P.o.germ.
1383
f

P. o. germ. 1383 f
Simrock, C.

Kerlingisches Heldenbuch.

Von

Karl Simrock.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner.
1848.

Bibliotheca Regia Monacensis
Bayerische Staatsbibliothek München
127. D.

Kerlingisches Heldenbuch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Von

Karl Simrock.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner.
1848.

Vorwort.

Kerlingisch sagte man einst für Carolingisch, welches Beiwort von Carolus, der latinisierten Form des Namens Karl abgeleitet ist, während jenes sich an die deutsche hält (den Umlaut in der ersten Silbe wirkt bekanntlich das i in der zweiten), und deshalb den Vorzug verdient. Denn warum sollte man was den ganz deutschen Mann betrifft mit halb verwelschtem Wort bezeichnen? Seine spätern Nachkommen entgiengen freilich auch zum Theil der Romanisierung nicht, schon in Ludwig dem Frommen, dem doch noch der Deutsche folgte, läßt sich ein Nachlaßen des deutschen Geistes verspüren; aber das Wort zielt nicht auf die Nachkommen allein, sondern eben sowohl auf die Vorfahren und auf ihn selbst.

Warum aber eine Sammlung deutscher Lieder von den auf Karl den Großen, seine Vorfahren und Nachkommen bezüglichen Sagen als Heldenbuch bezeichnen, da doch sowohl das alte als das neue Heldenbuch nur solche Sagen enthält, die wie die von Siegfried und Dietrich von Bern eine mythische, deutschheidnische Grundlage haben?

Ich könnte antworten, dieß geschehe zum Danke dafür,

daß Karl der Große der erste war, der die mythischen Heldenlieder seines Volks, die homerischen Gesänge der Deutschen, aufschreiben und sammeln ließ. Denn obgleich uns von dieser Sammlung wenig erhalten ist, jene Dichtungen vielmehr nur in jüngerer Gestalt, in späteren Umbildungen auf uns gekommen sind, so besäßen wir doch vielleicht diese nicht einmal ohne Karls Vorliebe für die heimische Heldendichtung, die ihre Blüthe, ihre weitere Entfaltung, die wir noch nach tausend Jahren in den Ueberresten bewundern, wohl zum Theil eben seiner Pflege schuldete. Von jener Vorliebe zeugt außer der von ihm veranstalteten Sammlung der Heldenlieder auch jene Reiterstatue des ostgothischen Theodorich, welche Karl aus Ravenna kommen und vor seinem Pallast in Achen aufrichten ließ, denn in dieser Bildsäule verehrte er schwerlich den geschichtlichen Gothenkönig, der sich seiner Bewunderung weniger empfahl, sondern den Dietrich von Bern der geliebten Heldendichtung. Der jüngste Herausgeber des Heldenbuchs, der sein Leben an die Vollendung und Abschließung jenes in der Urzeit unseres Volkes begonnenen, durch alle Jahrhunderte seiner Herrlichkeit fortgesponnenen Mythenkreises gewendet hat, verschmäht es, unter den Fürsten der Gegenwart einen Gönner seiner Poesie zu suchen; aber dem großen Kaiser, der es vor tausend Jahren war, den er in der Sammlung der vorhandenen Lieder mit Stolz seinen Vorgänger nennt, bringt er aus dankbarem Herzen den Zoll der Bewunderung, indem er neben das Heldenbuch Dietrichs und Siegfrieds ein Kerlingisches Heldenbuch stellt.

Denn der erste Sammler der deutschen Heldenlieder ward auch selber bald nach seinem Tode, vielleicht bei seinem Leben schon, Gegenstand des Heldengesangs. Die ersten Anfänge dieses neuen Sagenkreises müßen auch in Frankreich der deutschen Zunge angehört haben, deren sich noch lange nach Karl dem Großen die vornehmen Franken bedienten. Die spätere in fast unübersehlichen Zweigen fortwuchernde fränkische Heldendichtung blühte nur in nordfranzösischer und niederländischer Sprache, da die hochdeutschen Volksdichter sich bald wieder ausschließlich jenem uralten Heldengesang zuwandten, den auch Karl der Große geliebt und gepflegt hatte. Erst als um die Zeit der Kreuzzüge der romantische Geist auch Deutschland ergriff, ward das Rolandslied und dann noch andere Zweige des kerlingischen Epos von gelehrten Dichtern aus französischen Quellen zu uns herübergebracht: volksmäßig konnten sie aber in dieser Gestalt nicht mehr werden; nur der aus einem niederländischen Gedichte aufgelöste Roman von den Heimonskindern ward deutsches Volksbuch.

Noch später kam eine Zeit, wo der großartige Baum der deutschheidnischen Heldendichtung bis auf die Wurzel verdorrt schien. Nach dem dreißigjährigen Kriege waren die Nibelungen und die Gudrun bei uns unerhörte Namen; von Dietrich von Bern wusten aus dem gedruckten Heldenbuch nur Gelehrte; von dem uralten Ruhm Siegfrieds des Drachentödters gelangte aus dem Volksbuch von dem gehörnten Siegfried noch eine schwache Spur zu Bürgern und Bauern. In Märchen und Sagen hat sich hier und da wohl ein Nach-

klang der alten Mythen erhalten; aber aus dem Bewußtsein des Volks sind die Helden der Sage gleich den spätern geschichtlichen, tief in den Schacht gelehrter Forschung entrückt und ob sie vor dem jüngsten Tage wieder darein zurückkehren, müßen wir, muß zumal ich zweifelnd erwarten.

Lebendiger ist dem deutschen Volke neuerdings Karl der Große wieder geworden, dessen erhabene Gestalt, die schon der lichte Tag der Geschichte trifft, auch der Mondschein der Sage zauberisch erhellt. Jene ältesten, noch deutschen Volksdichtungen von diesem geschichtlichen Lieblingshelden der Deutschen, die in ihrer rührenden Einfalt weit mehr zum Herzen sprechen, als ihre spätern nordfranzösischen Ausschmückungen, sind im Gemüth deutscher Dichter der neuesten Zeit wiedergeboren worden und haben vielleicht mehr Aussicht, im deutschen Volksbewußtsein ihre baldige Auferstehung zu feiern, als jene ältern im deutschen Heidenthum wurzelnden, uns schon allzu tief entsunkenen Heldensagen. Damit diese Hoffnung sich desto eher erfülle, widme ich das Büchlein der reifern deutschen Jugend, zu deren Gebrauch sich ohnedieß eine solche Sammlung empfiehlt, wie man auch zur Hebung des vaterländischen Geistes nicht versäumen sollte, das heranwachsende Geschlecht mit jenem andern mythischen Heldenbuche vertraut zu machen, das der Jugend unseres Volkes entsprungen dem jugendlichen Sinne die zusagendste und gesundeste Nahrung bietet.

Menzenberg im Herbst 1847.

K. S.

Inhalt.

	Seite
Vorrede	III
Pipin der Kurze. Von Streckfuß	1
Bertha die Spinnerin. Von K. Simrock	5
Die Schule der Stutzer. Von demf.	38
Die Söhne der Vornehmen. Festkalender	40
Der lombardische Spielmann. Von K. Simrock	43
Der eiserne Karl. Von demf.	47
Adelgis. Von demf.	50
Die Willeküren. Von J. B. Werner	54
Frankfurt am Main. Von Aug. Kopisch	64
Die erste Walpurgisnacht. Von Goethe	66
Wittekind. Nach Platen	71
Pipin der Höcker. Von Ad. Stöber	75
Trinklied von Karl dem Großen. Von A. W. v. Schlegel	81
Der Schäftenwald. Von K. Simrock	84
Kaiser Karls Heimkehr. Von F. W. Rogge	87
Recke Einheer. Von demf.	92
König Karls Meerfahrt. Von Ludw. Uhland	95
Karl und Elbegast. Von K. Simrock	98
Die Beichte. Von demf.	106
Der Bürgelwald. Von Hermann Müller	112
St. Lufthildis. Von K. Simrock	120

Seite

Die Wahl des Bischofs Hildebold. Von dems. 123
Meister Tancho. Von Wolfgang Müller 127
Der Schwanenring. Von K. Simrock 131
Frankenberg bei Achen. Von Max von Schenkendorf . . 135
Der Edelstein von Zürich. Von A. A. L. Follen 137
Wie Kaiser Karls Ross die Achner Quellen entdeckte. Von Helmine v. Chezy 143
Eginhard und Emma. Von O. F. Gruppe 149
Schön Bertha. Von Wilh. Smets 166
Klein Roland. Von L. Uhland 168
Roland Schildträger. Von dems. 174
St. Jacobs Straße. Von K. Simrock 182
Karl als Späher. Aus Fr. Schlegels Roland 185
Gottesurtheil. Aus dems. 189
Gottesleute. Von K. Simrock. 195
Die Roncesvalschlacht. Nach Turpin. Von Fr. Schlegel . . 198
Rolandseck. Von Aug. Kopisch 209
Rolandseck. Von K. Simrock 210
St. Reinold. Von Fr. Schlegel 212
Kaiser Karl im Desenberge. Von Franz Debecke . . . 215
Der Birnbaum auf dem Walserfeld. Von A. v. Chamisso . 218
Der Birnbaum auf dem Walser-Feld bei Salzburg. Von A. A. L. Follen 221
Die goldene Brücke. Von Emanuel Geibel 226
Der Stuhl in Achen. Von Fr. Rückert 228
Der Apfelschnitz. Von K. Simrock 231
Das Lügenfeld. Von Ad. Stöber 233
Ludwig des Frommen Tod. Von Adelheid von Stolterfoth . 236
St. Ritza. Von K. Simrock 239

Pipin der Kurze.

„Der Stärckste soll König der Schwachen sein,
Der Gröste Herrscher der Großen!
Nicht ziemts, daß Jenem, so schwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorsam weihn:
Zu Childerich sei er verstoßen!"

So murmelts frech und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vasallen.
„O seht auf die Franken, ihr Völker, her:
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist Er,
Wohl wirds euch herrlich gefallen!

„Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht just sein Helmbusch dem Marschall ans Maul!
Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul
Zu trotzigem, stolzem Befehle."

Und wohl vernimmts der wackre Pipin,
Bemerkt wie die Grollenden flüstern,
Mit Murren folgend gen Welschland ziehn,
Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürrischer täglich verdüstern.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug,
Erwägt ers mit weisen Gedanken.
„Sei heute des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Scharen gewaltiger Zug;
Errichtet zum Fechtspiel die Schranken!

„Herbeigebracht der gewaltige Leu!
Den Kämpfer will ich ihm stellen!“
Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen, stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balcon — da frägt
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt,
„Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

„Ein Ruck mit der mächtigen Tatz, und es fällt,
Und das Ungethüm sitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schaun, wie die Krallen uns packen!“

Und der Leu wird gebracht in vergittertem Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen;
Und der Thiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Und zweifelnd sieht sich der Löwe befrein,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und schreitet getrost in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reihn,
Laut gähnend, und strecket sich nieder.

Da ruft vom Balcon mit donnerndem Laut
Pipin: „Ihr trotzigen Krieger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut:
Wer sich zu meßen mit Diesem getraut,
Den nenn ich den ersten der Sieger.“

Und ein Zischen, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leise,
Bald, wie wenn stärker und stärker beschwingt
Mit wogenden Fluten die Windsbraut ringt,
So sausets und brausets im Kreise.

Und kecklich hervor tritt Gerhard vom Stern,
Der frechste der frechen Cumpane:
„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf tanze denn, Hoheit, wir laßen dirs gern,
Herab von dem sichern Altane!“

„So seis! spricht Pipin, und sich schwingend im Satz,
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,
Stahlrasselnd herab auf den sandigen Platz.
„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz!
Auf König, dich fordert ein König!"

Und schlägt ihn mit flacher Kling auf den Bug
Und erregt ihm den Grimm in der Seele;
Aufschnellt der Leu, wuthschauernd, im Flug,
Doch dringt, eh die Tatze, die zuckende, schlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entstrudelt dem grausigen Schlund
Und über sich stürzt er, und wendet
Drei, vier Mal die Augen, rollend im Rund,
Drei, vier Mal geißelt der Schweif den Grund,
Und er streckt sich und zuckt und verendet.

Stolz schaut der König im Kreise herum,
Und die Ritter athmen beklommen
Und blicken zu Boden erstaunt und stumm,
Und der Hohe dreht still verachtend sich um —
Kein Murren ward weiter vernommen.

Karl Streckfuß.

Bertha die Spinnerin.

Pipin, der Franken König, war
Noch ohne rechten Erben.
Die Großen sprachen: Die Gefahr
Bedenkt, ihr könntet sterben.
Wer soll des Reichs Verwalter sein
Vom Mittelsee zum Niederrhein,
    Wenn, Herr, ein Pfeil euch träfe!

Ihr schlagt der Schlachten alsoviel
Mit Wasken und mit Sachsen,
Da steht ihr stäts dem Feind zum Ziel
Mit euern blonden Fachsen.
Nun kiest euch bald ein hold Gemahl
Und zeugt der Kinder eine Zahl,
    Dann haltets nach Belieben.

Wär ich wie Ihr, begann geschwind
Ein edler Gast aus Schwaben,
So wollt ich unser Königskind,
Die lichte Bertha haben.
Ihr saht euch nie ein edler Bild,
Sie ist so gütig, ist so mild
    Und zählt erst vierzehn Winter.

Da sprach Pipin: Mir läßt der Feind
Zum Freien nicht die Weile;
Doch weil es Noth thut wie ihr meint,
Betreib ichs in der Eile.
Schickt mir ihr Bildniss, werther Gast,
Und einen Goldschuh, der ihr passt,
So läßt sich weiter sprechen.

Da fuhr der Gast aus Schwabenland
Zur Heimat mit Behagen,
Und kam, von seinem Herrn gesandt,
Zurück nach kurzen Tagen.
Und daß man säh wie schön sie sei,
Bracht er des Mägdleins Conterfei
Und Goldschuh, zwei für einen.

Und als Pipin das Bild ersah,
Der edle Fürst der Franken,
Er wuste nicht wie ihm geschah
In Sinnen und Gedanken.
Er sprach: Du liebes gutes Kind,
So rein wie Gottes Engel sind,
Voll süßer Huld und Demuth!

Da nahm er eins der Goldschühlein
Und sprach in sich vergnüget:
Das Füßchen muß wohl zierlich sein,
Dem solch ein Schuh sich füget.
Wie ist das gar ein knapper Raum:
Die kurze Spanne mißt er kaum
Von Daum und Zeigefinger.

Da nahm er auch den andern Schuh
Und maß ihn an dem einen;
Noch kleiner der? wie geht das zu?
Ich kann es nicht vereinen.
Da sonst doch Fuß dem Fuße gleicht,
Fehlt hier ein Theil, ein Zoll vielleicht
Dem linken zu dem rechten.

Da sprach der Gast: Herr König hehr,
Des laßt euch nicht verdrießen:
Es kommt vom Spinnen. Saht ihr mehr
Die feinen Fäden fließen,
So wißt ihr wie der rechte Fuß
Mit Tritt um Tritt sich mühen muß,
Daß sich das Rädchen umschwingt.

Der linke mag derweile ruhn,
Der hat für nichts zu sorgen.
Doch sollt euch an den beiden Schuhn
Der Fehl sein unverborgen.
Es sei ein Fehl, doch wiegt ihn auf
Des Mägdleins Fleiß: drum dünkt der Kauf
Mich eben gut, ja beßer.

Der König sprach: Das dünkt auch Mich,
Drum bin ich kurz entschloßen:
Sieh, heim geleiten heiß ich dich
Drei meines Reichs Genoßen.
Die laßet dort das Fräulein sehn:
Gleicht sie dem Bild, so mags geschehn,
Daß sie hier trägt die Krone.

Da kor aus der Genoßen Zahl
Pipin drei werthe Männer,
Und sprach: Ich weiß, ihr seid zumal
Bewährte Frauenkenner.
So fahrt dahin mit diesem Bild,
Und seht ihr sie so lieb und mild,
So werbt sie mir zur Frauen.

Die Dreie waren bald bereit
Zu fahren mit dem Gaste:
Doch Einem füllte bleicher Neid
Das Herz, das gottverhaßte:
Der legt' es mit den Andern an,
Und wäre was er rieth gethan,
Weh Bertha dann dir armen!

Den rothen Ritter hieß man ihn,
Dem eine Tochter blühte
So jung und schön als die Pipin
Bezwang Sinn und Gemüthe.
Er sprach: Wir haben Töchter auch;
Der Franken Fürst nach Frankenbrauch
Soll keine Fremde freien.

Der König kennt die Schwäbin nicht,
Noch kennt er unsre Kinder.
Wir bringen ihm ein blond Gesicht,
Ein schönes auch nicht minder.
Sie sterbe, die wir dort erfrein;
Wes Tochter Königin soll sein,
Das laßt das Looß entscheiden.

Das war fürwahr ein schlimmer Rath,
Doch er gefiel den Schlimmen.
Sie hofften so den steilen Pfad
Der Ehren zu erklimmen.
„Wir sind uns Alle nah verwandt:
Dein Kind soll herrschen und dieß Land
Einst unserm Stamm gehorchen.“

Sie kamen bald zu König Flor
Und warben um die Schöne.
Der sprach mit Freuden: Nur ein Thor
Haßt solche Schwiegersöhne.
Ich gäb euch Berthen heut am Tag,
Doch harrt bis ich beschicken mag
Ein stattlich Brautgeleite.

Sie sprachen: Herr, es thut nicht Noth,
Wir haben selber Leute.
Zu eilen war des Herrn Gebot,
Drum gebt sie uns noch heute.
Die Hochzeit soll schon ehstens sein,
Geliebt es euch, so stellt euch ein,
Wenn man euch Boten sendet.

Mit Weinen gab er hin die Braut,
Die weinend scheiden muste,
Auch weinte Blanschflor leis und laut
Ob ihres Kinds Verluste.
Ihr gieng der Tochter Glück so nah;
Sie wuste nicht was bald geschah
So heißer Thränen würdig.

Von Vaterarmen, Mutterschooß
Riß man die Thränenblinde.
Die Boten fuhren mitleidslos
Hin mit dem Königskinde.
Und als sie kamen in den Wald,
Der Wölf und Bären Aufenthalt,
Da galt es, sie zu tödten.

Der rothe Ritter schwang das Schwert
Schon nach den goldnen Locken;
Sie sah die andern auch bewehrt
Und rief zu Gott erschrocken.
Zusammen brachen ihr die Knie,
Mit weißen Händen flehte sie:
Erbarmt euch eines Kindes!

Der dritte spürt' in grimmer Brust
Des Mitleids einen Funken,
Als er sie sah wie unbewust
Zu Füßen ihm gesunken.
Er sprach: Sie ist uns anvertraut;
Wer tödten will die zarte Braut,
Der muß erst Mich ertödten.

Da deckt' er sie mit blanker Wehr
Vor der Gesellen Streichen.
Sie waren nicht so kühn als er
Und musten endlich weichen.
Da ward ein Frieden ausgedacht:
Wie laßen sie in Waldesnacht
Zum Raub den wilden Thieren.

Wenn sie der Bär, der Wolf verschont,
Der Hunger wird sie tödten;
Sie ist der Speise nicht gewohnt,
Die wilde Wurzeln böten.
Sie findet sich auch nie heraus
Zu ihres Vaters Hof und Haus,
Der Wald ist tief und öde.

Dein Mund, des schwör uns Eide drei,
Soll Stand und Namen hehlen;
Was je mit dir geschehen sei,
Das sollst du nicht erzählen;
Zu deiner Heimat sollst du nie. —
Sie schwur den Eid, da ließen sie
Im Wald allein das Mädchen.

Ja öde war der Wald und tief,
Ihr Herz verzagt und traurig;
Wenn sie um Menschenhülfe rief,
Es widerhallte schaurig.
Auch war ihr Gott im Himmel taub;
Hier regte sich doch nicht ein Laub,
Er konnt ihr Flehn wohl hören.

Er hört' es nicht, kein Engel schwang
Sich von den Wipfeln nieder,
Kein Hifthorn klang, kein Vogel sang
Sie zu ermuthgen Lieder.
Verglommen war des Tages Schein:
Nun brach die schwarze Nacht herein
Mit Schrecken und mit Grausen.

Die Nacht ist keinem Menschen hold,
Wär sies dem zarten Kinde?
Sie hört wie fern ein Wetter grollt:
Es naht gepeitscht vom Winde.
Der Donner scheucht den Bären auf,
Der Eber schießt vorbei im Lauf,
Die Augen glühn den Wölfen.

Und Nachtgevögel schwirrt umher,
Die Fledermaus, die Eule,
Die Stimme mischt der Kauz, der Här
Ins wilde Sturmgeheule.
Von Regengüßen schwillt der Bach,
Des Waldes sicheres Wetterdach
Entlauben schwere Schloßen.

Nun Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag,
Zerschmettert krachts zusammen,
Und rechts und links der dürre Hag
Glüht auf in hellen Flammen.
Nun ströme, Regen, Himmelsflut!
Doch nein, die Windsbraut schürt die Gluth:
Wohin entfliehn dem Brande?

Sie zwingt den müden Fuß zum Lauf,
Die Flamme folgt mit Zischen.
Sie muß entsetzt sich in den Hauf
Der Ungeheuer mischen.
Ihr droht des wilden Auers Horn,
Ihr seiden Kleid zerreißt der Dorn
Und ritzt ihr tausend Wunden.

Dort wird es frei, die Krone beugt
Vereinsamt dort die Fichte;
Dahin den Lauf, das Feuer fleugt
Nicht hin aus Waldesdichte.
Sie eilt wie ein gehetztes Reh
Durch dürre Ginster, braunen Klee
Und sinkt am Ziel ermattet.

Die Sinne schwanden, leblos liegt
Die Königin am Boden.
Die Schläfe starrte, weh, es biegt
Kein Hälmchen nur ihr Odem.
Die Krähe kreißt und hackt nach ihr;
Die scheucht der Wolf, das grimme Thier,
Und wirft sich auf die Beute.

Da schwebt ein heilger Engel sacht
Herab mit Glanzgefieder,
Der wehrt dem Wolf, hält treulich Wacht,
Gießt Leben in die Glieder.
Und heilt die Wunden, fächelt Ruh
Ihr mit den bunten Schwingen zu
Und Labung süßen Schlummers.

Am Morgen, da es perlend thaut,
Erwacht sie reich an Segen.
Wie duftet Gras und Haidekraut
Nach dem Gewitterregen!
Sie denkt der Schrecken nicht der Nacht,
Sie sieht den Wald in frischer Pracht
Und ferne Strom und Wiesen.

Da springt sie auf, kniet wieder hin,
Dankt Gott dem Herrn von Herzen.
Ihr ist so leicht, so froh zu Sinn
Als giengs zu Spiel und Scherzen.
Sie tanzt hinab den Bergeshang,
Sie folgt des Bächleins munterm Gang
Und liest sich bunte Kiesel.

Ihr klaren Wellchen frisch zu Thal
Warum so eilig hüpfen?
Ihr lieben Vöglein allzumal,
Warum mir stäts entschlüpfen?
Ich thät' euch wahrlich doch kein Leid:
Mir schwimmt das Herz in Seligkeit
Um Gottes Lieb und Güte.

Er hat sein Kind am bösen Tag
Gar wunderbar erhalten;
Ich weiß was seine Kraft vermag
Und laß ihn gerne walten.
Nach Kronen trag ich nicht Begehr,
Ein Kranz von Blumen ziemt mir mehr,
Die ich mir selber pflücke.

Du tiefer Wald, mein Aufenthalt,
Wo sind nun deine Schrecken?
Es mag in deiner Felsen Spalt
Kein Graus sich mehr verstecken.
Erfahren hab ich deinen Grimm,
Der Waldbrand selbst ist nicht so schlimm,
Und Mörder fühlen Mitleid.

Sieh, Sonne leuchtet durch das Grün,
Aufrauschen stolz die Kronen.
Du schöner Wald, ich mag wohl kühn
In deinem Schimmer wohnen.
Mir sind die wilden Thiere zahm,
Der Wolf ist nur dem Jäger gram;
Wir thun uns nichts zu Leide.

Und gestern hab ich doch gezagt,
Das sollst du, Herr, vergeben.
Ich will hinfort als deine Magd
Ohn alle Sorge leben.
Ich geh getrost in deiner Hut,
Du nährst die junge Rabenbrut,
Du weist für mich auch Speise.

Dir wimmeln Erde, Luft und Strom
Von frohen, satten Gästen.
Du weihtest dir den Wald zum Dom,
Da ehrt man dich am besten.
Da schallt dir ewger Lobgesang
Den Berg empor, das Thal entlang
Aus hunderttausend Kehlen.

Das Eichhorn hüpft von Baum zu Baum,
Kann dich nicht anders preisen;
Die Mücke tanzt im sonngen Raum,
Der Käfer summt dir Weisen.
So jauchzt dir Alles, Klein und Groß;
Dem Menschen fiel das schönste Looß:
Und soll sein Dank verstummen?

So gieng sie freudig durch den Tann,
Gebet war all ihr Denken,
Sie fragte nicht (sie gieng voran),
Wohin die Schritte lenken.
Doch Ruhe bot der moosge Fels,
Sie mocht auch wohl des süßen Quells,
Des wilden Honigs kosten.

Am Abend bot ein Buchenast
Gemach und süßen Schlummer.
So lebte sie als Gottes Gast
Sorglos und ohne Kummer.
Wohl eine Woche schwand ihr froh;
Sie hätte willig immer so
Gelebt in grüner Wildniss.

Doch einst vernahm sie fernen Hall
Wie eines Beiles Schläge,
In ihrer Brust ward von dem Schall
Ein süß Verlangen rege.
Fänd ich ein menschlich Angesicht
Und schlichte Leute, sollt ich nicht
Sie um Gesellschaft bitten?

Sie gieng hinzu und fand den Mann,
Der junge Heistern fällte;
Ein weißblau Wammes hatt er an,
Dem sie sich zugesellte.
Doch Wunder nahm ihn ihrer Tracht:
Wo kommst du her in solcher Pracht?
Sie schwieg und gab nicht Antwort.

Sie sah ihm zu und freute sich
An allen seinen Sitten,
Und als er müde heimwärts schlich,
Sie folgte seinen Schritten.
Vor einer Mühle stand er still:
Sie sprach: O nimm mich auf, ich will
Dir gar getreulich dienen.

Der Müller, dem sie wohl behagt,
Sprach: Sei mir Gott willkommen.
Die Königin als niedre Magd
Ward in sein Haus genommen.
Gern that sie jegliches Geheiß;
Auch wirkte sie mit stillem Fleiß
Am Rädchen und am Webstuhl.

Der Faden floß ihr gleich und glatt,
Sie webt' ein feines Linnen.
Sie bat den Müller, in der Stadt
Ihr Seid und Gold gewinnen:
Sie stickte schöne Borten draus,
Die lobte man gar überaus
Und zahlte sie auch reichlich.

Der Müller war des Kaufes froh
Und bot dem Schützling Ehre.
Nun hatt er junger Töchter zwo,
Die nahm sie in die Lehre.
Da wirkten diese Drei gesellt,
Und wirkten einst ein Kriegsgezelt
Mit eingewebten Bildern.

Als das zur Stadt der Müller trug,
Da ward es viel bewundert.
Der Kronen bot man ihm genug,
Der funfzig, Jener hundert.
Als das der Müller ward gewahr,
Er gab es nicht, bis man ihm baar
Hinzählte tausend Gulden.

Das laßen wir ein Weilchen ruhn,
Vom König zu erzählen.
Dem will der rothe Ritter nun
Sein eigen Kind vermählen.
Pipin ersah die falsche Braut
Und rief im Unmuth überlaut:
Sie gleicht dem Bildniſs wenig.

Die Goldschuh sind ihr allzuklein,
Das sähe wohl ein Blinder,
Den rechten zwingt sie nie hinein,
Den linken noch viel minder.
Wohl hoch und hehr ist ihr Geschlecht,
Doch that der König Flor nicht recht
Mir Schönheit vorzuspiegeln. —

Die Maler schmeicheln, sprach der Fuchs,
Und zählen sichs zur Tugend.
Daß sie den alten Schuhn entwuchs,
Das kommt von ihrer Jugend.
Und daß ihr gleich die Füße sind,
Das dünkt mich an dem Königskind
Zu loben, nicht zu schelten.

Da sprach der König: Das ist wahr,
Und nahm die falsche Schöne.
Nun hieß sie Bertha und gebar
Dem König drei der Söhne.
Da ward Pipin ihr hold und mild,
Doch konnt er stäts das edle Bild
Der Schwäbin nicht vergeßen.

Da bot man ihm das Kriegsgezelt
Zu Kauf, das jene webte.
Sie selber war da vorgestellt
Recht wie sie leibt' und lebte.
Erst im des Vaters Haus und dann
Mit dreien Mördern in dem Tann,
Die schon die Schwerter zuckten.

Der König sah des Zeltes Pracht
Und wägt' es auf mit Golde.
Da hat vor mancher Heidenschlacht
Auf ihn geblickt die Holde.
Das deucht ihn Alles wunderlich
Und dieß zumal: der Mörder glich
Dem rothen Ritter Einer.

Darauf im Frieden zog Pipin
Zur Karlsburg an dem Maine.
Man sah ihn oft den Wald durchziehn
Mit Jägern und alleine.
Einst hatt er Abends sich verirrt,
Da ward ihm ein gefällger Wirth
Der Müller in der Mühle.

Nun fügt' es sich, daß bei ihm war
Sein Arzt und Sternedeuter.
Der gieng hinaus, der Mond schien klar,
Und suchte kräftge Kräuter.
Da sah er ob ihm einen Stern
Und lief zurück zu seinem Herrn
Und sagt' ihm große Wunder.

Ich seh an des Gestirnes Pracht,
Sie kann mich nicht betriegen,
Ihr sollt noch heut in dieser Nacht
Bei eurer Hausfrau liegen.
Davon empfängt die Frau ein Kind,
Dem Heiden einst und Christen sind
In Furchten unterthänig.

Du spottest, sprach er: kann ich heunt
Zu meiner Hausfrau kommen?
Das sollt ihr, sprach der Sterne Freund,
Der Stern ist hell entglommen.
Mir sagt es nicht mein wirres Hirn,
Kund thut untrügliches Gestirn,
Sich heben große Dinge.

Ein neues Weltenjahr beginnt
Mit dieser Nacht zu laufen.
Das ihr gewinnt, das Degenkind
Wird einst die Sachsen taufen.
Wird allen Kaisern übergleich
Und gründet deutschem Volk das Reich,
Das tausend Jahre währet.

So schick den Müller zu mir her,
Er soll mir Wahrheit sagen.
Der Müller kam, der König hehr
Begann ihn zu befragen:
Hast du ein fremdes Weib bei dir?
Nein, Herr, kein Fraunbild findet ihr
Als meine beiden Töchter.

Dem Meister winkt da Herr Pipin:
Was sollten die mir frommen?
Der sprach: Wer weiß? laßt immerhin
Der Dirnen Eine kommen.
Und ist sie euch nicht angetraut,
Sie soll vielleicht einst eure Braut
Und rechte Hausfrau heißen.

Wohl, ihrer Eine schick herein
Bei Tisch uns zu bedienen.
Da war die ältre von den Zwein
Alsbald vor ihm erschienen.
Sie deckte säuberlich den Tisch
Und brachte Brot und Fleisch und Fisch
Und was das Haus vermochte.

Der Meister las die Himmelsschrift
Und sprach zum Herrn bescheiden:
Ihr seid nicht auf der rechten Trift,
Hier dürftet ihr nicht weiden.
Des lichten Sternes Glanz ward blind. —
So hast du Urlaub, gutes Kind;
Doch schick uns deine Schwester.

Die Eine gieng, die Andre kam
Und nicht mit leeren Händen.
Sie soll dem durstgen Bräutigam
Zuvor den Nachttrunk spenden.
Sie bringt den edeln Leistenwein
Und schenkt den Gästen beiden ein
Und spricht: Den laßt euch munden.

Der Meister, der zum Himmel schaut,
Hebt wieder an zu munkeln:
Das ist noch nicht die rechte Braut,
Der Stern verbirgt sein Funkeln.
Da spricht der König: Habe Dank,
Du gutes Mädchen, für den Trank;
Doch schick uns her den Vater.

O Müller, Müller, wahr' den Leib,
Was hast du uns verhohlen?
Ich weiß, noch weilt ein ander Weib
In deinem Haus verstohlen.
Ich bin dein König, bin Pipin,
Gesteh die Wahrheit auf den Knien
Und bitt uns ab die Lüge.

Erschrocken fiel ihm vor den Fuß
Der Wirth und rief mit Flehen:
Ich will gestehen, weil ich muß,
Was ich nicht soll gestehen.
Es kam zu mir vor sieben Jahr
Ein edel Mägdlein schön und klar,
Doch hehr und keusch und spröde.

Die schick herein, die wird es sein,
Die Hehre, die ich suche.
Da fiel der Meister freudig ein:
Ich les im Himmelsbuche:
Gefunden ist das Königskind,
Gefunden, die ihr lange minnt,
Des großen Kaisers Mutter.

Der Müller gieng, da währte lang
Dem König noch ihr Kommen.
Ihm schlug das Herz so freudig bang,
Von Lieb und Angst beklommen.
Ob sie dem schönen Bilde gleicht?
Wär es ein ander Weib vielleicht?
Wie mag mir die gefallen?

Wär ihm die Ungeduld gekürzt!
Noch regt sich nichts im Hause,
Nur draußen auf das Mühlrad stürzt
Die Flut sich mit Gebrause.
Doch horch! es naht, das ist die Maid.
Sie tritt herein im schlichten Kleid,
Die Haube birgt das Goldhaar.

Ein Linnen hängt ihr überm Arm,
Sie trägt geschickt die Wanne.
Die setzt sie nieder ohne Harm
Vor dem erstaunten Manne.
Ihr habt euch heute müd gejagt,
Erlaubt ihr, sprach die reine Magd,
So wasch ich euch die Füße.

Da sprach der König: Ach, ihr wollt —
Nicht weiter mocht er sprechen.
Schon ist er ihr von Herzen hold,
Mag sich des nicht entbrechen.
Sie gleicht dem Bilde Zug um Zug,
Das er so lang im Sinne trug,
Das ihn im Traum entzückte.

Da kniet sie hin und hilft gewandt
Des Schuhwerks ihn entkleiden.
Die Füße wäscht ihm linde Hand,
Das must er Alles leiden.
Dann trocknet mit dem weißen Lein
Ihm Fuß um Fuß das Mägdelein
Und fügt ihm Strümpf und Schuhe.

Ich komme wieder, sprach sie, dort
Dem andern Herrn zu dienen.
Und geht mit Wann und Linnen fort
Schnell wie sie war erschienen.
Pipin fuhr auf wie aus dem Traum:
Da sah er sich im öden Raum
Allein mit seinem Meister.

Der Meister sprach: Sie kommt zurück
Die Füße mir zu waschen.
Doch laßt nicht wieder fliehn das Glück,
Ihr müßt die Stunde haschen.
Euch ist sie günstig und der Welt;
Seht wie der Stern die Gluthen hellt
Und spielt in tausend Farben.

Da sprach Pipin: Sie ist mein Weib,
Gott weiß, seit sieben Jahren.
Sie darf den wundersüßen Leib
Nicht länger vor mir sparen.
Die Stunde drängt, die Zeit verrinnt;
Doch weh, wo säumt das schöne Kind?
Will sie nicht wiederkehren?

Ein Zweifel freilich bleibt mir noch,
Den muß ich erst zerstreuen.
Ich darf mich jetzt des Glückes noch
In ihrem Arm nicht freuen,
Ist Sie mein Weib, wer ist denn Die,
Der sie bis heut den Namen lieh?
Doch horch, sie kommt gegangen.

Sie kam und brachte reine Flut
Dem Meister hin getragen.
Der aber sprach: Du bist zu gut,
Ich darf kein Fußbad wagen.
Ich weiß mich jetzt nicht so gesund.
Das hätt ich dir gesagt zur Stund,
Allein du warst zu eilig.

Nimm selbst das Fußbad, sprach Pipin,
Dir wird es wohl bekommen.
Trag nicht das Waßer wieder hin,
Das du vom Quell genommen.
Du gutes Kind, du pflegtest mein,
Laß mich nun Deinen Diener sein,
Daß Dienst den Dienst vergelte.

Sie sah den Herrn befremdet an;
Er schien doch nicht zu scherzen,
Er war ein ernster, strenger Mann,
Sein Wort gieng ihr zu Herzen.
Doch sprach sie, eine scheue Maid:
Habt Dank, daß ihr so gütig seid,
Der Diener wär zu kostbar.

Der Meister, der den Herrn verstand,
Begann ihr zuzusprechen:
So züchtig ist des Königs Hand,
Sie wird sich Nichts erfrechen.
Auch hielt er immerdar den Brauch,
Wer ihn bedient, dem dient er auch:
So darfst du dich nicht weigern.

Betroffen stand sie bei dem Wort,
Das sie vernommen hatte.
Die Ahnung stieg ihr auf sofort:
Wär es Pipin, mein Gatte?
Jetzt hebt sich stolz der Jungfrau Brust;
Sie sprach des eignen Werths bewust:
Herr, thut wie euch geliebet.

Sie saß; ihn sah man vor ihr knien,
Den edeln Herrn der Franken,
Die Nestel lösen, niederziehn
Den Strumpf vom Fuß der Schlanken,
Und wie sie ihn ins Waßer taucht,
Und bald den andern, seht, was braucht
Der König mehr zu wißen?

Er hatt ihr unterm Schirm der Flut
Die Füße bald gemeßen.
An diesem, sprach der König gut,
Ist schier ein Zoll vergeßen.
Das ist gar seltsam, liebes Kind.
Wie kommts, daß sie so ungleich sind?
Sie sprach: Das kommt vom Spinnen.

Vom Spinnen? Mir aus Schwabenland,
Eh ich ein Weib genommen,
Hat man ungleiche Schuh gesandt;
Sollt auch vom Spinnen kommen.
Doch gleicht nun Fuß dem Fuß genau:
Auch hab ich nie bei meiner Frau
Ein Spinnrad noch gesehen.

Da so der König sprach, Pipin,
Ihr tagt' es klar und lauter.
Sie weiß den Gatten vor ihr knien,
Ihr Herr ists, ihr Getrauter.
Da füllt ihr Lust und Leid die Brust:
Doch fragt sie noch wie unbewust:
Seid ihr Pipin der König?

Ich bin es; aber thu mir kund
Wer du bist, Wundersüße:
Verräth dich nicht dein rother Mund,
Verrathen dich die Füße.
Ja Bertha bist du, Blanschflors Kind,
Du bist mein Weib, du bist die spinnt
Und webet Kriegsgezelte.

Du schweigst und weinst, laß diesen Fuß,
Laß mich sie beide küssen.
Nur einen Blick, ein Wort zum Gruß!
Und wehr den Thränengüßen.
Sprich, daß du bist, die man mir stahl,
Und sei mein Weib, mein süß Gemahl
In dieser hehren Stunde.

Die Rede war ihr gar versagt
Vor Schluchzen und vor Zähren.
Da schloß er in den Arm die Magd,
Die sich nicht darf erklären.
Erwiedern darf sie seinen Kuß,
Sie darf ihm Liebesüberfluß,
Die höchste Gunst gewähren.

Der Meister schlich sich still hinaus
Und ließ die Zwei beisammen.
Er sah die Sterne vor dem Haus
In Brunst und glühen Flammen.
Er sprach: Das Weltenjahr beginnt.
So Heil dir, Deutschland! Königskind
Liegt nun in Königsarme.

Und drinnen sprach sie zum Gemahl:
Eins laß dir, König, sagen:
Ob ich es bin, die man dir stahl,
Das darfst du mich nicht fragen.
Ich folge dir auch nicht hinaus,
Mein Reich ist in des Müllers Haus;
Sonst thu ich deinen Willen.

Ich will dich lieben arm und schlicht,
Des laß dich, Herr, genügen.
Nach fernen Dingen forsche nicht,
Es würd uns Unheil fügen.
Drei Siegel schließen mir den Mund,
Und drängst du mich, zur selben Stund
Hat mich der Wald verschlungen.

Pipin vernahm das ernste Wort,
Das ihm die Sorg erneute;
Doch bannt' er sie für heute fort,
Der holden Glücks sich freute.
Er hielt im Arm so süßen Leib:
Wie sie nun heißt, sie ist mein Weib,
Mein Weib allein auf ewig.

Lieb, willst du nicht aus diesem Wald,
Das giebt ein bitter Scheiden.
Das Heerhorn ruft den König bald
Zum Kampf mit wilden Heiden.
Wer weiß wann ich dich wieder schau;
Doch dieser Stunde, süße Frau,
Gedenk und unsrer Schwüre.

Und scheidend spricht er als es tagt
Zum Müller unverhohlen:
Die Nichts dem König hat versagt
Sei deiner Hut befohlen.
Sie ist mein Weib und ist es nicht:
Mich bindet jetzt noch andre Pflicht,
Doch trägt sie einst die Krone.

Sei wenn sich füllt der Wochen Zahl
Der Pflege treu beflißen.
Trägt mir ein Kind mein hold Gemahl,
Das laß den Vater wißen.
Es sei lebendig oder todt,
So sollst du reiches Botenbrot
Aus Königshand empfangen.

Und liegt mir nach dem langen Weh
Ein Mädchen in der Windel,
So komm, daß ich ein Zeichen seh,
Mit Rocken und mit Spindel.
Doch hüpft ein Knäblein ihr im Schooß,
So wird die Freude doppelt groß,
Kommst du mit Pfeil und Bogen.

Da zog mit seinem Meister hin
Pipin der Fürst der Franken.
Gehoben war ihm Herz und Sinn
Zu herrlichen Gedanken.
Und als ihn bald das Heerhorn rief,
In seinem Kriegsgezelte schlief
Er manche Nacht als Sieger.

Wenn Morgens auf ihn niedersah
Die es mit Fleiß gewoben,
Die Bilder prüfend blickt' er da
Gar unverwandt nach Oben.
Da macht' ihm eins das andre klar,
Und was noch unverstanden war
Blieb ihm kein Räthsel länger.

Drei Siegel schloßen ihr den Mund,
Die Siegel sind drei Eide.
Das Bildwerk thut es deutlich kund
Wie ich mich jetzt bescheide.
Drei Mörder staben ihr den Stahl,
Sie kniet und schwört das erste Mal
Aufs Schwert dem rothen Ritter.

Die andern Zwei erkenn ich auch,
Sie, die ich mit ihm sandte.
Hat sie verführt der rothe Gauch?
Sie sind ihm Nahverwandte.
Doch wer ist Sie, die man mir hat
Vermählt an der Geliebten Statt?
Das bleibt mir noch verborgen.

Nun zog es ihn der Mühle zu;
Doch must er sichs versagen.
Die Heiden ließen ihm nicht Ruh,
Viel Schlachten must er schlagen.
So eilt' er fort von Krieg zu Krieg,
Dem letzten endlich setzte Sieg
Ein Ziel im fünften Sommer.

Da kehrt' er freudig an den Main
Zur Karlsburg, seiner Veste.
Er saß in seiner Krieger Reihn
Bei Tisch am Freudenfeste.
Da trat heran ein Bauersmann,
Der Franken König blickt' ihn an
Und sah erfreut den Müller.

Die Spindel bracht er nicht ins Haus,
Das sah Pipin gewogen.
Dreijährig Knäblein sprang voraus,
Das trug ihm Pfeil und Bogen.
Das Knäblein schoß, ein Becher stand
Mit Wein gefüllt bis an den Rand
Vor des Verräthers Tochter.

Der Becher fiel, der Wein war all
Verschüttet und vergoßen.
Der Köngin kam der rothe Schwall
Aufs seidne Kleid gefloßen.
Die Falsche rief mit Zürnen aus:
Wer ist der Kerl? Werft aus dem Haus
Ihn sammt dem bösen Buben!

Wie heißt der Knabe? frug Pipin.
Er sprach: Er kann schon laufen;
Kein Name ward ihm noch verliehn,
Bis ihr ihn wollet taufen.
Mit Lächeln sprach Pipin zu Hand:
Wohlan, man hat dich Kerl genannt,
So sei er Karl geheißen.

Ein Kerl, ein Karl, das ist Ein Wort,
Er wird es bald erweisen.
Laß mir ihn hier, er soll hinfort
An dieser Tafel speisen.
Du nimm den Becher hin zum Sold,
Bis an den Rand mit rothem Gold
Soll ihn mein Kämmrer füllen.

Das hört die Königin mit Neid;
Wie zürnt sie dem Gemahle!
Sie gieng mit dem begoßnen Kleid
Verdroßen aus dem Saale.
Der rothe Ritter schlich ihr nach;
Pipin vernahm es wie sie sprach:
Wer hilft uns von dem Bankert?

Da dacht er: Komm ich nicht zuvor,
Sie tödten mir den Knaben.
Mit Boten sandt er ihn zu Flor,
Der König war in Schwaben.
Die Boten meldeten dem Herrn:
Der Frankenkönig säh euch gern,
Und Bertha beide Eltern.

Da sprachen Flor und Blanscheflor:
Wir wollen gerne kommen.
Es ist uns Botschaft nie zuvor
Von unserm Kind gekommen.
Zur Hochzeit lud uns Niemand ein;
Nun sieht man uns gar bald am Main
Mit unserm lieben Enkel.

Das ward der falschen Bertha kund,
Da galt es Rath zu pflegen.
Der rothe Ritter rieth zur Stund:
Mußt dich zu Bette legen
Als wärst du krank, zum Tode schwach;
Und Niemand laß in dein Gemach,
Das dunkle, selbst Pipin nicht.

Da kamen Flor und Blanscheflor
Und wurden wohl empfangen.
Drei Enkel führt man ihnen vor,
Rothköpfge, freche Rangen.
Die Köngin sieht sie an und spricht:
Sie gleichen meiner Tochter nicht;
Wo ist, wo bleibt denn Bertha?

— Sie ist nicht wohl. — Erkrankt mein Kind?
Laßt gleich mich zu ihr führen.
Da sprach der Rothe: So geschwind
Will sich das nicht gebühren.
Heut läßt sie sich vor Niemand sehn.
Sie sprach: Herr Eidam, laßt uns gehn!
Die Mutter hat doch Zutritt.

Am Arm des Königs schritt sie hin:
Die Fenster sind verhangen;
Doch liegt die falsche Königin
Im Schweiß vor Angst und Bangen.
Sie grüßt auch nur mit halbem Ton,
Und gleich ruft Blanscheflor: Herr Sohn,
Das ist nicht Berthas Stimme.

Ins Bette fährt sie mit der Hand
Und greift ihr nach den Füßen.
Und wie sie beide gleich befand,
Die Schuldge muß es büßen.
Wir sind betrogen, ruft sie laut,
Heraus mit dir, du falsche Braut,
Und rauft sie bei den Haaren.

Sie gab im Zorn ihr manchen Schlag
Und riß sie aus dem Bette.
Der König läßt hinein den Tag,
Daß sie Gewißheit hätte.
Hinaus mit dir wer du auch seist!
Wo blieb mein Kind? Herr König, weist
Mir Bertha, meine Tochter.

Der König sprach: Es soll geschehn,
Fahrt nur mit mir zu Walde.
Den Enkel habt ihr schon gesehn,
Die Tochter seht ihr balde.
Noch heute ward die Fahrt vollbracht:
Da gab es eine frohe Nacht
Beim Müller in der Mühle.

Das war ein Fest! Der Jubel scholl
Das Rad zu übertäuben.
Die Küsse sah man hier so voll
Wie dort die Tropfen stäuben.
Schön Bertha must unmüßig sein:
Die Andern küßten Sie allein,
Sie Eltern, Kind und Gatten.

Am Morgen sprach Pipin erfreut
Von liebem Arm umwunden:
Mein traut Gemahl, du wirst uns heut
Des Eides noch entbunden.
Was Alles du gelitten hast
Darf dann dein Mund in süßer Rast
Wie einst dein Bild erzählen.

Zuhand berief er seinen Rath,
Und als ihm alle kamen,
Erzählt' er seiner Boten That
Und nannte keinen Namen.
Was ist der werth, der das gethan?
Beim Sohn des Rothen hub er an:
Du sollst das Urtheil finden.

Der Jüngling sprach: Ich bin ein Kind;
Soll Ich das Recht euch weisen? —
Die Frage, die bei dir beginnt,
Sie endet bei den Greisen. —
So sprech ich, Herr, auf meinen Eid,
Ein Solcher ist den Menschen leid
Und Gott verhaßt im Himmel.

Er schaue nicht der Sonne Glanz,
Nicht mehr der Erde Wonnen.
Man bind ihn Rossen an den Schwanz;
Die Leiche sei verbronnen. —
Da fragt' er auch den andern Sohn,
Ihm theilte der den gleichen Lohn
Und all die Andern folgten.

Die drei Verräther saßen stumm;
Doch kam es an die Schlimmen:
Der König sprach: Ich frug herum,
Nun habt noch Ihr zu stimmen.
Da knien sie hin und flehn um Huld:
Herr, wir gestehen unsre Schuld,
Wir sinds, die euch verriethen.

Der König sprach: Ihr habt bekannt,
So brauch ich keines Zeugen.
Das Urtheil gelte, das man fand,
Ich will das Recht nicht beugen.
Doch erst entbindet von dem Eid,
Den euch geschworen hat die Maid,
Mein Weib, die rechte Bertha.

Des Eids entbunden ward die Braut.
Da sprach sie selges Muthes:
Der Ritter, den ihr dort erschaut,
Der that mir eitel Gutes.
Ich lebte nicht, wenn er nicht war;
Ihr sollt mit der Genoßen Schar
Ihm alle Strafe schenken.

Die Andern haben übeln Muth;
Doch dürft ihr sie nicht tödten.
Wollt ihr mit eurer Kinder Blut
Die keusche Erde röthen?
Ihr selber büßtet solch Gericht:
Entgehen sie der Strafe nicht,
So bannt sie aus dem Reiche.

Das that Pipin und hieß alsbald
Die edle Bertha krönen.
Gern zog sie in den schönen Wald
Hernach mit ihren Söhnen.
Man baut' ihr bei der Mühl ein Haus,
Und Karl der Große baut' es aus,
Ihr Sohn, und hieß es Karlstatt.

K. Simrock.

Die Schule der Stutzer.

„In solchem Staat, ihr Herrn vom Rath,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reihen oder Ländern;
Zu ernsten Dingen ziemt er nicht:
Drum halt ich heute kein Gericht,
Auf, laßt uns fröhlich jagen!“

Das Hifthorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute,
Dem Freudenschall erjauchzen all
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
Nur zu durch Dick und Dünne!

Ihm folgen gern die schmucken Herrn,
Wie ließen sie sich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müßen Wolle laßen.

Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen.
Sie trafen nie, stäts blieben sie
An einem Dornbusch hangen.
Der Kaiser lacht. Ach wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute selbst gehetzt;
Ein ander Mal seit klüger!

K. Simrock.

Die Söhne der Vornehmen.

Zu Paris mit seinen Großen
Hielt Karol, der Kaiser Hof,
Aus dem Osten kamen Boten,
Aus dem Süden, aus dem Nord;

Dänen, Mauren und Avaren
Knieten vor dem Kaiserthron,
Schlanke Perser brachten Grüße,
Weihrauch schickt der Wüste Sohn.

Jeden hört der weise Kaiser,
Läßt zur Heimat Keinen fort,
Dem er gnädig nicht entboten
Manches wohlerwogne Wort.

Zu dem Stolzen sprach er strenge,
Schreckend mit des Blickes Drohn,
Frieden bot er gern dem Schwachen,
Dem Verdienste reichen Lohn.

Nichts geschah im weiten Reiche,
Das sich seinem Blick entzog,
Der das Größte wie das Kleinste
Mit der gleichen Ruh erwog.

Sieh, da kommen laute Klagen
Zu des weisen Kaisers Ohr,
Ueber falschen Hoffartsdünkel,
Der in sich das Maß verlor.

Wie die Söhne hoher Herren
Eitel auf Geburt und Gold
Müßig in der Schule säßen,
Wo man lehren sie gesollt.

Wie die reichen Knaben dächten
Uns ist ja der Kaiser hold,
Alle Aemter stehen offen
Unserm Adel, unserm Gold.

Mit dem scharfen Blick der Kaiser
Sprach da ernst und unmuthvoll,
Daß die Armen und die Reichen
Man zum Throne führen soll:

„Würd ich blinde Jäger senden
Springt ein Wild im Wald hervor,
Würd ich Lahme pflügen heißen,
Wär ich nicht ein großer Thor?

„Keiner würd ein Wild erjagen,
Unkraut wär des Ackers Sproß,
Hätten sie auch edle Ahnen,
Land und Leute, Gold und Schloß.

„Höb ich zu des Reiches Führung,
Blinde Einfalt, dich empor,
Schien ich in des Reiches Augen
Nicht der allergrößte Thor?“

Also sprach der weise Kaiser
Sitzend auf dem hohen Thron,
Und die reichen eiteln Knaben
Schlichen stille sich davon.

Festkalender.

Karls erster Zug nach Italien.

Der lombardische Spielmann.

Schönes Welschland, deinen Pforten
Führt die Scharen Karol zu,
Denn ein Engel mit den Worten
Weckt' ihn aus der trägen Ruh:
„Auf, ein Land will ich dir schenken
Schöner als du magst erdenken:
Südlich liegt es hinter Bergen,
Schläfer, das gewinne du.“

Doch die Pforten all verrammelt
Hält ihm König Desider:
Mit dem Volk, das er gesammelt,
Thürmt er Mauern auf zur Wehr.
Hier ist nicht hindurchzudringen;
Läßt sich dort der Pass erzwingen?
Nein, da wägt die Eisenstange
Adelgis und schreckt das Heer.

Oft auch bricht er aus den Thürmen,
Würgt das Volk in wilder Wuth.
„Herr, nicht Schießen frommt, noch Stürmen,
Spare der Getreuen Blut.“
Als er sieht, es ist vergebens,
Will er schonen ihres Lebens,
Sieh, ein Spielmann kommt gezogen,
Singt sein Liedchen wohlgemuth:

„Was soll Dem zu Lohne werden,
Der den Weg nach Welschland zeigt,
Wo kein Eisen schafft Beschwerde,
Wo das laute Heerhorn schweigt!“
Als der Karl das Lied vernommen,
Diesen Spielmann läßt er kommen:
„Fordre, wenn vom Hochgebirge
Schon mein Volk hernieder steigt.“ —

Topp! mir nach, es muß euch glücken!
Schmal gewunden ist der Pfad,
Doch er führt zum Bergesrücken;
Haltet euch am Felsengrat.
Schon der Kamm ist überstiegen,
Unten seht ihr Welschland liegen.
Frisch herab auf glattem Stege,
Den die Gemse nur betrat.

Schon begrünen sich die Matten,
Südens Sonne schmelzt das Eis.
Welche Gluth! doch giebt euch Schatten
Bald Orang= und Mandelreis.

O der Duft! des Kaisers Küche
Hat nicht solche Wohlgerüche!
Brecht die goldne Frucht, und kostet:
Euerm Muth gebührt der Preis.

Schalle Jubel nun, gewonnen
Ohne Schwertstreich ward das Land,
Denn sein König ist entronnen;
Nur Pavia hält noch Stand.
„Ruft nun her den wackern Sänger:
Säumt' ich dir zu lohnen länger?
Fordre was du willst, gewähren
Wird des Siegers milde Hand.“ —

„Herr, den Berg will ich besteigen
Und so weit dieß Horn erschallt
Sei mit Leut und Land mein eigen
So der Acker wie der Wald.“
Spricht der Karl: „Ich wills nicht hindern:
Dir und deinen Kindeskindern
Sei das Erbe, blase derbe
Und erblase dir Gewalt.“

Laut der Spielmann blies vom Berge,
Daß ihm schier das Horn zersprang.
Menschen hörten es und Zwerge
Tief in Schacht und Felsengang.
Steigt dann nieder in die Wälder,
Geht durch Dörfer und durch Felder,
Jeden fragt er, den er findet:
Hörtest du des Hornes Klang?

Wer da sprach: Ich habs vernommen,
Diesem schlug er schnellen Schlag,
Schlug den Unterthan, den frommen,
Daß er ihm zu Füßen lag.
„Du bist mein mit Leib und Blute,
Must mir steuern von dem Gute.“
Transcornati, die Erblasnen,
Heißt man sie bis diesen Tag.

K. Simrock.

Der eiserne Karl.

Näher führt der Karl zum Sturme
Stolzer Franken siegend Heer;
Von Pavias höchstem Thurme
Schaut der König Desider.
Spricht zu Autkar ohne Sorgen,
Der dem Karl entwichen war:
„Diese Burg ist stark, geborgen
Sind wir heut und immerdar.

„Sieh, da reiten seine Franken
Schon heran, ein langer Zug.
Viel der Fahnen seh ich schwanken;
Muthig sind sie auch genug.
Doch sie würben hundert Jahre
Wohl umsonst um dieses Schloß.
Ist der Karl dabei?“ — „Bewahre,
Was du siehst, ist nur der Troß.“

Scheuer blickt er nach der Wolke,
Die in Staub die nächsten hüllt.
Staunend vor so vielem Volke
Spricht, dem Angst die Seele füllt:

„Sicher war doch Karl bei diesen!
Mächtig ist das Heer und groß.“ —
„Nein, ich hätt ihn dir gewiesen;
Auch die Vorhut war es bloß.“

„Weh, was sollen wir beginnen,
Wenn der Karl noch stärker kommt!“ —
„Wie er kommt, du wirst es innen;
Uns nur weiß ich nicht was frommt.“
Neue Rotten unterdessen
Rückten an, der König spricht:
„Dieses Heer ist unermeßen!
Kam der Karl?“ — „Noch nicht, noch nicht!“

Jetzt in dichten Volks Gewimmel
Schreiten Priester singend hin,
Segnend unterm Seidenhimmel
Sieht man zwölf Bischöfe ziehn.
Aebten, Pröbsten, Capellanen
Folgt der Knaben bunter Hauf,
Zwischen Kreuzen, zwischen Fahnen
Wirbelt süßer Weihrauch auf.

Und die Brust zerschlägt mit Stöhnen
Der Lombarde: Weh mir doch!
Diesen grimmen Feind versöhnen
Konnten wir vor Monden noch!
Laß uns jetzt hernieder steigen,
Ob uns birgt der Erde Schacht:
Nie das Angesicht zu zeigen
Wagt' ich solcher Uebermacht.

Da gemahnt den edeln Recken,
Wie er sah in beßrer Zeit,
Die ihn jetzo muß erschrecken,
Karols Größ und Herrlichkeit:
„Wenn die eisenfarbnen Wellen
Des Tessins, dem Po vereint,
Um Pavias Mauern schwellen,
Dann vielleicht, daß Karl erscheint!“

Autkar hat das Wort gesprochen,
Sieh, da dringt es wellengleich
Dort hervor, als ob gebrochen
Wär dem Weltmeer Damm und Deich.
Eisern kommt der Karl geritten,
Eisern Panzer, Helm und Schild,
Eisern scheinen seine Sitten,
Selber Er ein Eisenbild.

Eisern war auch seinem Rosse
So die Farbe wie der Muth,
Eisern jeglicher Genoße,
Eisern all der Ritter Flut.
Autkar rief: „Hier ist er endlich,
König, den du hast erfragt:
Unser Tod ist unabwendlich.“
Sprachs und sank zurück verzagt.

K. Simrock.

Adelgis.

Gefallen ist Pavia und Desider entflohn,
Da wagt sich in die Mauern noch Adelgis, sein Sohn.
Er kam dahin zu Schiffe mit wenigem Geleit
Wie aus geringem Stande und trug unscheinbares Kleid.

Da kannten ihn die Franken und die Lombarden nicht;
Nur Einer blickte lächelnd ihm stäts ins Angesicht.
Er hatte seinem Vater gedient vor manchem Jahr
Und stäts sich treu erwiesen und unverzagt in Gefahr.

Da legt' er, daß er schwiege, den Finger auf den Mund
Und bat ihn dann alleine: „Gieb mich dem Feind nicht kund.
Einst schwurst du meinem Vater: hat dieser Eid noch Kraft,
So hehle mich den Franken, daß hier der Tod mich nicht rafft."

Der hob die Hand zum Schwure und sprach: „Das thu ich gern,
Dem neuen nicht verrathen werd ich den alten Herrn.
Kann ich euch sonst noch dienen? Das leist ich auch gewiss."
Noch eine Bitte höre, sprach verwogen Adelgis.

Sie wollen heut begehen das frohe Siegesmal,
An eines Tisches Ende da setze mich im Saal,
Und schaffe, daß die Knochen, eh man sie trägt hindann,
Mir all der Truchseß bringe, wär auch kein Fleisch mehr daran.

„Der Truchseß bin ich selber,“ sprach er, „zu dieser Frist:
Zur Tafel muß ich tragen was da bereitet ist.
Mit Knochen dich zu speisen, mich könnt es nicht erfreun,
Allein du gebietest, Gehorsam ziemt dem Getreun.“

Zur Tafel gieng der König mit seiner Helden Schar,
Da that der alte Diener wie ihm befohlen war:
Die Knochen bracht er alle, die man vom Tische hub,
Dem heimlichen Gaste, den er dahinter begrub.

Der brach sie in den Fingern und sog das Mark daraus,
Wie ein hungriger Löwe gebahrt' er bei dem Schmaus:
Wir knicken keine Gräte so leicht von einem Fisch.
Die ausgesaugten Splitter warf er unter den Tisch,

Daß bald ihm zu den Füßen von Stücken lag ein Hauf.
Gesättigt stand er früher als all die andern auf
Und gieng seines Weges. Als man das Waßer gab,
Da kam es zu Tage, denn das Tischtuch hob man ab.

Der König sah die Splitter und sprach: Wer war der Gast
Der Knochen hat zerbrochen wohl eine Fuderlast?
Das konnt ihm Niemand melden; nur Einer sprach: „Ich sah
Hier wohl den starken Helden, von dem solch Wunder geschah.

„Wie Hanfstengel brach er die Knochen all entzwei
Von Hirschen, Bären, Ochsen; ihm war es einerlei.“
Da frug er seinen Truchseß: Von wannen kam der Mann,
Der hier den Haufen Knochen zerbrach? Das sage mir an.

„Ich weiß es nicht, Herr König,“ sprach er mit halbem Laut.
„Bei meines Hauptes Krone, du weist es.“ Zornig schaut
Der König auf den Diener; der aber bebt und schweigt.
Da wollt ihn Karl nicht strafen, er blieb ihm heimlich geneigt.

Doch konnt er leichtlich merken, daß Adelgis es war:
„Kein Anderer vermocht es, den je ein Weib gebar;
Doch soll es ihm nicht hingehn, wes er sich unterfieng.
Wo ist er geblieben? sah man nicht wohin er gieng?“ —

„Er kam hieher zu Schiffe,“ sprach Einer, „sicher fährt
Er auch zu Schiff von hinnen, wofern man ihm nicht wehrt.“ —
„Willst du, daß ich ihm folge,“ sprach ein verwegner Knecht
Zu Karl, „und ihn tödte, der sich der That hat erfrecht?“ —

„Wie willst du das beginnen?“ frug ihn der König hehr. —
„Mit deinen Armspangen, sie sind von Golde schwer,
Will ich ihn berücken: vertraue sie mir nur.“
Der König gab die Spangen, und Jener folgte der Spur.

Er kam an das Ufer und sah ihn bald von fern
Im Schiff vorüber fahren: „Halt an! von meinem Herrn
Bring ich dir goldne Gabe; was eiltest du so schnell?
Warum den König fliehen? er würde gern dein Gesell.“

Das Schiff ans Ufer wandte der Lombarde leicht:
Da sah er die Gabe sich an dem Sper gereicht,
Am blanken Spereisen, so schneidig und scharf.
Da rief, der um die Schultern in Eil den Panzer sich warf:

(Den schönen Worten traut' er bei solchem Werk nicht sehr):
„Was mit dem Sper du reichtest, empfang ich mit dem Sper.
Hat dein Herr betrüglich die Gabe mir gesandt,
Daß du mich tödten solltest — der Himmel hat es gewandt —,

So bring ihm meine wieder; dabei ist nicht Gefahr."
Da reicht' er an dem Schafte ihm seine Spangen dar.
Der kühne Knecht empfieng sie; doch mehr gelang ihm nicht:
Er fuhr getäuscht nach Hause und gab dem König Bericht.

Der sah die Armspangen und legte sie sich an:
Bis auf die Schultern sanken sie dem hochgewachsnen Mann.
„Kein Wunder," sprach er lachend, „wenn der ist riesenstark,
Dem solche Spangen fugen; was saugt er noch der Bären Mark?"

K. Simrock.

Die Willeküren.

Unerschrocken, unbezwungen
Und des Joches nicht gewohnt,
In des Rheines Niederungen
Haben Tapfre einst gewohnt;
Selbst der Römer Waffen haben
Sie zu schlagen nicht vermocht;
Aber diese sind begraben,
Und die Enkel unterjocht.

Daß sich nun der Enkel spiegle
An der Väter kühner That,
Wie man Königslaune zügle,
Die aus ihren Schranken trat,
Will ich von den alten Friesen
Eine Mär erzählen nun,
Wie als Männer sich bewiesen
Jene die im Grabe ruhn.

Kaiser Karl, der Weltbesieger,
Der mit Recht der Große heißt,
Nicht allein ein großer Krieger,
Sondern auch ein großer Geist;

Dem die Welt sich beugen muste,
Nicht in dem Gefühl der Schaam,
Weil er zu beherrschen wuste,
Was er mit dem Degen nahm.

Kaiser Karl war ausgezogen
Mit gewaltger Heeresmacht,
Seine stolzen Banner flogen
Wie ein Sturm zur Friesenschlacht.
Grimmig focht er; denn er grollte
Ob dem tapfern Widerstand
Der Empörer, und er wollte
Züchtigen dafür das Land.

Alles Alte niederwerfen,
Was seitdem als heilig galt,
Und die Rechte strenger schärfen
Kaiserlicher Herrschgewalt;
Die Verfaßung neu verfaßen,
Und entheben alter Pflicht,
Sich vom Volke schwören laßen,
Aber selber schwören nicht.

Und schon liegen todt die Krieger,
Die des Landes Recht beschützt,
Kaiser Karl steht da als Sieger
Auf sein blutig Schwert gestützt.
Grimmig lacht er: „Die Erwürgten
Sind die Staffeln meiner Macht,
Meinen Willen werden fürchten
Die verschont hat meine Schlacht!“

Auf dem Throne saß der Kaiser, und es standen an den Stufen
Frieslands Boten, die er zürnend hat vor seinen Stuhl gerufen,
Zwölf der ältsten, besten Männer des besiegten Friesenlandes,
Deren Söhne Karl erschlagen in dem Kampf des Widerstandes,
Alten Eichen ähnlich, denen Karl die starken Aeste raubte,
Und zugleich die Kraft des Stammes ganz gelähmt zu haben
glaubte.
O der Gnade, die der Kaiser diesen Männern hat beschieden!
Ihre eignen Feßeln sollen sie mit eignen Händen schmieden!
Sie, die ersten, sollen huldgen, und in Demuth dann ihm sagen,
Wie er ihre Brüder könnte allesammt in Banden schlagen;
Sie, die ersten, sollen seinem Scepter Pflicht und Treue schwören,
Und die andern zu dem Schwure durch den eignen Schwur
bethören.

Spricht der Kaiser: „Ich, der Kaiser, will in diesen meinen
Ländern
Die Verfaßung umgestalten und nach neuem Plane ändern,
Neue Satzung ausgehn laßen, die sich beßer möchte schicken
Für die Völker an dem Emsstrom, die mein Scepter soll
beglücken.
Sonst habt ihr nach alten Bräuchen euch, ihr Friesen, stäts
gerichtet;
Aber das war alter Misbrauch — dieser Misbrauch sei vernichtet!
Sonst hat in des Lands Regierung auch der Pöbel sich gemenget;
Unter diesem Titel haben sich Empörer eingedränget:
Leider haben wir erfahren, daß es Anlaß gab zum Schwanken
Zwischen unsern Staatsgewalten, und zu ewgem Streit und
Zanken,
Zu Zerwürfniss und zu Aufruhr; traun, ein Fürst und Landesvater
Brauchet keine Mitregenten, sondern Diener nur und Rather.

Dem zu steuern, haben wir uns fürder wollen vorbehalten,
Unumschränkt nun zu regieren und in unserm Land zu walten,
Wie ein Patriarch und Vater über seine lieben Kinder!
Das giebt weniger Verwirrung, und die Kosten sind auch minder,
Wenn wir einen Landtag sparen, weshalb wir auch unsern theuern
Unterthanen schenken können fast das Zehntel ihrer Steuern.
Zwar die übrigen neun Zehntel wird man jährlich uns entrichten,
Weil auf kaiserliche Rechte es nicht ziemlich zu verzichten,
Und wir unsern Erben schulden, nichts von Allem, was den Kaisern
Von Rechtsamen und Gefällen will gebühren, zu veräußern.
Nöthig haben wir erachtet, vordersamst das festzusetzen,
Eh wir an die Aendrung schreiten von den Rechten und Gesetzen.
Also haben wir euch, Herren, hier vor unsern Thron beschieden,
Uns bei dem Verfaßungswerke Dienst und treue Hand zu bieten.
Wenn ihr euch ganz unterthänig wollt betragen bei dem Rathe,
Seid ihr unsrer Huld versichert, unsrer kaiserlichen Gnade!"

Drauf die Boten: „Wir als Boten, von dem Kaiser hergerufen,
Ohne Fürchten, ohne Zagen, stehn vor deines Thrones Stufen.
Unsre Kinder sind erschlagen, unsre Hoffnung ist vernichtet,
Auf dem Leichnam unsrer Freiheit hast du deinen Thron errichtet.
Jetzt verlangst du von uns Vätern, daß zu uns're ewgen Schande,
Wir abtrünnig werden sollen unserm armen Vaterlande;
Daß wir unsre eigne Rettung, daß wir deine Huld und Gnade
Uns von dir erkaufen sollen mit verrätherischem Rathe,
Hochverrath an unsern Brüdern, die zu uns Vertrauen hegten,
Und der Freiheit letztes Kleinod weinend in die Hände legten.
Das sei ferne von uns Männern, daß wir also uns beflecken,
Mit der Säule ewger Schande unsre Gräber so bedecken,
Wo einst unserm Angedenken unsre Enkel fluchend, lesen:
Das sind keine Volksvertreter, Hochverräther sinds gewesen!

Was die Weisheit gut erachtet von Gebräuchen und Gesetzen,
Soll nicht freventlich die Willkür und der Aberwitz verletzen.
Unsere Verfaßung haben kluge Männer ja berathen,
Und sie haben wohl erwogen was sie schrieben, was sie thaten.
Dessen achten wir uns Alle viel zu schwach an dem Verstande,
Daß wir etwas Beßres wüßten und zweckdienlicher dem Lande.
Also wollen wir auch daran Gut und Blut und Alles setzen,
Als ein Kleines schmälern laßen unsern alten Land'sgesetzen!"

Spricht der Kaiser grimmig lachend und die finstern Augen rollend:
„Ich war einer guten Meinung; aber ihr seid übelwollend
Mir zum Trotze, kecke Frevler, mir zum Trotz und euch zum Leide;
Denn schon flammt das Schwert der Rache, das geruht hat in der Scheide:
Eure allzukühnen Häupter sollt ihr nimmer heimwärts tragen,
Blutge Henkershände sollen sie vom stolzen Nacken schlagen;
Geier sollen euch zerfleischen, kein Begräbniss sollt ihr haben;
Oder wünscht ihr ein Begräbniss, soll man lebend euch begraben;
Wollt ihr euer Leben fristen, soll man euch in einer Fähre,
Ohne Ruder, Segel, Speise, überlaßen wildem Meere!"

Drauf die Boten unerschrocken: „Uns gescheh nach deinem Willen!
Was du ungerecht geboten, werden nimmer wir erfüllen.
Unsres Leibes bist du Meister, unsres Lebens bist du Meister;
Aber frei sind unsre Seelen, aber frei sind unsre Geister!
Leib und Leben kannst du rauben, doch nicht Geist und Seele brechen;
Und so lang wir sprechen können, werden wir dir widersprechen!"

Also sprachen kühn die Männer. Knechte binden sie mit Stricken,
Führen sie zum Meeresstrande, ferne von des Kaisers Blicken.

Blitze zucken, Donner krachen
Stürme toben, Woge brüllt:
Auf dem Meere schwankt ein Nachen,
Mit zwölf Männern angefüllt.

Ohne Ruder, Segel, Mastbaum,
Aller Wind und Wellen Spiel,
Trägt der Männer schwere Last kaum
Der schon halb zerbrochne Kiel.

Längst entschleudert den Gestaden,
Die der Nebel schon verschlang,
Auf den dunkeln Waßerpfaden
Irren sie schon Tage lang.

Ohne Stärkung, ohne Labe,
Ueber dem gewissen Tod,
In dem schauerlichen Grabe
Hängt und schwankt ihr schwaches Boot.

Rings umher nur wild Getümmel
Eines Meers, das ihnen grollt,
Und der Donner an dem Himmel,
Der durch dunkle Wolken rollt.

Ha, wie fliegen ihre Locken
Um die Stirne, frei und licht!
Und wie blicken unerschrocken
Sie dem Tod ins Angesicht!

Zu dem letzten Ancker greifet
In der Noth der Menschengeist,
Wenn er von dem Herzen streifet
Alles, was da irdisch heißt.

Auf des Schiffes morsche Planken
Betend sanken sie aufs Knie,
Ihre Hände und Gedanken
Auf zu Gott erheben sie.

Der da oben ewig waltet,
Aus den Wolken Blitze streut,
Stürme lenkt und Meere spaltet,
Und dem Meere Ruh gebeut.

Ja zu ihm, der Rettung sendet
Jedem der ihm fest vertraut,
Sind die Herzen fromm gewendet:
Horch! die Männer beten laut.

„Der du deinen bangen Jüngern auf dem Meer erschienen bist,
Wind und Wellen hast besänftigt, komm zu uns, Herr Jesu Christ!
Als die Waßer sie bedeckten, als die Noth am grösten war,
Kamst du auf dem Meer gegangen in der dreuenden Gefahr;
Sprachest: Seit getrost, Kleingläubge! ich, der Herr, bins, zweifelt nicht!
Und durch Nacht und Wolken stralte dein verklärtes Angesicht.
Ueber Wind und Wellen recktest du gebietend deine Hand,
Und es schwiegen Wind und Wellen, als sie fuhren an den Strand.

Herr! Wir schwanken auf den Wellen wie die Jünger hülfelos,
Und der Tod gähnt uns entgegen aus der Waßer offnem Schooß;
Herr, wir glauben und vertrauen: wenn die letzte Planke bricht,
Wenn die Menschen ihn verlaßen, Gott verläßt den Menschen
nicht!"

Also beten fromm die Zwölfe, und als sie gebetet haben,
Sehn sie hinten in dem Boote einen lichten Engelknaben,
Der mit klaren Himmelsaugen Trost in ihre Seelen senket,
Und mit silberhellem Ruder durch das Meer den Nachen lenket.
Durchs Gewölke blitzt die Sonne, Donner, Wind und Wellen
schweigen,
Und ein Regenbogen stralet, als sie an das Ufer steigen.
Ha, wo sind sie und an welchen Strand hat sie der Kahn getragen?
Wessen sind die hohen Thürme, die dort in die Lüfte ragen?
Wessen sind die stolzen Schiffe und die Nachen und die Kähne,
Die auf jenem Strome schwimmen ruhig wie die Silberschwäne?
Sind es süße Traumgebilde? Wahrlich das sind keine Fremden!
Jener Strom — das ist die Emse! jene Thürme — das ist Emden!
Luft der Heimat! wie so lieblich ist dein Athem einzuschlürfen!
Heilge Erde, welche Wonne, wieder auf dir rasten dürfen!
Vaterland! mit offnen Armen grüßen dich die Herzen wieder.
Vaterland! die Kniee beugend sinken sie laut weinend nieder,
Und das Ruder fällt zur Erde aus der Hand des Engelknaben:
Es entspringet eine Quelle, draus die Dürstenden sich laben.
Dann gelagert um die Quelle, und der Engel in der Mitte,
Hören sie aus seinem Munde heilge Lehre, fromme Sitte;
Der Gebote zweimal zwölfe, künftig darnach Recht zu sprechen,
Wie man Redliche beschirme, wie man strafe das Verbrechen.
„Zeucht in Frieden," sprach der Engel, „und verkündiget dem Kaiser,
Daß ein Gott im Himmel walte, mächtiger als er und weiser;

Daß Belsazers er gedenke, der den Stolz zu weit getrieben,
Und dem Gottes heilger Finger feurig an die Wand geschrieben:
König, dich hat Gott gewogen, und du wardst zu
leicht erfunden!
Sieh, schon sind sie all gezählet, deines Königreiches
Stunden!
Sagt ihm, daß er meine Satzung bei den Friesen aufrecht halte,
Nicht voll Eigendünkels schalte, und nicht eigenmächtig walte.
Daß er, als des Herrn Erkorne, euch, ihr Männer, fürder ehre;
Und nun einmal in sich gehe, sich von seinem Stolz bekehre.
Daß ihm Gott noch Frist will geben, seinen Wandel zu bereuen,
Eh er ihn will ganz verwerfen und sein Königreich zerstreuen!"
Als sie Alles wohl begriffen und im Sinn bewahret hatten,
Ist der Engel drauf verschwunden wie ein leichter Nebelschatten.
Dann erheben sich die Männer, preisen ihres Schicksals Wendung,
Loben Gott und Jesum Christum für die wunderbare Sendung,
Ziehn mit leichtem Fuß von dannen und erzählen aller Orten,
Wie sie wunderbar erhalten, wunderbar belehret worden.

Auf dem Throne sitzt der Kaiser, und es stehen vor den Stufen
Frieslands gottgesandte Boten, von dem Kaiser nicht gerufen.
Ihre hellen Augen blitzen, aber nicht von Zorn entfachet,
Mild und freundlich wie ein Sternlein an dem klaren Himmel
lachet;
Ihre lichten Wangen glühen, aber nicht vom Zorn geröthet,
Lieblich wie der Abendschimmer, wenn die Nachtigall süß flötet.
Ha! wie starrt des Kaisers Auge, als vor seinen Stuhl sie traten,
Und ein Wort mit ihm zu sprechen diese Männer jetzto baten:
Sie, die er begraben wähnte in des Meeres tiefen Gründen,
Stehn vor seinem Angesichte, Gottes Wort ihm zu verkünden.

„Kaiser! Du hast uns verdammet; aber Gott hat uns errettet,
Hat den Winden Ruh geboten und das wilde Meer geglättet,
Hat durch einen heilgen Engel unsre matte Brust befeuert,
Uns getröstet in den Nöthen, und zur Heimat uns gesteuert,
Uns gelabt aus frischer Quelle, und erhalten unser Leben,
Heilge Lehre, fromme Sitte jetzt den Friesen selbst gegeben,
Der Gebote zweimal zwölfe, künftig Recht darnach zu sprechen,
Wie man Redliche beschirme, wie man strafe das Verbrechen.
Zeucht in Frieden, sprach der Engel, und verkündiget dem Kaiser,
Daß ein Gott im Himmel walte, mächtiger als er und weiser,
Daß Belsazers er gedenke, der den Stolz zu weit getrieben,
Und dem Gottes heilger Finger feurig an die Wand geschrieben:
Gott hat selber dich gewogen und du wardst zu leicht erfunden!
Sieh, schon sind sie all gezählet deines Königreiches Stunden!
Sagt ihm, daß er meine Satzung bei den Friesen aufrecht halte,
Nicht voll Eigendünkels schalte und nicht eigenmächtig walte.
Daß er ihm noch Frist will geben, seinen Wandel zu bereuen,
Eh er ihn will ganz verwerfen und sein Königreich zerstreuen!"

Also sprachen die zwölf Männer und der Kaiser hört bedächtig:
Gottes heilge Wort ergreifen seine stolze Seele mächtig.
Er bereuet und bestätigt nun auf ewge Zeiten diese
Zweimal zwölf Gebote, welche jetzt befolgt noch jeder Friese.
Und das Volk hieß die Gebote Willeküren, freigewählte.

Wie zum Spiegel unsrer Zeiten hab erzählt ich das Erzählte.

J. B. Werner.

Frankfurt am Main.

Die besten seiner Helden, sie lagen in Sachsen todt,
Da flohe Carolus Magnus, der Kaiser in großer Noth.

„Laßt eine Furt uns suchen längshin am schönen Main.
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!“ —

Nun betete Kaiser Carol auf Knien an seinem Sper:
Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin gieng daher.

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Stand:
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen alle wie Israel durchs Meer,
Die Sachsen aber fanden, im Nebel, die Furt nicht mehr.

Da schlug der Kaiser Carol mit seinem Sper den Sand:
„Die Stätte sei hinfüro der Franken Furt genannt.“

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Carols Kron,
Und feierlich gesetzet auf goldgesticktem Thron.

Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme sich Wein aus reichem Born!

Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk den Pokal
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd im Saal.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum,
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniſs Raum:

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

A. Kopisch.

Die erste Walpurgisnacht.

Ein Druide.

Es lacht der Mai!
Der Wald ist frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee ist fort,
Am grünen Ort
Erschallen Lustgesänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach Oben,
Begehn den alten heilgen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten heilgen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf! hinauf nach Oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr so verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Gesetze
Unserer harten Ueberwinder?
Rings gestellt sind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach! sie schlachten auf dem Walle
Unsre Weiber, unsre Kinder,
Und wir Alle
Nahen uns gewissem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten sie schon unsre Kinder.
Ach, die strengen Ueberwinder!
Und wir Alle
Nahen uns gewissem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen scheut
Verdient erst seine Bande.
Der Wald ist frei!
Das Holz herbei
Und schichtet es zum Brande.
Doch bleiben wir
Im Buschrevier

Am Tage noch im Stillen,
Und Männer stellen wir zur Hut
Um eurer Sorge willen.
Dann aber laßt mit frischem Muth
Uns unsre Pflicht erfüllen.

Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieses ganze Waldrevier,
Und wachet hier im Stillen,
Wenn sie die Pflicht erfüllen.

Ein Wächter.

Diese dumpfen Pfaffenchristen,
Laßt uns keck sie überlisten!
Mit dem Teufel, den sie fabeln,
Wollen wir sie selbst erschrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln
Und mit Gluth und Klapperstöcken
Lärmen wir bei nächtger Weile
Durch die engen Felsenstrecken.
Kauz und Eule
Heul in unser Rundgeheule!

Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln,
Wie der Teufel, den sie fabeln,

Und mit wilden Klapperstöcken
Durch die leeren Felsenstrecken!
Kauz und Eule
Heul in unser Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich singen!
Doch ist es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannst zwar heut
Und manche Zeit
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt sich vom Rauch,
So reinig unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer will es rauben?

Ein christlicher Wächter.

Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeselle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flammen glühen!
Menschen-, Wölf- und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch entsetzliches Getöse!
Laßt uns, laßt uns Alle fliehen!

Oben flammt und saust der Böse;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der christlichen Wächter.

Schreckliche, verhexte Leiber,
Menschen-, Wölf- und Drachen-Weiber!
Welch entsetzliches Getöse!
Sieh, da flammt, da zischt der Böse!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch,
So reinig unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben!

Goethe.

Wittekind.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrothe, lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise,
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise:
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider muthge Franken
Durch lange Jahre blutgen Streit,
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit:
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
Von Melodieen sanft und weich,
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;

Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüstge Heer,
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heilge Morgen war entglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüth:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er sein Zelt,
Daß er im Land der Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

Hoch überm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Darauf sitzt die reine Maget
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Geräth,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angesichter:
Da tritt der Heide keck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ewge Sakrament.
Doch staunt er des nicht minder
Was man dem Gotte bot:
Nicht Pferde fielen hier noch Rinder,
Sie opferten nur Wein und Brot.

Der Priester bot zum Liebesmale
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schale
Sich wandelt wunderbar;
Was alles Volk erquickte
Unter des Brotes Bild,
Ein lebend Kind darin erblickte
Sein Aug, ein Knäblein süß und mild.

Er sieht das schöne Kind erlachen,
Ihm freundlich winken: „Komm zu mir:
Ich will dich glücklich machen
Und selig dort und hier.“
Und Jubel füllt die Seelen
Empfahend Brot und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Von göttlichem Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug ist naß,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß.

Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ.

Nach Platen *).

*) Bei Platen lauten, von der Sage abweichend, die vorletzten Strophen:

Doch staunt er des nicht minder,
Daß sich kein Priester fand.
Und sieh! es kamen Engelkinder
In blüthenweißem Lichtgewand.

Sie boten zum Versöhnungsmale
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen
Empfahend Brot und Wein u. s. w.

Pipin der Höcker.

1.

Zu Regensburg ward in der Nacht
St. Petri Kirchlein aufgemacht,
Ein Sachsenhaufe schlich hinein
Zum dunkeln Chor im Mondenschein,
Und pflog allhier geheimen Rath
Den Karl, der heut die Stadt betrat,
Den Frankengoliath zu fällen,
Dem Sachsenfeind das Haupt zu spellen.

Pipin der Höcker drängt sich vor:
„Ihr Mannen, schwingt das Schwert empor!
Und eh der Morgen wieder scheint
Muß fallen aller Sachsen Feind.
Ihr wißt, mich hat der Karl gezeugt;
Ein Sachsenweib hat mich gesäugt,
Ihr, die mich hat zur Welt geboren,
Ihr hab ich Frankenhaß geschworen.

Als dröhnend fiel der Sachsen Gott,
Die Irminsäule ward zu Spott,
Da saß auf einem grauen Stein
Im Eichenwald die Mutter mein.
Ihr Vater lag, der graue Held,
Erschlagen auf dem Leichenfeld,
Vom Karl erbeutet, muß den Rücken
Die Sachsenmaid zur Taufe bücken.

Und sie, die meine Mutter ward,
Verstoßen jetzt auf Rache harrt.
Wohlauf, ihr Mannen, folgt mir nach!
Wir brechen in sein Schlafgemach,
Dann gilt es einen guten Streich,
Daß ich der Mutter alsogleich
Zur Morgenlab an meiner Klinge
Das Haupt des Sachsentäufers bringe!"

Pipin der Höcker sieht sich um,
Die Mannen all verbleiben stumm:
Da springt er auf: „Und wenn ihr zagt,
So seis von mir allein gewagt!"
Sie streichen lachend sich den Bart,
Es dünkt sie wohl seltsamer Art,
Daß sich der Zwerge mag erkecken
Zu ringen mit dem alten Recken.

Und wilder noch ergrimmt Pipin:
„Ja, diese Faust soll fällen ihn,
So wahr mit Einem Schlag sie jetzt
Den Eisenkasten da zerfetzt!"

Und sieh, den Schrank der Sacristei
Schlägt seine starke Faust entzwei,
Daß von den dicken Eichenbrettern
Die Splitter jach zur Erde schmettern.

Ob solchen Zwerges Riesenkraft
Verwundert steht die Männerschaft;
Doch beben sie zurück in Hast,
Ein Schrecken plötzlich alle faßt:
Denn sieh, durch die zerschlagne Thür
Guckt ängstlich jetzt ein Pfaff herfür,
Der in den Kasten sich verkrochen
Und drin erhorcht was sie gesprochen.

Rasch sind die Schwerter schon gezückt,
Doch flehend sich der Pfaffe bückt,
Aufs Evangelienbuch er schwört
Zu hehlen was er angehört.
Die Sachsen drauf entlaßen ihn;
Doch heimlich grollt und knirscht Pipin:
„Ein todter Mund nur hält das Schweigen,
Dem er gelobt sich treu zu zeigen.“

2.

Der schlimme Pfaffe lief zur Stund
Und that dem Kaiser Alles kund.
Und schon zur Morgenfrühe war
Gefeßelt die verschworne Schar;
Die Feindeshäupter allzumal
Soll treffen heut der Rache Stral,
Zusammt den jungen Sproßen allen
Soll dieser Stamm darnieder fallen.

Und vor der Stadt auf grünem Grund
Der Kaiser mit den Recken stund
Und barhaupt schritt in Feßeln schwer
Die frevle Sachsenschar daher.
Alsbald sein mächtig Kaiserschwert
Stieß Kaiser Karol in die Erd:
„Wes Haupt den Degen überrage
Soll fallen unter Schwertesschlage!

Darnieder stürzte Knab und Mann,
Soviel das Maß erreichen kann;
Manch graues Haupt, manch blond Gelock
Entfiel dem blutgen Todesblock.
Vor seinen Herrn mit stolzem Tritt
Zuletzt Pipin der Höcker schritt,
Und ist er auch des Kaisers Knabe,
So mißt man ihn am selben Stabe.

Der Zwerge stolz den Nacken reckt
Und hoch sich auf die Zehen streckt;
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu seines Vaters Degenknauf.
Betroffen jetzt der Kaiser stund
Als würd ihm Gottes Wille kund:
„Mich hieß der Himmel also richten —
Soll nicht den Absalon vernichten!"

Und kecker stemmt sich jetzt Pipin,
Guckt spöttlich auf den Kaiser hin;
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu seines Vaters Degenknauf.
Entrüstet hebt der Kaiser sich:
„Was mühst du, kleiner Höcker, dich!
Du wirst in deiner Zwergenblöße
Nie meßen meines Schwertes Größe."

„So mach ich," ruft und zürnt Pipin,
„Dein Schwert noch kürzer als ich bin!"
Und aus der Erde riß ers schon
Und brach es, wie ein Rohr, mit Hohn
Auf seinen Knieen rasch entzwei.
„Sieh her! ich überrag es frei —
Jetzt laße, deinen Spruch zu halten,
Dieß frevle Sachsenhaupt zerspalten."

„Mit nichten!" ruft der Kaiser nun,
„Wie sollt ich wider Gott es thun?
Doch sei geschoren dieses Haupt
Und alles Adelsschmucks beraubt,

Daß wider seinen Herrn es sich
Auflehne nie vermeßentlich!"
Und nach dem Kloster zu St. Gallen
Muß er als Mönch von hinnen wallen.

Pipin der Höcker, zornentbrant
Hat noch einmal sich umgewandt:
„So werde deine Krone jetzt
Auf blöder Söhne Haupt gesetzt!
Doch schwör ich dir auf Sachsenwort:
So wahr dein Schwert zerbrochen dort,
So wird in feiger Söhne Händen,
Dein Königshaus zersplittert enden!"

Ad. Stöber.

Trinklied

von Karl dem Großen.

Es lebe Karl der Große,
Ein echter deutscher Mann!
Und jeder Deutsche stoße
Mit seinem Becher an!

Er thronte dort in Achen,
Dem altberühmten Ort,
Und Völker vieler Sprachen
Gehorchten seinem Wort.

Es hat der große Kaiser
Trotz seinem langen Bart,
Er war um desto weiser,
Den Ernst mit Lust gepaart.

Er liebte warme Quellen
Und schwamm in manchem Teich;
An schönen Badestellen
Ist Achen durch ihn reich.

Den edeln Ingelheimer
Zog er bei seinem Schloß,
Wovon schon mancher Eimer
Die Kehl uns niederfloß.

Am Rüdesheimer Berge
Hat er den Wein gepflanzt,
Wo Nixen sonst und Zwerge
Um Hatto's Thurm getanzt.

Wenn wir den Rheinwein trinken,
So werde sein gedacht;
Auch die westfälſ — chen S — chinken
Hat Er erst aufgebracht.

Er taufte ja die Sachsen,
Es war ein strenges Muß,
Er zog sie bei den Fachsen
Wohl in den Weserfluß.

Die heidnischen Westfalen,
Die schlachteten nicht ein:
Die Mönche drauf befahlen
Ein fett Sanct Mertensschwein.

Dem heilgen Mann zu Ehren
Hieng man sie in den Rauch:
So sah man sich vermehren
Den lobenswerthen Brauch.

Es lebe Karl der Große,
Ein echter deutscher Mann!
Und jeder Deutsche stoße
Bei seinem Namen an!

A. W. v. Schlegel.

Der Schäftenwald.

Der Kaiser Karl heiß weinend saß
Allein auf einem Stein:
„O Gott vom Himmel, wie vergaß
Nun deine Güte mein!
Du gabst den Sieg den Heiden,
Die Christen sind gefällt:
Laß meine Seele scheiden
Nur bald von dieser Welt!“

Ihm sprach ein Engel tröstend zu:
„Karl, deine Freude kehrt,
Denn glaub, und gieb dein Herz in Ruh,
Gott hat dich lieb und werth.
Bald wirst du Hülfe schauen:
Zum Heerbann bot ich auf
Die Frauen und Jungfrauen
Aus deinem Land zu Hauf!

„Die helfen deinem schwachen Heer
Zu schlagen Gottes Schlacht.“
Schon zieht das frische Volk daher
In blanker Eisentracht.

Wer mag die Haufen zählen?
Der Rotten ist kein Ziel,
Die Lieb und Glauben stählen
Zum wilden Kriegesspiel.

Die Christen schauen froherschreckt
Der kühnen Kämpfer Reihn:
„Der Himmel hat uns Hülf erweckt,
Gepriesen soll er sein.“
Den Heiden sank, den Siegern,
Der hohe Uebermuth,
Da von geruhten Kriegern
Herströmte solche Flut:

„Die Alten jüngst erschlugen wir,
Das schafft uns neue Noth:
Nun stehn die Jungen zahllos hier
Zu rächen ihren Tod.
Sie sind stark um die Brüste,
Das Haar ist ihnen lang,
Als ob sie Kampfs gelüste
Vermeßen ist ihr Gang.

„Herr König, werbt uns Frieden bald,
Den Helden stehn wir nicht,
Zu herrlich sind sie von Gestalt,
Zu freudger Zuversicht.
So freisam von Geberde
Ja sind sie anzusehn,
Um alles Gold der Erde
Möcht Keiner sie bestehn.“

Der Heide tobt, doch Frieden kauft
Er bald nach Karls Geheiß,
Und ward mit allem Volk getauft:
Das war des Friedens Preis.
So ward der Sieg den Frauen
Gar ohne Schuß und Hieb,
Man mochte klärlich schauen:
Gott hat die Frauen lieb.

Das dankt' ihm manche Siegerin
Auf einer Wiese grün;
Sie kamen auf dem Heimzug hin
Und sahn den Teppich blühn:
„Laßt beten hier und schlafen
Uns Frauen wegemüd."
Die Spere morgens trafen
Sie wunderbar erblüht.

Was sie als dürren Lanzenschaft
Am Abend aufgesteckt,
Das laubt und treibt in vollem Saft,
Da sie der Morgen weckt.
Die Stelle wird noch heute
Der Schäftenwald genannt.
So lieblich, daß ichs deute,
Erblühte bald das Land.

K. Simrock.

Kaiser Karls Heimkehr.

Im fernen Ungarlande
Mit seiner Heeresmacht
Brach Kaiser Karl die Bande
Der alten Heidennacht;
Er rief das Volk zur Taufe
Und zu dem ewgen Reich,
Es ward der rohe Haufe
Von seiner Predigt weich.

Auch galt kein langes Wählen
Wo Kaiser Karl erschien,
Man weiß noch zu erzählen
Manch Märchen über ihn:
Er trug in allen Tagen
Ein schartenloses Schwert
Um weidlich drein zu schlagen
So oft man sein begehrt.

Nun war zu jenen Zeiten
Sein eigen Reich in Noth,
Es kam zu seinen Leuten
Die Kunde, Karl sei todt;

Zehn Jahre flohn vorüber,
Frau Hildegard ward bang,
Ihr Blick ward täglich trüber,
Die Zeit schien ihr zu lang.

Das war ein Raufen, Morden,
Ein furchtbar Regiment!
Es zogen wilde Horden
Straflos durch das Geländ.
Da gieng der Rath in Eile
Zur Kaiserburg hinan:
„Frau Kaiserin, ohne Weile
Wählt einen andern Mann!“

Das sah auf seinem Throne
Der liebe Herrgott an,
Daß seines Dieners Krone
Ein Andrer sollte han;
Er hielt den Karl gar werthe,
Weil er ihm diente treu,
Die Heiden fromm bekehrte,
Voll stäter heilger Scheu.

Drum wählt' er aus den Scharen
Der Engel einen aus,
Der muste eiligst fahren
Zu Kaiser Karl hinaus:
„Mach dich, du Held, von hinnen,
Es schleicht daheim Verrath,
Drei Tage noch, gewinnen
Must du bis da die Stadt!“

Da stand ein Mann im Heere
Das stärkste Roß im ab,
Das trug ihn sammt der Wehre
Wohl in die Stadt zu Raab;
Es that am andern Morgen
Zum zweitenmal den Lauf
Und bracht ihn wohlgeborgen
Gen Paßau nun hinauf.

Hier tauscht's der Held am Abend
Für ein schön Füllen aus,
Das trug ihn lustig trabend
Den dritten Tag nach Haus.
Fürwahr! das war ein Jagen!
Bei hundert funfzehn Rast,
Die ritt in dreien Tagen
Der gottgesandte Gast.

Zu Achen giengs gar heiter,
Da giengs gar lustig her:
Es dachte keiner weiter
Des alten Kaisers mehr!
Der zog indeß zur Stunde
Bei einem Wirthe ein,
Nahm sich von Allem Kunde,
Gieng dann ins Kämmerlein;

Ließ einen Wächter kommen,
Den hat er ins Geding
Auf diese Nacht genommen
Für seinen goldnen Ring.

Des Lohnes der sich freute
Indeſs der Kaiser schlief;
Und als beim Frühgeläute
Er ihn vom Schlummer rief,

Da sprang er auf behende,
That an ein reich Gewand
Und band das Schwert zur Lende
Und gab dem Wirth die Hand:
Es machte, wärs gewesen
Bei Tag, wohl Mancher Halt,
So stattlich war sein Wesen,
So herrlich die Gestalt!

Am Burgthor eingetroffen
Fand er es wohl verwahrt:
Nur drunter durchgeschloffen,
Hier ists die beste Art!
Er gieng zum Dome leise
Und saß in aller Früh
Im Stuhl, nach alter Weise
Das Schwert bar übers Knie!

Wie ihn der Meſsner schaute,
Den allgewaltgen Mann,
Entfloh er und vertraute
Dem Bischof 's eilig an;
Der hieß zwo Kerzen brennen,
Trat vor mit dem Geleit —
Da gabs ein froh Erkennen,
Ein Jubeln allerweit!

Er ward vom Volk getragen
Zur Kaiserin ins Schloß:
Die fühlt ein Bangen, Zagen
Und ihre Furcht ist groß.
„Dein Bräutigam ist kommen!"
Karl freudig zu ihr spricht,
„Drum sei der Furcht entnommen,
Gott läßt die Seinen nicht!"

F. W. Rogge.

Recke Einheer.

In Karols großem Heere
Ward mancher Mann gesehn,
Der wohl mit Schwert und Spere
Vermochte umzugehn.

Doch keiner konnt sich stellen
Dem Recken Einheer gleich,
'nen derberen Gesellen
Gabs nicht im ganzen Reich!

Jedwedes Stromes Wellen
Durchschnitt er ganz gemach,
Und zog in solchen Fällen
Sein Pferd beim Schweife nach.

Als Kaiser Karl die Wenden
Sich machte unterthan,
Muste von seinen Händen
Mancher den Tod empfahn!

Kam er einmal ins Rasen,
So hielt ihn Niemand mehr,
Er stach wie Füchs und Hasen
Das Volk auf seinen Sper!

Als drauf zurück ihn Schwaben,
Sein Heimatland, empfieng,
Die Freund' ihn traut umgaben,
Wie's ihm im Krieg ergieng

Nun Mancher frug im Drange,
Da sprach er unmuthvoll:
„Ich weiß nicht, was ich lange
Davon erzählen soll!

„Ich trug wohl sechs bis achte
Von diesem Froschgeschlecht
Auf meinem Spieß und achte
Der Rede sie zu schlecht.

„Mir ists nicht klar geworden,
Warum ohn alle Noth
Um diese winzgen Horden
Der Karl sein Heer entbot.

„Hätt ers mir übertragen,
Ich hätts allein vollbracht,
Und ihm in wenig Tagen
Das Volk zinsbar gemacht!"

Als solche Männer wuchsen
Noch in dem deutschen Land,
Da durfte Keiner muchsen,
Der seinen Lohn nicht fand.

Auch that auf diesen Recken
Sich Karl ein Stück zu gut,
Er war dem Feind ein Schrecken
Und von unbändger Wuth.

Von seinem Heldenwerke
Einheer man ihn nur hieß,
Weil sich in in seiner Stärke
Ein ganzes Heer erwies.

F. W. Rogge.

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genoßen,
Zum heilgen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen:
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altekläre."

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
Wär ich mit guter Art davon,
Möcht euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter,
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ uns gnädig weiter!"

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naimis diesen Ausspruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer;
Doch süßes Waßer und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer."

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen."

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fieng wohl an zu singen:
„Ich wollt, ich wär ein Vögelein,
Wollt mich zu Neste schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf uns aus der Schwere!
Ich trink viel lieber den rothen Wein
Als Waßer in dem Meere.“

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll uns nicht vergeßen!
Aeß lieber selbst 'nen guten Fisch
Als daß mich Fische freßen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich laß mirs halt gefallen!
Man richtet mir nicht anders an
Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen;
Er lenkt das Schiff mit festem Maß
Bis sich der Sturm gebrochen.

L. Uhland.

Karl und Elbegast.

Eines Abends, da der Kaiser schlief
Auf seiner neuen Pfalz am Rhein,
Da weckt' ein Engel ihn und rief:
Auf, Kaiser Karl, ein Dieb zu sein!

Auf, Karl, und stiehl, es ist Gottes Gebot,
Auf, großer Kaiser, werde zum Dieb,
Und stiehlst du nicht, es ist dein Tod,
Geschwinde stiehl, wenn das Leben dir lieb.

Da sprach der Kaiser: „Ich bin so reich,
Mir zollt der Rhein und der Donaustrom,
Wer ist an Schätzen dem Kaiser gleich,
Dem Köln gehorcht und das ewige Rom?

„Mit Ehren noch ist das Haar mir ergraut;
Sollt ich nun stehlen, das wär ein Spott!
Meinen Ohren hab ich zu viel getraut:
Warum geböte mir Solches Gott?"

Der Engel warnte: Grüble nicht nach,
Was der Herr dir räth, dem folge blind,
Und dünkt dich Diebstahl eitel Schmach,
So wiße, du bist an Witz noch ein Kind.

Da regte der Engel der Flügel Gold
Und hob sich empor zu himmlischen Höhn.
„Du stehst nicht in der Hölle Sold,
Dazu ist dein Gefieder zu schön!

„Muß ich nun stehlen, ich alter Mann!
Es war kein Spuk, mir hat nicht geträumt;
Doch wie beginn ichs, wie greif ichs an?
Ich hab es in jungen Jahren versäumt.“

In Stahl und Eisen kleidet' er sich,
Zu Häupten band er den lichten Helm,
Er nahm das gute Schwert und schlich
Sich vor das eigene Thor als ein Schelm.

„Wie waren Diebe mir stäts verhaßt!
Wüßt ich nun einen, das wär mir lieb;
O käm zu Hülfe mir Elbegast,
Der schlaue Zwerg, der berüchtigte Dieb!

„Ich hab ihm oft mit dem Galgen gedroht,
Durch Heid und Busch ihm nachgesetzt:
Nun wäre mir solch ein Lehrer noth,
Der ist mit allen Hunden gehetzt.“

Da vermisst' er den Harnisch auf der Brust,
Den Helm vermisst' er auf dem Haupt,
Auch bemerkt' er seines Schwerts Verlust:
Die hatt ihm Elbegast geraubt.

Da stand vor ihm der kleine Wicht
Und sprach: Sie schienen allzuhell,
Gewaffen taugt zum Stehlen nicht,
Ich trugs zurück in die Kammer schnell.

Wo willst du nun stehlen? sag mir bald,
Ich bin dir beizustehn bereit;
Doch meine Geschäfte sind mannigfalt,
Verlieren wir nicht die köstliche Zeit. —

„Wo," sprach der Karl, „ist einerlei,
Wenn es nur sonst der Mühe verlohnt.
Einen Kaufherrn weiß ich hier nahebei,
Und dort ists, wo ein Bäuerlein wohnt.

„Der Kaufherr hat schon längst zu viel,
Das Bäuerlein heut erst Geld gelöst:
Nun wähle dir, wen du willst, zum Ziel,
Und morgen sind sie von Allem entblößt." —

Dem Bauer stehl ich nicht sein Obst:
Wer den Bauer schädigt, der verdirbt,
Der Bauer ist kein feister Probst,
Der mit Händefalten Gut erwirbt.

Den Kaufherrn kostets auch den Schweiß:
Ihn zu berauben, das bleibe fern;
Den Abt, den Bischof geb ich Preis
Und Mönch und Knönch und geistliche Herrn.

Ich kenn ihrer viel im römischen Reich:
Ob die Seel aus dem Feuer springt,
Gilt dem gierigen Pfaffen gleich,
Wenn Ihm das Geld im Kasten klingt. —

„Du Heide, der du an Klötze glaubst,
Laß Chorrock und Kaputz in Ruh!
Was du dem Pfäfflein heute raubst,
Das legt der Bauer ihm morgen zu.

„Ein würdiger Priester, ein treuer Hirt
Der Heerde, die ihm Gott vertraut,
Von welchem Der geärgert wird
Dem gieng' es billig an Haar und Haut.

„Weist du nicht einen Reichsbaron,
Der sich mit sechzehn Ahnen spreizt?
Er thut, als stützt' er Altar und Thron,
Doch seh ich nur, daß er birscht und baizt.“

Der Kleine sprach: In der Burg dort sitzt
Eine rechte Plage für Stadt und Land;
Bei dem hab ich schon oft stipitzt,
Er ist Graf Harderich genannt.

Er macht sich des Volkes Noth zu Nutz,
Er bricht den Frieden und beugt das Recht,
Bis sich der Freie in seinen Schutz
Begiebt als ein leibeigner Knecht.

Er ist auch seinem Herrn nicht treu,
Er wünscht sich nur des Kaisers Tod,
So dürft er hausen ohne Scheu,
Und brächte das halbe Reich in Noth. —

„Da ist gut stehlen, das ist mein Mann!"
Sprach Karl, den des Vasallen verdroß.
Da giengen beide, der Zwerg voran,
Sie kamen bald vor ein stolzes Schloß.

Das Zwerglein raunt' ein Zauberwort,
Das öffnete Thor und Thür zumal:
Der Kleine schlich in den Stall sofort,
Der Kaiser trat in den weiten Saal.

Neben dem Saal im Schlafgemach,
Da schlief die Gräfin und der Graf;
Doch plötzlich ward jetzt Harderich wach,
Pferdegewieher scheucht' ihm den Schlaf.

Das Zwerglein wollt ihm leise nahn,
Da wieherte laut das treffliche Pferd.
Nun rief der Graf einen Knappen an:
„Geh, schau mir was den Hengst beschwert."

Der Knappe taumelte schlummerfaul
Zu schauen, was den Hengst erschreckt:
Da hatte der Zwerg sich über dem Gaul
Lang hin auf einen Balken gestreckt.

Als da der Knappe Niemand sah,
Zu dem Grafen sprach er aufgeräumt:
Es ist keine lebende Seele da,
Dem Hengst hat wohl was Liebes geträumt.

Harderich schickte sich zu ruhn;
Doch lauter wieherte jetzt das Roſs.
Da rief der Graf: Was sagst du nun?
Ich sag, es sind Räuber in meinem Schloß.

Die braune Fackel brannt er sich an,
Stieg selbst hinunter in seinen Stall:
Da suchte lange der sorgende Mann,
Die Räume durchforscht' er, die Winkel all:

Er fand von Räubern doch keine Spur;
Unwillig kehrte zurück der Graf.
Da sprach sein Weib: „Gesteh es nur,
Dir rauben andre Sorgen den Schlaf.

„Du schliefst schon nicht die dritte Nacht,
Dir schmeckt kein Eßen, mundet kein Trank.
Gern wüst ich, was dich so trübe macht,
Ich fürchte, du wirst noch ernstlich krank."

Er wollt es nicht sagen, sie ließ nicht nach,
Sie küßt' ihn bleich und wieder roth;
Zuletzt ergab er sich und sprach:
„So wiße, wir schwuren des Kaisers Tod.

„Wir unser Zwölfe" (er nannte sie ihr),
„Wir reiten morgen in seine Pfalz,
Zwölf scharfe Dolche wie dieser hier,
Die bohren wir ihm durch Brust und Hals."

Das hörte der Kaiser Wort für Wort
Und behielt es wohl in seinem Sinn.
Er schlich sich leis zu dem Zwerglein fort;
Das dachte nur auf des Hengstes Gewinn.

„Ich stehle die Eier aus der Brut;
Dieß Pferd litt nicht, daß ichs bestieg:
Ich weiß kein Roſs, so wacker und gut,
Und wer es reitet, mit dem ist Sieg!

„Es hat gewiehert, und sich gebäumt" —
Der Kaiser sprach: „Laß mich heran."
Der hat es gesattelt und hat es gezäumt,
Lammfromm trug es den herrlichen Mann.

Der Kaiser ritt es aus dem Thor,
Er ritt zu seiner Pfalz in Hast;
Den Zwerg er aus den Augen verlor:
Nie sah er wieder den Elfengast.

Die Seinen rüttelt' er aus dem Schlaf,
Er rüttelte Manchen aus süßem Traum:
„Kommt mit den Zwölfen der falsche Graf,
Die hängt mir an den höchsten Baum."

Sie kamen am Morgen zur Pfalz gesprengt:
Da ritt der Kaiser des Grafen Rofs.
Dem Grafen ward das Herz so beengt,
Wehrlos ergab er sich dem Trofs.

Sie fanden Alle den grimmen Tod,
Der Zwölfe kehrte Keiner heim:
Von dem Engel, der ihm zu stehlen gebot,
Hieß Karl die Pfalz nun Ingelheim.

K. Simrock.

Die Beichte.

Eine schwere Sünde begangen
Hatte Karl der Große.
Man sah ihn zittern und bangen,
Er sorgte, daß Gott ihn verstoße.

Er wollte sie Niemand beichten,
Er wollte darin ersterben.
Die Gnadenmittel reichten
Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einsiedel
St. Egidius nach Achen,
Von dem die Blinden zur Fiedel
Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten es Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Sonst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu versöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Was seh ich?
Du weinst gleich einem Weibe;
Bist du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und schreibe." —

„St Egidius, laß dir klagen,
Ich kann nicht schreiben, nicht lesen!
O wär ich in jungen Tagen
Zu lernen fleißger gewesen!

„Da wollt ich mit Jägern und Schalken
Das Wild zu Tode nur hetzen,
Da hatt ich an Hunden und Falken
Und Rossen mein einzig Ergetzen.

Da wollt ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
Nun mögen die Hunde verschnaufen,
Im Stall sich ruhen die Schecken."

Egidius sprach: „Es sei ferne
Das edle Waidwerk zu tadeln:
Was Hänschen nicht lernte, das lerne
Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

„Sonst war die Mühe geringer,
Mit größerer geht es noch heute,
So beichten deine drei Finger,
Was der Mund zu beichten sich scheute.

Zum Schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören,
Nicht schreiben sollen drei Finger,
Was drei Finger nicht mögen beschwören.

„Es stehet geschrieben, beileibe
Sollst du nicht unnütz schwören;
Viel unnützes Geschreibe,
Das will sich auch nicht gehören.

„Das sollte wißen ein Jeder,
Der Kaiser wiß es vor allen;
Nun nimm zur Hand die Feder
Und laß sie heute nicht fallen."

Er lehrt' ihn die Feder halten,
Er lehrt' ihn die Striche führen,
Er lehrt' ihn die Zeichen gestalten
Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrt' ihn Laute verbinden,
Silben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden
Zu bergen die geistigen Schätze.

Erst zeigte die Hand sich schwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze,
Doch hatte sie lernbegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

„Nun kannst du schreiben, o Kaiser,
Die Kunst erlerntest du gründlich;
Doch erst versuch, es ist weiser,
Noch einmal zu beichten mündlich.“

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu versöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: Aufs Neue
Weinst du gleich einem Weibe,
Zu reden wehrt dir Reue,
So nimm die Feder und schreibe.

Karl sprach: „Ich thu es gerne,“
Und schrieb was er begangen;
Der Heilige sah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen:

Er schriebs mit wenigen Worten,
Bat Gott, ihm Gnade zu senden.
Nun stand Egidius dorten
Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht es wenden und drehen,
Er fand da nichts geschrieben:
„Ist hier ein Wunder geschehen,
Oder hast du Spott getrieben?“

„Nicht hab ich Spott getrieben,
Es ist ein Wunder geschehen!
Ich hatt es deutlich geschrieben
Und nun ist nichts mehr zu sehen.“ —

„Du schriebst, ich kann es bewähren,
Und sieh, die Schrift ist verschwunden:
Dir haben die reuigen Zähren
Im Himmel Gnade gefunden.

„Sie haben dein Herz von Sünde,
Dieß Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ichs ahnend verkünde,
Hat neue Schrift es bescheinigt.“

Der Kaiser sah erfreuet,
Da stands mit himmlischen Zügen:
„Du hast die Sünde bereuet,
Gott läßt sich der Reue genügen.“

K. Simrock.

Der Bürgelwald.

Du Land der Uferfranken,
Du hügelreiche Flur,
Wie schön an Deutschlands Schranken
Durchströmet dich die Ruhr,
Wo, nah den welschen Zungen
Und welscher Weise fern,
Auch mein Geschlecht entsprungen, —
Dich, Land besing ich gern!
Du hegest auch die Elle
Und ihrer Wiesen Bunt,
Bei Düren ihre Quelle,
Bei Jülich ihren Mund.

In Weiler, seinem Gute,
Kam Karl der Kaiser an,
Der theur mit Frankenblute
Der Sachsen Land gewann.
Er übte nach dem Streite
Im Winteraufenthalt
Mit edelm Heergeleite
Die Jagd im Bürgelwald.

Und wißet, wem vor Allen
Der große Kaiser hold:
Dem besten der Vasallen,
Dem Sänger Arinold.

Ihm ward auf weiten Reisen
Der Töne Kunst bekannt,
Ihn lehrte alte Weisen
Das alte Griechenland;
Er rief des Friedens Kühle
In jede kranke Brust
Und himmlische Gefühle
Der Liebe und der Lust.
Des frommen Helden Seele,
Bewegt und sorgenvoll,
Genas von Leid und Fehle,
Wenn Arnolds Lied erscholl.

Er dankte reiche Gaben
Des reichen Königs Gunst,
Doch Leidende zu laben
Verwandt' er seine Kunst;
Der Brüder Glück zu mehren
Beglückte seinen Muth,
Nur fremder Noth zu wehren
Besaß er eignes Gut.
Man hörte Arnold preisen
Im ganzen Frankenland,
Den Armen, Wittwen, Waisen
Zu Hülf und Trost gesandt.

Als in des Hornungs Tagen
Die Jagd im Walde war —
Es sind nach treuen Sagen
Nun mehr als tausend Jahr —
Da sah man ihn auch reiten
Als wackern Jagdgenoß;
Er rührte sanft die Saiten
Und scharf das Wurfgeschoß.
Und täglich lud zum Male
Den frohen Jagdverein
In seines Hofes Saale
Der Herr des Hofes ein.

Doch eines Tags, da Alle
Dem Male schon genaht,
Und aus des Saales Halle
Ein schmucker Knappe trat,
Dem sich aus blanker Kanne
Ein reiner Quell ergoß,
Und über goldner Wanne
Des Kaisers Hand umfloß —
Da beugte tief sich nieder
Der Sänger Arinold:
„Wenn lieb dir meine Lieder,
So sei mir heute hold!"

„Wohl lieb ich deine Lieder,
Wohl ist mein Herz dir hold,
Denn nimmer böt ich wieder
In Güter und in Gold

Was ich der Treue danke,
Die du mir zugewandt;
Daß meine Huld nicht wanke
Das werde nun bekannt:
Was das Gemüth ergetzen,
Erfreuen mag den Sinn,
Von allen meinen Schätzen
Nimm dir das Liebste hin."

„Nie trug ich, Herr, Verlangen
Nach Gold und Edelstein,
Nach Ketten oder Spangen
Bewahrt in reichem Schrein;
Doch weil du mir zur Bitte
Gewähret die Gewalt,
Laß mich nach alter Sitte
Erwerben einen Wald:
Was reitend ich befange
In deines Males Ruh,
Das theile meinem Sange
Zu ewgem Lohne zu."

Der Kaiser sprach: „Ich sehe,
Daß dir der Wald behagt,
Worin du Hirsch und Rehe
So ritterlich erjagt;
Du willst in andern Tagen,
Weil Herrenhuld vergeht,
Im eignen Walde jagen
So nimm was du erfleht. —

Man führe zu dem Ritte
Mein schnellstes Roſs herbei,
Daß die bescheidne Bitte
Ihm reich erfüllet sei.“

Das war ein eitles Sorgen;
Es stand im weiten Raum
Mit Rossen schon am Morgen
Umstellt des Waldes Saum.
Man mag ihn kaum umschreiten
Vom Tage bis zur Nacht;
Er wollt ihn ganz umreiten
Noch eh das Mal vollbracht.
Drum hielt je ein Genoße
Ein Roſs von Rast zu Rast:
Von Rosse schwang zu Rosse
Der Sänger sich in Hast.

Vollkommen ist gelungen
Was seine List ersann,
Im Fluge ward umsprungen
Des ganzen Waldes Bann.
Wo Buchen er und Eichen
Dem Wege nahe fand,
Beschrieb mit Schwertesstreichen
Er ihres Stammes Rand. —
Wohl wahrte man die Lachen
Seit Arnolds raschem Ritt,
Wenn nach den Bürgelsprachen
Das Volk die Mark umschritt.

Der Kaiser war zum Male
Den Rittern noch gesellt,
Als singend in dem Saale
Der Sänger sich ihm stellt.
Und jener spricht: „Du kehrest
Ja vor der Zeit zurück:
Ich fürchte du begehrest
Ein gar zu kleines Glück.
Wie mäßig mag dein Birschen
Im eignen Parke sein!
Den Rehen und den Hirschen
Ist dieser Raum zu klein.“ —

„Nicht dacht ich zu erlangen
Das Lob der Mäßigkeit:
Was reitend ich befangen
Ist manche Meile weit.
Verzeih, daß dir zum Truge
Ich eine List ersann:
Ich hab umjagt im Fluge
Des ganzen Waldes Bann;
Wo Buchen ich und Eichen
Dem Wege nahe fand,
Beschrieb mit Schwertesstreichen
Ich ihres Stammes Rand.“

Der Kaiser must entbehren
Des Waldes Herrlichkeit,
Das Königswort zu ehren,
Wars lieb ihm oder leid;

Er zog ein Warezeichen
Von seiner starken Hand,
Den goldnen Ring zu reichen,
Der Uebertragung Pfand;
Dann blickt' er prüfend wieder
Mit sorgevollem Sinn,
Begehrend keine Lieder,
Auf seinen Sänger hin.

„Dein Schweigen, Herr, bekundet,“
Sprach Arnold schamerglüht,
„Daß meine List verwundet
Dein königlich Gemüth.
Wohl möcht es dich betrüben,
Wenn Geiz den Sänger trieb,
Wenn seines Geistes Ueben
Nicht treu dem Himmel blieb.
Ob ich des Waldes Meister
Durch deine Güte bin,
Ich haue keinen Heister
Zu eigenem Gewinn.

„Das arme Volk entbehret
Zum Brande Holz und Torf,
Soweit der Wald sich kehret
Von Zier bis Angelsdorf.
Ich kann dir zwanzig zeigen
Der Dörfer rings umher:
Das Holz sei nun ihr Eigen,
So darben sie nicht mehr.

Ich wagte zu erbitten
Für sie der Lieder Preis,
Für sie hab ich umritten
Des weiten Waldes Kreiß."

„Du sparest," sprach der Kaiser,
„Dem Hof des Holzes Hut;
Doch wähn ich, wär es weiser,
Es bliebe Wald bei Gut.
Ich gebs mit Hand und Munde,
Mit Rasen und mit Ast,
Und bin zu dieser Stunde
Im Hofe nur dein Gast.
Drum schenk uns von dem Besten,
Den man am Rheine zieht
Und singe deinen Gästen
Ein herzerquickend Lied."

Wo er das Lied gesungen
Ist lang der Saal zerstört;
Die Sage unverklungen
Ihr noch im Volke hört.
Den heilgen Arnold ehret
Die Gaugenoßenschaft,
Bewahrend unversehret
Des alten Glaubens Kraft;
Und Arnolds Weiler nennet
Den Weiler Jung und Alt,
Wo man die Scheite brennet
Aus seinem Bürgelwald.

Hermann Müller.

St. Lufthildis.

Lufthilde war schön, Lufthilde war rein,
Lufthilde das Mädchen vom Berge:
Auch floß ihr der Faden so gleich und fein
Als hülfen ihr heimlich die Zwerge.
Und was sie erspinnen mocht und erweben,
Das freute sie, Waisen und Wittwen zu geben.

Da kam der Karl, der Kaiser, vom Schloß
Das Wild um den Tomberg zu birschen,
Und als er vom Roſs nach dem flüchtigen schoß,
Ihn traf das Gehörne des Hirschen.
Da begann ihm das Blut, das theure, zu quillen:
Das mochten ihm alle die Aerzte nicht stillen.

Die Jäger weinten, sie sahen mit Leid
Den frommen Kaiser verbluten:
„Lufthilden beruft, Lufthilde die Maid
Und danket das Leben der Guten.
Nie sind wir trostlos von ihr geschieden:
Schon ihr Blick, ihr Wort giebt himmlischen Frieden."

Dem glaubte der Kaiser, ihm zugeführt
Lufthilden sah man zur Stunde.
Und wie mit der Spindel die Magd ihn berührt,
Gleich schließt sich vernarbend die Wunde.
Der Kaiser sprach: „Wie soll ich dir lohnen
Den Zauber? er muß in der Spindel dir wohnen.

„Sie rühmen, daß du der Armut giebst
Was die segnende Spindel gewonnen.
So ist dir wohl oft, die Wohlthun liebst,
Zu früh die Habe zerronnen.
Drum will ich zu steuern dir nicht vergeßen:
Die Spindel soll dir die Gabe bemeßen.

„Mir winkt der Schlummer, das nütze du,
Mit der Spindel die Erde zu ritzen
Und was du umfurchtest in meiner Ruh,
Das sollst du zu eigen besitzen.
Der Wald und der Acker, er soll dir gehören;
Ich lege mich schlafen und will dich nicht stören."

Da saß zu Roſs Lufthildis und ließ
Die Spindel hinter sich schleifen.
Sie zwang den Gaul, den die Ferse stieß,
Ihr weiteste Flur zu umgreifen.
So groß war der Wald, den die Spindel umpflügte,
Daß er wohl städtischem Weichbild genügte.

Da gab ihr der Kaiser zum Klosterbau
Den Berg mit Wäldern und Wiesen.
Da wohnte die hohe, die herrliche Frau
Vom Volke verehrt und gepriesen.
In Lüftelberg, das die Spindel errungen,
Wird heute der Heiligen Lob noch gesungen.

K. Simrock.

Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Einst sah man Köln sich zweien
Um eine Bischofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Misshellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde
Zu Achen in der Stadt,
Der Kaiser Karl zur Stunde
Sein Ross bestiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide
Wie er da gieng und stand,
So stob er durch die Haide
Und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde
Geleiteten den Herrn,
Der Degen ritt geschwinde,
Schon sah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glöcklein helle
Ihn aus dem blühnden Traum;
Er band vor der Capelle
Das Ross an einen Baum,

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert' er den blanken
Goldgulden am Altar.

„Freund," sprach der Pfaffe bieder
Mit Namen Hildebold,
„Nehmt euern Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold."

Er wähnt', es sei zum Spotte
So große Gift geschehn.
„Das Goldstück gab ich Gotte." —
Das wollt er nicht verstehn.

Er sprach: „Es ist zu schauen,
Daß ihr ein Jäger seid:
Dieß Messbuch, im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid.

„So ihr ein Wild erjaget,
Ein Hirschlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertraget —
Nach Gold ist uns nicht weh."

Wohl wunderte den Kaiser
Der schlichten Rede Sinn,
Ihm schien der Mann ein Weiser,
Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten großes Gut,
Die sich so lang gestritten,
Ihm für den Bischofshut.

Der Eine hundert Gulden,
Der Andre noch viel mehr;
Er hieß sie sich gedulden:
„Doch schickt die Säckel her.“

Da ließ er bald berufen
Den Clerus und den Rath,
Vor seines Thrones Stufen
Stand mancher Candidat.

Der Karl hub an zu sprechen:
„Man gab mir Geld und Gut,
Und wollte mich bestechen
Um einen Bischofshut.

„Der Eine hundert Gulden,
Der Andre tausend gar:
Ich ließ des Stiftes Schulden
Damit bezahlen baar.

„So ist es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und Die es mir gesendet,
Die haben Gottes Lohn.

„Das Bisthum frei der Schulden
Gönn ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur Einen heut gewann.

„Den schaffet mir zur Stelle,
Er soll hier Bischof sein:
Bei jener Waldcapelle
Verweilt er, holt ihn ein.“

Das Pfäfflein sah erstaunet
Was sich mit ihm begab;
Der Kaiser wohlgelaunet
Half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht ich erjagen,
Ließ Hirsch und Reh entfliehn:
Dafür nun sollt ihr tragen
Das edle Hermelin.“

K. Simrock.

Meister Tancho.

Zu Achen durch die Gaßen,
Da tönte lustger Braus,
Von Mann und Weib verlaßen
Stand öde jedes Haus. —
Mit seinem Hofgelage
Kam selber Karl zur Schau:
Es war an diesem Tage
Vollbracht des Domes Bau.

„Gott wird mit Wohlgefallen,“
Begann der Kaiser laut,
„Bewohnen diese Hallen,
Die wir ihm aufgebaut.
Für unsrer fleißgen Hände
Vieljähriges Bemühn
Wird reichen Segens Spende
Im Gotteshaus uns blühn.

„Doch fehlt der Mund, der helle,
Der uns zu kommen heißt,
Wenn sich der Gnade Quelle
Im Heiligthum erweist.

Mit ihrem frohen Schallen
Fehlt noch die Glocke hier:
Drum bringet von St. Gallen
Tancho den Meister mir."

Der Meister ward gerufen
Und Karl gab ihm zur Stund
Gediegne Silberstufen
Dreitausend schwere Pfund;
Und Kupfererz und Eisen
Hieß er ihm zahlen aus
Und ließ zur Arbeit weisen
Ihm ein gelegen Haus.

Ans Werk gab unverdroßen
Der Künstler sich alsdann,
Doch seine Thür verschloßen
Hielt er vor Jedermann;
Nicht daß die Störung ferne,
Ihm lag Betrug im Sinn:
Das Silber hätt er gerne
Vertauscht mit schlechtem Zinn.

Und als dahin drei Wochen,
Da war das Werk vollbracht,
Die Form ward abgebrochen:
„Ha, wie die Glocke lacht!
Seht nur die hellen Bilder,
Die Sprüche Zeil an Zeil,
Im Sonnenglanz die Schilder,
Dem hohen Meister Heil!"

So flicht dem Künstler Kränze
Das Volk mit blindem Sinn
Und merket nicht, es glänze
Ein falscher Glanz darin.
Man zieht zur Glockenstufe
Die Glock und fugt sie ein,
Da grüßt mit neuem Rufe
Das frohe Volk darein.

Und Karl tritt aus der Menge
Zuerst zu grüßen vor,
Er rührt die Glockenstränge,
Kein Laut dringt in sein Ohr:
„Nicht liegts an meiner Stärke,
Die regte Größres schier,
Es liegt wohl an dem Werke:
Den Meister rufet mir!“

Und Tancho tritt inmitten,
Im Auge grimme Gluth,
Er geht mit schwanken Schritten,
Er reißt am Seil mit Wuth.
Ein Prasseln und ein Toben
Dröhnt durch die Balken dann:
Der Klöpfel fällt von oben
Und trifft den falschen Mann.

Wie sie ihn stürzen sehen
Und sehn des Blutes Lauf,
Da staunt das Volk, da gehen
Ihm erst die Augen auf.

Es schweiget wie vernichtet;
Der alte Kaiser spricht:
„Wo Gott, der Herr, gerichtet,
Da reden Menschen nicht.“

Wolfgang Müller.

Der Schwanenring.

Wie ist dem Kaiser Karl geschehen?
Soll Der in Liebesleid vergehen,
Vor dessen Wink die Erde bebt?
Es hieß der Tod dieß Weib erblassen,
Er aber kann nicht von ihr laßen
Und will nicht, daß man sie begräbt.
Er küſst die Leiche liebestrunken
So manchen Tag, so manche Nacht,
Als hätte neue Lebensfunken
Sein Kuſs, sein Hauch ihr angefacht.

Da tritt der Bischof vor den Kaiser,
Turpin, ein Heiliger und Weiser,
Und wenn der Glaube ruft, ein Held.
„Laßt diesen Leichnam, Herr, begraben:
Es will der Tod ein Opfer haben;
Doch Eures Arms bedarf die Welt.“
Der Kaiser spricht: „Wie irrt ihr wieder:
Sie schlummert nur, euch täuscht der Schein.“
Dann senkt er selbst die Augenlieder
Und schläft zu ihren Füßen ein.

Da spricht Turpin: „Mit Zauberlisten
Muß sich Svanhild die Schönheit fristen,
Den Liebesreiz, der ewig währt.“
Er forscht und späht, bis ers gefunden
Was ihre Glieder hält gebunden,
Daß nicht Verwesung sie versehrt:
Auf goldnem Ringe glänzt, umzogen
Von räthselhafter Runenschrift,
Ein Silberschwan, der durch die Wogen
Mit vollem Busen treibt und schifft.

In ihrer bittern Todesstunde
Barg sie den Schwanenring im Munde,
Daß Karl nicht von ihr scheiden kann:
Sie sorgte, daß er sie vergäße,
Wenn ihn ein Anderer besäße
Und übte strengen Liebesbann.
Doch nun der Bischof ihn erkundet
Und seinem Finger angefügt,
Vertraut er fest, sein Herr gesundet
Vom Zauberwahne, der ihn trügt.

Da fährt der Kaiser aus dem Traume,
Blickt um sich her im weiten Raume
Und kehrt sich schaudernd von Svanhild:
„Laßt diesen Leichnam doch begraben;
Turpin, Dein Anblick soll mich laben,
Du bist so gut, so lieb, so mild.
Ich will mich nimmer von dir trennen,
Du meine Wonne, meine Pein;

Dich soll dieß Reich Gebieter nennen,
Sollst meines Throns Genoße sein."

Der Bischof denkt: Von Schwanenringen
Hört ich viel fremde Wunder singen,
Daß sie verwandeln, wer sie trägt:
Dieß sah ich heut an dieser Todten,
Und hab ich selbst den Liebesknoten
Nun um des Kaisers Herz gelegt?
Er wirft den Goldring in die Wogen;
Doch sieh, was hebt sich aus der Flut?
Es kommt ein Silberschwan gezogen
Und brüstet sich mit stolzem Muth.

Da fühlt der Bischof sich bezwungen,
Wie von geheimem Band umschlungen,
Ihm wird so wohl, ihm wird so weh:
Der Kaiser kommt daher gegangen
Und Sehnsucht hält auch ihn befangen,
Er kann nicht scheiden von dem See.
Er läßt ein Schloß sich bald erheben,
Ein Münster, hoch und schlank und spitz,
Und endet spät sein Heldenleben
In Achen, seinem Kaisersitz.

Noch immer soll der Zauber wirken
Und nach der Kaiserstadt Bezirken
Zieht uns geheime Macht noch heut:
Die in des Waßers Wogen baden,
Sind alles Ungemachs entladen,
Sind wie verwandelt und erneut.

Und von dem Schwane hört ich sagen,
Er sei es, der dieß Wunder thut;
Doch Niemand konnt ihn noch erjagen,
So Viele gleiten auf der Flut.

K. Simrock.

Frankenberg bei Achen.

Ich zieh in euch, ihr Mauern,
Mit Wehmuth und mit Lust:
O Vorzeit, reich an Schauern,
Du ziehst in meine Brust.

Ihr Wände habt belauschet
Des alten Kaisers Glück,
Von Saitenklang durchrauschet,
Erhellt vom Sonnenblick.

Hier hat der Held geseßen,
Als ihm sein Lieb entschlief:
Die Lust war unermeßen,
Das Leid war gar zu tief.

Und was ihn so gekränket,
Und was sein Herz bezwang,
Das liegt im See versenket
Schon tausend Jahre lang.

Der Ring von seiner Lieben,
Den trug sie an der Hand,
In dem ein Wort geschrieben
Von ewgem Liebespfand;

Den hat der See verschlungen:
Da war der Karl geheilt. —
Der Pilger blickt gezwungen
Zur Tiefe nun und weilt.

Wohl Jeder hat getrunken
Vom Becher voll und süß,
Wohl Jedem liegt versunken
Ein frühes Paradies.

Drum ist der See so trübe,
Mit Laub und Schilf bedeckt,
Weil ihren Gram die Liebe
Gern aller Welt versteckt.

Ihr Glück läßt Liebe scheinen
Und zeigt es unverstellt,
Doch muß die Liebe weinen,
So flieht sie vor der Welt.

O Sehnsucht allgewaltig,
Halb dunkel, halb bewust,
O Sehnsucht, vielgestaltig
Beschleichst du meine Brust.

Ich will nun in die Felder
Und an die klaren Seen,
Durchschweifen grüne Wälder
Und alte Felsenhöhn.

Max v. Schenkendorf.

Der Edelstein von Zürich.

Karl hielt, der große Kaiser, wie alte Sage spricht,
Am blauen Limmatstrome, in Zürich Pfalzgericht.
Recht wägt er scharf und heilig; es wog ihm nicht ein Haar,
Ob Einer hochgewaltig, ob arm und niedrig war.

Daß ohne Waibelgnaden, Trinkgeld und Bücklingszoll
Den Weg zum Born des Rechtes Jedweder finden soll,
Hatt an der Pfalz 'ne Säule mit einem Glockenzug
Der Kaiser dort errichtet: „Schau, was die Glocke schlug!"

Der Kaiser sprachs, der Waibel eilt hin und schaut hinaus,
Der Waibel kommt und meldet: „Kein Mensch ist vor dem Haus."
Das dünkt die Herren seltsam; doch sitzt er grad beim Mal
Nach seiner heitern Weise mit Freunden beim Pokal:

Da ruft die Glocke wieder. Ans Fenster fliegt der Knecht,
Und — wieder nichts gewahrt er von menschlichem Geschlecht.
Der Kaiser stutzt, den Becher, der schon am Barte rauscht,
Nachdenklich setzt er nieder und lauscht und lauscht und lauscht.

Zum Dritten ruft die Glocke! Da springt der Herr in Hast
Die Treppe selbst hinunter und sieh: ein seltner Gast!
Die Säul hinan sich windend, des Stranges Knopf im Mund
Als Läuter und als Kläger ein Schlänglein thut sich kund.

Es scheint der giftgen keines, vom Strange schwingt es sich,
Sitzt nieder vor dem Kaiser, neigt dreimal züchtiglich.
Dann winkts und schlüpft dem Strom zu, beim alten Grafenthurm;
Der Herrscher spricht: „Wir folgen, sein Recht hat auch der Wurm.“

Es führet ihn die Schlange zu ihrem Neste jetzt:
Dort hatt auf ihre Eier 'ne Kröte sich gesetzt,
Und wie die Schlangenmutter sich naht, erhebt sie Kampf
Und speit aus dickem Halse Gall aus und giftgen Dampf.

Verwundert sieht der Kaiser die streitenden Partein
Und meint, es mög im Thierreich wohl wie bei Menschen sein.
Er giebt den Spruch: „Der Kröte gebührt der Feuertod.“
Und ungesäumt vollzogen wird dieses Rechtsgebot.

Vergnügten Muthes eilte zu Tisch der Kaiser heim;
Tulpin, der Bischof, würzte mit salbungsvollem Seim.
Die Räthe wären uneins: Der lobt des Richters Wort,
Der tadelt mit den Achseln. Doch sieh, was naht sich dort?

Das Schlänglein kommt, es öffnet des Kaisers Deckelglas
Und läßt aus seinem Munde was gleiten in das Naß;
Und wieder vor dem Herrscher neigt es sich züchtiglich
Und wieder aus dem Saale die Treppe nieder schlich.

Mit raschem Finger langet der Kaiser in den Wein
Und in die Augen blitzt ihm der reinste Edelstein!
In Karles tiefste Seele der Stral des Steines dringt,
Daß in des Auges Thräne der Regenbogen springt.

Gebeugten Hauptes sitzt er wie tief versenkt in Traum;
Mit Adlerfittich trägts ihn dahin zu fernem Raum,
Zu seinem Edelsteine, zu seines Herzens Hort,
Wie sturmgejagt ein Schifflein hinfliegt zum Rettungsport.

Wo aus der Erde Brüsten manch Kranker Heilung sog,
Nach Achens warmem Heilquell das Herz den Kaiser zog;
Wohl war ja selbst im Herzen von Sehnsucht todeswund
Der, wie gefeit, vor Schwertern in hundert Schlachten stund.

Es ist ein zartes Blümchen, das tief verborgen blüht,
Für das die ganze Seele des Weltgebieters glüht,
Es ist ein armes Fräulein. Doch hätt es leicht gekonnt
Die Kron ums Haupt sich winden, an der die Welt sich sonnt.

Er bot ihr oft zu Füßen die Kron ob all dem Land:
Sie wollte Karles Seele, und nicht des Kaisers Hand.
Sie nahm aus seinen Händen ein einzig Fingerlein,
Das war vom Limmatstrome der reinste Edelstein.

Und wie der Bracke folget rastlos des Rehes Spur,
Zog Karlen all sein Leben der Reiz des Steines nur.
Und als im Meer des Todes sein Leitstern auch erblich,
Der Kaiser Tag und Nächte nie von der Stelle wich.

Vergeßen Trank und Speise, ganz schlaflos fort und fort,
Im Anblick ganz verschmachtend saß Karl zur Leiche dort.
Er spricht mit ihr im Wahnsinn als wäre sie gesund;
Er saugt mit glühnden Lippen den längst verblühten Mund.

Zum Schatten sank zusammen die herrschende Gestalt,
Er ward in wenig Monden wohl noch einmal so alt;
Schneeweiß ist Bart und Haupthaar, sein Aug ein sterbend Licht,
Wie wenn ein düstrer Nordschein durch Islands Winter bricht.

Das Volk zu Stadt und Landen empfand des Hauptes Prast,
Die Freund' und weisen Räthe bezwang des Jammers Last.
Sie standen rath- und thatlos schon unerkannt um ihn:
Da ward der Geist erleuchtet dem Erzbischof Tulpin.

Als Karles Haupt in Schlummer der Schmerzen Wucht gedrückt,
Hat rasch und leis der Bischof zur Leiche sich gebückt;
Er sucht' und fand den Zauber: er lag in ihrem Mund,
Sie barg ihn unterm Zünglein in ihrer Todesstund.

Das war vom Limmatstrome der reine Edelstein!
Er lag im Mund der Holden, wie einst in Kaisers Wein.
Und als des Schlummers Feßel der Kaiser sich entwand,
Fühlt er sein Herz alleine zum Bischof hingebannt.

Sobald der Weise merkte, welch Kleinod ihm zu Theil,
Bedacht er Karles Seele und all des Landes Heil:
Er senkt' es, fromm bedächtig, in Achens See sogleich:
Und stäts blieb Karl gefeßelt an Achen und das Reich.

An dieses Seees Fluten hat Karl die Mondennacht,
Die sommerlangen Tage, zum Ende sein, verbracht.
Ihm war das klare Waßer wie Eine Thrän um Sie,
Der Sonn- und Sternenabglanz des Himmels Licht verlieh.

Hub dann, voll Blüthenduftes, der Morgenwind die Flut,
Dann fühlt' er Ihren Odem und Ihrer Wangen Gluth;
Und wenn im Mondenschimmer die Welle voller schwoll,
Wogt' ihm Ihr reiner Busen entgegen liebevoll.

In Weisheit und in Minne gebot dem deutschen Reich
Vom goldnen Stuhl zu Achen der Herrscher stark und weich.
Dort huldgen all die Völker. Doch hat er keine Rast
Bis wo die Theure schlummert, sich hob sein Wohnpallast.

Den stolzen Dom zu Achen schuf Kaiser Karl sofort
Und ordnete, daß künftig all deutsche Kaiser dort
Zuerst sich sollen salben und weihen laßen gern:
Weil Minne deutschen Wesens allinniglichster Kern.

Wo einst aufs Nest der Schlange die Kröte sich gesetzt,
Hebt sich mit feiner Wölbung die Waßerkirche jetzt,
Und als man von den Eiern die Decken sacht gelüpft,
Ist draus die reichste, schönste Stadtbücherei geschlüpft.

Von Schlangen sieht man wenig, von Kröten minder noch;
Nur daß die Neue Brücke auf schwarzem Marmorjoch
Die Zunft zur Meise drüben, das zierliche Gebäud,
Im hohen Schlangensprunge gleich zu verschlingen dreut.

Mit wunderlichen Blicken sieht Kaiser Karl daher,
— Zum Glück in Stein gehauen — auf dieß und andres mehr
Vom Denkmal seiner Milde, vom hohen Zürcher Dom;
Doch durch die neuen Joche geht auch der alte Strom.

A. A. L. Follen.

Wie Kaiser Karls Roſs die Achner Quellen entdeckte.

Vor Allem liebte Karl beim rüſtgen Jagen
Das Land zu ſchützen vor des Wildes Wuth,
Das kam, die goldnen Saaten zu zernagen
Und lechzte nach der jungen Bäume Blut.
Das Jagen iſt, ſo pflegte Karl zu ſagen,
Gar luſtig Ding und ſcheucht den böſen Muth,
Befreit von Müßiggang und eiteln Sorgen
Und hält vor Unluſt Seel und Leib geborgen!

Und Boten kamen her vom Niederrheine,
Von Aquis Grani, jenen grünen Wieſen,
Wo wunderklar aus mooſigem Geſteine
Durch Wald und Thal viel rege Quellen fließen;
Die muntern Heerden weideten im Haine,
Und da, wo Granus' Burg der Thürme Rieſen
Einſt dreuend ſtreckte über deutſche Fluren,
Wies eine Trümmer ſeiner Herrſchaft Spuren.

Die Boten luden Karl dahin zu kommen,
Weil rings das Wild des Landmanns Saat verheere;
Sein Herz erglühte, da er dieß vernommen,
Er rüſtet ſich, greift nach Geſchoß und Spere,

Heißt Weib und Kind und seine Ritter kommen
Nach Frankenberg, das am beschilften Wehre,
Am spiegelhellen See, auf lustgen Matten
Wie eine Blume stand im Waldesschatten.

Nunmehr begann ein rüstig Jägerleben,
Davon noch manche alte Kunde spricht,
Karl drang zur tiefsten Wildniss ohne Beben,
Scheut Ebers Zahn und Wolfes Rachen nicht;
Er sprach: Sie müßen alle sich ergeben,
Weil ja mein Arm nur kämpft für Recht und Licht:
Durft ich den Höllenteufel selbst bekriegen,
Den Heidenwahn, wie sollt ich hier nicht siegen?

Denn grimmer kann nicht Eberszahn verwunden
Als wilder Wahn zerfleischt des Menschen Brust,
Und gieriger ward nie ein Wolf erfunden
Als die der Hölle Schlund ist, böse Lust;
Die Menschheit muß in Christi Blut gesunden,
Das ward durch mich gar manchem Land bewust:
Da fraß das Heidenthum des Höchsten Saaten
Wie hier im Feld die wilden Thiere thaten.

So sprach der König und verfolgt im Fluge
Den wilden Ur tief in des Waldes Schooß,
Fern weggelockt von seinem Jägerzuge
Auf eine Ebne, wo durch falbes Moos
Ein Bächlein rauscht' und rann mit holdem Truge:
Hier traf das müde Wild das Todeslooß,
Den Pfeil im Nacken sah es Karol sinken;
Sein lechzend Roſs wollt aus dem Bache trinken.

Trink jetzt noch nicht, spricht Karl, und streicht den Rücken
Dem treuen Roſs; das wendet sich zum Gruß
Zum guten Herrn, will ihm ins Auge blicken,
Und vorwärts setzt es in den Bach den Fuß;
Schnell zieht es ihn zurück, mit Schrein und Zucken
Sinkts in die Knie, daß Karl hinunter muß:
Er streckt die Hand zum Bache, um zu sehen
Was seinem Rosse von der Flut geschehen.

Da dampft der goldne Quell ihm heiß entgegen,
Herzstärkend hob sich draus ein würzger Hauch;
Ei, rief der König, sieh den Gottessegen,
Natur kocht diese Flut zum guten Brauch!
Welch edler Fund! vielleicht auf diesen Wegen,
Find ich bachaufwärts seine Quelle auch.
Sieh doch, wie am Gestein krystallisch sprießen
Die Stralen weiß und gelb, wo Tropfen fließen.

Das sind mir goldne Blumen nicht zu zahlen
Und weiße Sterne, mehr als Silber werth;
Wie zierlich weiß Natur sie auszumalen!
Doch scheints, als hätte sie kein Lob begehrt,
Da sie die Arbeit barg in diesen Thalen,
Wo Niemand sie entdeckt, wars nicht mein Pferd.
Doch nein, der Zufall dient zu Gottes Zwecken:
Zu rechter Zeit muß Alles sich entdecken.

So redend führt das Roſs der König weiter,
Den Bach entlang, bergan gieng stäts der Pfad,
Und mehr und mehr erschien die Waldau heiter,
Bis Karl sich einer niedern Klippe naht,

Aus deren Schlucht der Quell durch Gras und Kräuter
Mit Sprudeln stürzet wie ein schäumend Rad;
Die Sterne blickten hell in seine Tiefe
Als wüßten sie, welch eine Kraft da schliefe.

Unweit davon, aus dunkler Gruft entsprungen,
Mit Gold und Blau umkränzt von Lenzeshand,
Quillt noch ein Bach, fern durch das Thal geschlungen,
Der streut voll Perlen seinen Blumenrand;
Die Vöglein ihre muntern Lieder sungen,
Allwo die Kühlung holde Freistatt fand,
Und spiegelnd schwankten in der Fluten Scheine
Der Granushalle moosbedeckte Steine.

Der kühle Silberbach, die goldnen Gluthen
Des Schwefelquells, verbrüdert auf der Flur,
Krystallblum hier, Violen dort an Fluten,
Des stolzen Heidenthumes schwache Spur,
Die Kräfte, so in beiden Quellen ruhten,
Und diese Huld, die Karol heut erfuhr,
Die Sternenwelt, in süßer Pracht erblühend,
Das Alles drang in seine Seele glühend.

Und nieder sank er, nieder an der Quelle,
Und hob sein Herz zu Gott bei Sternenschein,
Und schwur, er wolle diese Wunderstelle
Zum liebsten Wohnsitz und zur Gruft sich weihn;
Ein Münster solle stehn am Rand der Quelle,
Die Königsburg beim Gotteshause sein;
Er sah im Geist die Waldung licht und eben,
Capell und Pfalz und Haus an Haus sich heben.

O schöne Zeit des Strebens und des Ringens,
O Himmelsgluth in eines Menschen Brust!
O Seligkeit des Schaffens, des Gelingens!
Wem wurdest süßer du, als Ihm bewust,
Dem hohen Karl, und welche Lieder singens
Was er vollbracht zu Gottes Ehr und Lust?
Noch blüht sein Werk, und Stein und Quellen sagen
Von seinem Ruhm, von jenen Wundertagen.

Bald brachte Karl ins Werk was er ersonnen,
Die Quellen perlten hell in Marmorstein,
Zu labungreichen Bades Heil und Wonnen,
Durch Röhren fielen künstlich sie hinein;
Von oben drang der Stral der heitern Sonne
Durch Säulenhallen wohl mit mildem Schein;
Die waren von Gebüschen rings umfangen,
In deren Schatten muntre Vöglein sangen.

Das Münster gründet Karl mit Pracht daneben,
Auch so die Pfalz nach wohlerwognem Plan,
Denn was auf Hof und Gängen sich begeben
Von seinem Zimmer aus die Augen sahn;
Des Hausherrn Aug ist ja des Hauses Leben,
Zum Würmlein selbst blickt Sonn auf ihrer Bahn.
Wo Sonn und Liebe hin mit Blicken dringen,
Muß Nacht entfliehn und Alles wohl gelingen.

Wo Karl noch je verweilt auf seinen Zügen
Bracht er die alte Treu nach Achen heim,
Hier war sein Herz, sein Leben, sein Vergnügen,
Hier pflegt er einsam seiner Thaten Keim

Am Quellenrande, wo mit vollen Zügen
Die Biene sog aus Blumen Honigseim,
Ein neuer Gast auf diesen grünen Matten,
Den sie dem König nur zu danken hatten.

Helmine von Chezy.

Eginhard und Emma.

Die Fackeln sind erloschen in Kaiser Karls Pallast,
Die Müden alle schlafen nach Tages Lust und Last,
Die Stunden gehn so stille und leise fällt der Schnee,
Doch leiser geht die Liebe auf leichtgehobenem Zeh.

Eginhard und Emma, liebeselig Paar!
Habt ihr nun einander? nehmt der Stunden wahr!
Sie lehnten Wang an Wange und flüsterten so sacht
Und küssten sich unterweilen wohl in der stillen Nacht.

Da sprang sie aus den Armen des Geliebten auf,
An das Fenster trat sie mit behendem Lauf:
Ach, sie sah mit Schrecken dämmern schon den Tag,
Und daß in dem Hofe Schnee gefallen lag.

Ihre schönen Augen wurden thränennaß:
Kaiser Karls Tochter, die sich so vergaß!
Bin ich nicht unselig und ein Unglückskind?
Geh, Guter, laß uns scheiden eh die Zeit verrinnt.

„Warum also weinen? Morgen in der Nacht,
Wenn sie also schlafen komm ich ja wieder sacht.“ —
Nein geh und nimmer wieder! Soll ich weinen nicht?
Erbarme dich des Mägdleins, der das Herz bricht.

„Ja, gerne will ich gehen, aber schau doch nur,
Der Schnee im Hof verriethe meiner Füße Spur.“ —
O so laß mich Arme sterben, lieber Gott:
Kaiser Karls Tochter wird aller Welt zum Spott.

Helle Thränen floßen nieder in ihren Schoß,
In der Dämmerstunde ward ihr Schluchzen groß.
Da sprang sie auf und Freude sprüht' aus den Thränen hervor,
Sie sprach: Ich trage dich selber durch den Hof an das Thor.

Auf den schlanken Rücken nahm sie Herrn Eginhard,
Auf ihren schönen Hüften saß er nach Reiterart:
So lief sie mit zarten Zehen durch den dünnen Schnee,
Trug ihn stark und sprang dann zurück so leicht wie ein Reh.

Und warf alsbald sich nieder vor der Himmelsmagd,
Ach, mit pochendem Herzen hat sie Gebete gesagt,
Alle, die sie wuste, und aus dem Herzen noch mehr,
Daß die heilige Jungfrau ihr geschenket Kraft und Ehr.

Kaiser Karl nun aber lag wach in selber Nacht,
Er dachte seines Reiches und dacht an Krieg und Schlacht;
Doch wie er dann sah fallen draußen den leichten Schnee,
Dacht er: Nun, das ist Spurschnee zu jagen Hirsch und Reh!

Er trat ans Fenster: was sah er? er sah ein Mägdelein,
Drauf saß als wie zu Rosse rittlings ein Ritter fein;
Das Mägdlein war sein Töchterlein, der Ritter war Eginhard:
Da faßte Kaiser Karl sich gar seltsam in den Bart.

In der Morgenstunde zu Achen vor dem Schloß
Ließ der Jägermeister zäumen Zelter und Roſs
Und die Hunde koppeln, denn er dachte sich
Kaiser Karl heut würde jagen lustiglich.

Im lockern Schnee scharrten die Rosse sonder Ruh,
An den Koppeln zerrten die Hund und bellten dazu;
Doch im Schloß die Fräulein suchten die Pelz im Schrank,
Und die Ritter nahmen Armbrust und Bolzen blank.

Nur Kaiser Karl gedachte nicht der Jägerlust,
Hohen Rath zu halten gedacht er in der Brust.
Allen seinen Helden er sogleich befahl
Zu Gericht zu sitzen im hohen Kaisersaal.

Und wie sie sitzen im Kreise zum hochernsten Gericht,
Und auf dem Thron der Kaiser, siehe, der Kaiser spricht:
Ihr meines Reiches Räthe, rathet mir ohne Hehl:
Eine Königstochter begieng einen schweren Fehl.

In ihre Kammer nahm sie zu Nacht einen Schreiber ein,
Wer weiß, was sie gebriefet? das aber sah man fein,
Daß als der Morgen tagte und Schnee gefallen lag,
Das Königskind den Schreiber trug rittlings, huckepack!

Da scholl ein helles Lachen den Saal wohl auf und ab,
Nur Kaiser Karl saß ernst da, bis man sich des begab.
Er sprach: Ihr meine Räthe, wir sitzen zu Gericht;
Was nun verwirkt die beiden, das sagt und hehlt mirs nicht.

Und ferner sprach der Kaiser: Gebt mir zum ersten Rath,
Was wohl die Königstochter verdient um solche That.
Sie riethen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,
Daß in Sachen der Minne am Besten wäre: verzeihn!

Da schüttelte der Kaiser sein würdig Lockenhaupt:
Erwägt, es ist die Sache wohl ernster als ihr glaubt.
Nun aber gebet alle mir zum andern Rath,
Was wiederum der Schreiber verdient um solche That.

Sie riethen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,
Daß in Sachen der Minne am Besten wär: verzeihn!
Nur der Räthe Jüngster, der ward wohl bleich und roth,
Nun kam an ihn die Reihe, er sprach: Er verdient den Tod!

„Den Tod nicht," sprach der Kaiser, „das wäre wohl zu hart,
Den Tod nicht, weil die Liebe ihn zwang, Herr Eginhard!
Nein nimmermehr, es falle die Schuld auf beide gleich,
So dünkt es mich; nun redet ihr Herrn, wie dünkt es euch?"

Da priesen alle Räthe Kaiser Karls Gerechtigkeit
Und seine große Milde jetzt und allezeit.
Dann aber fragten Manche Kaiser Karl ihren Herrn,
Wer die Königstochter wäre, sie meinten, er sag es gern.

Er sprach: Ja, wie ich sagte, sie ist eines Königs Kind,
Doch jetzt eines Kaisers Tochter — ich sahs, o wär ich blind!
Doch wer der Mann gewesen, erkannt ich nicht so recht,
Und weiß es euer einer, wohlan ihr Herrn, so sprecht.

Da sahen wohl die Räthe verwundert einander an,
Doch der da saß zu unterst im Rath der jüngste Mann,
Der sprach: Mein Herr und Kaiser, ihr wißt und ich leugne nicht,
Ich wars, nun laßet halten über mich Gericht.

Da war ein großes Staunen wohl auf der Räthe Bank,
Da gieng ein Murmeln und Raunen wohl den Saal entlang.
Dann aber fragten Manche Kaiser Karl ihren Herrn,
Wer die Kaiserstochter wäre, sie meinten, er sag es gern.

Er sprach: Ich bin der Kaiser: wer ist an Macht so reich?
Und Emma ist meine Tochter: wer ist an Schmerz mir gleich?
Da deckt' er mit den Händen, ach, sein Angesicht,
Helle Thränen floßen, er bezwang sie nicht.

Da war im Saal ein Schrecken und ein tiefer Schmerz,
Alle Räthe schwiegen, und einer schlug sich ans Herz;
Er warf sich auf die Erde und weinte bitterlich,
Er dachte den Schmerz des Kaisers, er dachte nicht an sich.

Da sprach der Kaiser strenge: Wo bliebe Zucht im Land,
Wenn an des Kaisers Tochter Solches würd erkannt!
Ich sage los von ihr mich, fort beide von Hof und Haus!
Sei euch der Himmel gnädig, ich aber stoß euch aus!

Da hob sich von der Erde und gieng Herr Eginhard;
Doch als des Kaisers Tochter der Spruch gemeldet ward,
Da legte sie vor Schmerzen die Hand an ihre Brust:
Genade Gott mir, sprach sie, ich hab es wohl gewust.

Nun gieng in ihre Kammer die kummervolle Maid,
Da zog sie aus wohl eilig ihr goldgewirktes Kleid,
Und lőst' aus ihren Haaren den Kranz von Edelstein:
Das nahm sie und verschloß es jedes in seinem Schrein.

Ein graues Kleid der Trauer zog sie dafür an
Und auf den Tisch die Schlüßel legte sie sorgsam dann,
Und sprach zu sich besinnlich: That ich auch Alles ab?
Vom Vaterhause geht es, ach, wie vom Leben ins Grab.

Noch einmal kam sie wieder, sie hatt ein Täubchen zahm,
Das aus ihrem Munde seine Speise nahm.
Sie küsste die weiße Taube, Thränen brachen ihr aus:
Wir müßen beide nun scheiden, suche dir ein ander Haus!

Herr Eginhard nun aber, so wie er gieng und stand
Nahm er den Weg zum Thore und ins beschneite Land.
Er muste die Spur sich treten, der Mann mit düsterm Sinn;
Er gieng neben der Straße, doch wust er nicht wohin.

Oft stand er voll Gedanken; da kam die schőne Maid
Des Weges auch gegangen in ihrem grauen Kleid.
Sie giengen geschiedene Stege, der Weg dazwischen lag,
Sie sprachen nicht miteinander und sagten nicht guten Tag.

So pilgerten sie beide den Tag und auch die Nacht,
Wohl übern Rhein und weiter. Wer hätte wohl gedacht,
Daß das die Füße vermőchten! Ohne Speis und Trank
Pilgerten sie drei Tage und drei Mondnächte lang.

Und an dem vierten Abend, es gieng der Wind so kalt,
Da sahen sie ein Feuer in einem schwarzen Wald.
Es saßen Waldleute in einer Felsenkluft,
Die brieten gutes Wildbrät, das war zu spüren am Duft.

Nun kamen die Müden beide und baten um Verlaub
Sich ans Feuer zu setzen. Die Leute häuften Laub
Und machten ihnen Lager warm, weich und breit,
Zwei besondre Betten, doch von einander nicht weit.

Sie ließen drauf sich nieder und schliefen ein gar bald;
Es rauscht' über ihnen so sanft der Tannenwald.
Sie schliefen bis zum Mittag: wie gönnt ihnen mein Herz
Ihren tiefen Schlummer ohne Traum und Schmerz!

Und doch als Emma erwachte, schien ihr Alles Traum,
Wie sie hieher gekommen in diesen Waldesraum.
Ach, bald mit wachen Augen ward ihr wohl wieder klar,
Daß sie fern von Hause, verwaist, verstoßen war.

Auch die Waldleute waren alle fort,
Zur Arbeit ausgegangen und leer war der Ort.
Doch Eginhard, der schnarchte. Wie sie ihn hört' und sah,
Klopft ihr das Herz im Busen, wie wohl ward ihr da!

Sie setzte sich zu ihm nieder, doch ließ sie ihm seine Ruh,
Mit Laub die schönen Glieder deckte sie ihm zu;
Dann ließ sie ihre Augen rundum spähend gehn:
Da hat sie an dem Feuer etwas braten gesehn,

Und auch den Duft gerochen, den das Wildbrät gab:
Wie gern für den Geliebten schnitte sie etwas ab.
Und siehe da, ein Meßer — zwei Meßer! lagen hier,
Und Brot zwei gute Schnitte, und standen zwei Krüge Bier.

Da leuchtete dem Mädchen gar bald klärlich ein,
Zur Labung ihnen Beiden solle dieses sein.
Mit raschem Sprunge sprang sie zu Herrn Eginhard,
Mit süßem Ton ihn weckend und mit süßtrauter Art.

Wie der die Augen aufschlug und ihren Ton vernahm
Und ihr Gesicht sah lächeln, wie wohl ihm das bekam!
Sie aber kam gesprungen und bracht ihm Fleisch und Brot,
Zugleich auch in der Linken sie ihm zu trinken bot.

Er trank zuerst, dann aß er und sie nicht minder trank,
Den guten Waldleuten sagten sie vielmal Dank,
Und wollten sie nun suchen, doch finden war schwer;
Sie suchten immer weiter und kamen ab je mehr und mehr.

Sie kamen nun in Lande, da war kein Schnee zu sehn,
Doch an des Berges Fuße sahn sie den Mainstrom gehn.
Auch trat die Sonn aus Wolken und schien so licht und warm,
Sie sprachen liebe Worte und waren ohne Harm.

Er sprach: Dich anzureden hatt ich nicht den Muth,
Weil du um mich gelitten; du aber bist so gut.
Vergieb mir und vergiß mir was ich dir gethan:
Du bist des Kaisers Tochter, mir ziemte nicht dir zu nahn.

Sie sprach: Willst du mich mahnen, daß ich verstoßen bin
Von Vaters Haus und Herzen? Was bleibt mir noch Gewinn?
Und willst Du mir nicht bleiben, da Alles mich verläßt —
Hier hielt sie schluchzend inne und schlang um ihn sich fest.

Er trocknet' ihre Thränen und sah sie freundlich an,
Da war Herr Eginhard wohl ein hochbeglückter Mann.
Er fühlte Herz an Herzen ihr hochwogend Blut:
Gern hätt er sie geküsset, doch hatt er nicht den Muth.

Sie sahn die Sonne sinken. Da zog er sein Schwert heraus,
Und hieb vom Baum die Zweige und baute davon ein Haus;
Er hieb die Aeste und Zweige, sie sammelte und trug,
Und sieh, ein Dach war fertig, für zweie groß genug.

Nun sahn sies an mit Freuden, doch ernster wurden sie:
Sollen wir mitsammen beide wohnen hie?
Und haben doch den Segen selbst des Himmels nicht —
Da rollten wieder Thränen über ihr schönes Gesicht.

Er aber macht' aus Scheiten ein Kreuz und stellt' es hin.
Da knieten vor dem Kreuze die Beiden mit frommem Sinn:
Lieber Gott im Himmel, gescheh der Wille dein,
Gieb uns deinen Segen und laß uns ehlich sein.

Wir haben nicht verdienet, daß du uns gnädig bist,
Doch nimm uns an zu Gnaden, gieb uns zur Reue Frist.
Um deines Sohnes willen, der hingab seinen Leib,
Gieb deinen heiligen Segen und laß uns sein Mann und Weib.

Da schien die Sonn aus Wolken mit rothgoldnem Stral.
Verklärt in selgem Glanze lagen Berg und Thal.
Dann hörten sie ein Flattern, das hoch vom Himmel kam,
Das war eine Taube, die Sitz auf dem Kreuze nahm.

Sie knieten lang, dann standen sie auf, so frohbewust,
Da gab es ein Umarmen, ein Pressen Brust an Brust,
Da gab es ein langes Küssen, Niemand hats gezählt:
So wurde Fräulein Emma Herrn Eginhard vermählt.

Und wie sie so sich küßten, flatternd drängte sich
Zwischen ihre Küsse die Taube wunderlich.
Sie wehte mit sanften Flügeln beider Wangen an
Und drängte sich mit dem Schnabel zwischen Emma und ihren Mann.

Denn das war Emmas Taube, die nachgeflogen kam,
Die sonst aus ihrem Munde ihre Speise nahm.
Wie Emma sie erkannte, vergaß sie aller Noth
Und kost' ihr und gab ihr von der Waldleute Brot.

Nun kam des Abends Dunkel; sie traten unter Dach
Und ruhten bei einander im niedern Brautgemach.
Sie flüsterten und küssen und schliefen ein gar bald
Und süß zu ihren Träumen rauschte der Buchenwald.

Und nun am andern Morgen, als sie so frisch erwacht,
Wie lag zu Berges Füßen das Land in sonniger Pracht.
Es sprang in ihren Adern neugeschaffen Blut,
Ihr Herz war voller Frieden, die Welt war schön und gut.

Wie Adam einst mit Eva eintrat ins Paradies,
Nicht anders schauten Beide was rings sich schauen ließ.
Sie mochten gern erspähen, wo sie gebaut ihr Dach,
Und siehe da, dicht neben floß über Felsen ein Bach.

Sie folgten nun dem Waßer durchs sonnige Frühlingsgrün
Und sahn in einem Grunde viel weiße Blüthen blühn,
Im Wald versteckt, betreten von keines Menschen Fuß:
Da boten sie dem Grunde freundlich ihren Gruß.

Sie giengen bald nach Hause, Herr Eginhard rief aus:
Nun muß ich mir auch schaffen gut Geräth ins Haus!
Zuerst aus seinem Helme macht' er in Seelenruh
Eine Schal und schnitzte auch zwei Löffel dazu.

Und schnitt sich einen Bogen aus eines Baumes Ast
Mit seinem Schwert und drehte die Senn aus starkem Bast.
Dann hat er seinem Weibe „Behüt dich Gott" gesagt,
„Gesegne Gott das Waidwerk und gebe mir gute Jagd."

Er gieng am kühlen Bache bergab und thalentlang,
Da sah er, wie am Waßer ein junges Hirschlein sprang.
Rasch spannt' er seinen Bogen mit aller seiner Kraft,
Er schoß — das Hirschlein stürzte, durchbohrt von des Pfeiles Schaft.

Froh mit der schweren Beute bergauf an Baches Rand
Zu seinem Weibe lief er, die er sitzend fand
Eine Hirschkuh melkend in den Helm: die Kuh
Mit den frommen Augen sah ihr selber zu.

So lebten nun die beiden nach schönem Waldesbrauch:
Wie sehr muß ich sie neiden, wie gerne thät ichs auch!
Nun laßt uns aber schauen nach Kaiser Karl zurück;
Dem war wohl entflohen seiner Tage Glanz und Glück.

Trüb war sein Blick, sein Gang schwer, die Krone drückt' ihn fast,
Was sonst ihm Lust gewährte, war ihm alles Last.
Der Becher, den er leerte, mundete ihm nicht,
Er that nichts recht aus Freude, er that es nur aus Pflicht.

So lebt' er fünf Jahre, das war lange Zeit:
Am Tisch und in dem Hause fehlt' ihm seine Maid.
Er sprach: Ich habe Kummer und sie hat Leid und Noth;
Vergebens war mein Suchen, ach, sie ist wohl schon todt.

Und selbst das frohe Jagen, das sonst war seine Lust,
Erlabte nicht wie ehmals Kaiser Karls Brust.
Er ließ die Hunde jagen weit ab durch den Tann,
Er selbst gieng trüb und einsam, der kaiserliche Mann.

So hatt er auch verloren sich einst im Odenwald,
Er ließ ins Moos sich nieder, Schlaf beschlich ihn bald.
Da träumt' ihm, Räuber kämen und nähmen ihm sein Schwert,
Und als er da erwachte, fand er sich unbewehrt.

Da sah er wohl ein Wunder, nicht Räuber waren da,
Ein kleines blondes Knäbchen war Alles, was er sah.
Das Knäblein trug ein Röcklein von Pelzwerk bunt und werth,
Und hielt in kleinen Händchen des Kaisers großes Schwert.

Da sprach der Kaiser lachend: Ei da, du kleiner Fant,
Wo will das Schwert mit dir hin? gieb mirs in meine Hand.
Das Knäblein sprach: Ich gebs nicht, ist dir auch nicht Noth,
Unsre Hirsch und Rehe willst du stechen todt.

Da sprach der Kaiser lachend: „Du sprichst in einem Ton,
Du kleiner Waldgeselle, als wärst du Königs Sohn."
Das Knäblein sprach: Und willst du, Mann, nicht hören mir,
So geh ich gleich zur Mutter, wart, ich sag es ihr!

Der Kaiser sprach: „Ja rufe deine Mutter her,
Sag ihr, ich wär der Kaiser und hätt ihrer Begehr."
Da sprach das kleine Knäblein, sein Besinnen war nicht groß:
Mutter kann nicht kommen, sie hat das Kind auf dem Schooß.

Der Kaiser sprach mit Lachen: „So muß ich mich bemühn!"
Das Knäblein mit dem Schwerte lief voran durch das Grün.
Er lief und rief zur Mutter: Mutter, nimm das Schwert,
Der Mann will mirs nehmen, dem hat es zugehört.

Da sah der Kaiser sitzen ein wunderherrlich Weib,
Mit langen goldnen Haaren, von Antlitz schön und Leib:
Eine Königin des Waldes! voll stiller Mutterlust
Säugte sie ein Kindlein an ihrer blühenden Brust.

Voll Scham den schönen Busen bedeckte sie sofort,
Sie sah den Fremden und hörte nicht auf des Knaben Wort.
Den Mann von ernster Hoheit mit greisem Bart und Haar,
Sie glaubt ihn wohl zu kennen und wußte nicht, wer es war.

Er sprach: Gott grüß dich, Tochter — so sprach er, weil sie jung
Und schön war — kannst du reichen mir einen kühlen Trunk?
Sie lief behend hinunter, wo die Quelle sprang,
Und schöpft' und kam und reicht' ihm: er trank und sagt' ihr Dank.

Sie sprach: Ihr müßt auch eßen, ihr könnet so nicht fort,
Denn weithin in der Runde trefft ihr nicht Stadt nicht Ort.
Nun setzt euch hier ins Kühle, gleich bin ich wieder da.
Mit Staunen sich der Kaiser die schmucke Hütte besah.

Sie war aus glatten Stämmen gefügt mit Kunst und Fleiß,
Geziert mit weißer Rinde und mit geschältem Reis,
Und wohl mit grünem Moose gepolstert und verwahrt,
Und hiengen Hirschgeweihe umher nach Jägerart.

Da kam zurück vom Jagen Herr Eginhard nach Haus,
Er bracht auf seinen Schultern ein gutes Wild zum Schmaus,
Und Fisch in einem Netze, die legt' er auf den Tisch,
Und schaute drein so munter, so fröhlich und so frisch.

Doch wie er sah den Fremden, hat Staunen ihn erfaßt:
„Willkommen, herzwillkommen, ihr seid mein erster Gast."
Er schüttelt' ihm die Rechte und schlug ihm in die Hand;
Daß es Kaiser Karl war, hat er nicht erkannt.

„Nun Weib, bring uns zu eßen, denn es ist Mittagszeit,
Ich habe gejagt im Walde und der Fremde kommt von weit."
Doch Emma stand und lauschte, und lehnt' an die Wand ihr Ohr:
Ihr kam des Fremden Stimme so lieb und traulich vor.

Ihr schlug das Herz im Busen, gleichwie vor Lust und Schmerz,
Längstentschwundne Bilder stürmten an ihr Herz.
Dann muste sie zum Feuer, sie wendete den Spieß,
Am Dufte schon der Braten sich ringsum spüren ließ.

Den dampfend heißen Braten trug sie nun unters Dach,
Die Schüßel mit den Beeren trug ihr das Knäbchen nach.
Nun setzten sich die dreie gesellig um den Tisch:
Da gab es süße Früchte und schmackhaft Fleisch und Fisch.

Und Emma schnitt das Wildbrät kunstrecht wie sichs gehört,
So wie es einst der Vater zu Achen sie gelehrt.
Er schaute zu und freute sich über jeden Schnitt —
Doch plötzlich eine Thräne Kaiser Karl entglitt.

Und Alles, wie ers liebte, auf Blättern Beeren roth —
Wie sie nun freundlich bittend sein Lieblingsstück ihm bot:
Da rief er: Emma: Tochter! — es wankten Fleisch und Fisch,
Wie sie sich wild umarmten — die Aepfel rollten vom Tisch.

O Vater, lieber Vater! O Emma, süßes Kind!
Gesegnet diese Stunde, da ich dich endlich find!
Was hab ich dich gesuchet — und das ist Eginhard!
Ich bins, sprach er von ferne aus seinem braunen Bart.

Da bot der Kaiser wieder die Hand ihm traulich hin,
Der legte drein die seine mit ehrerbietgem Sinn.
Doch Emma sprang von dannen, und kam so froh gerannt
Den Säugling auf dem Arme, den Knaben an der Hand.

Der Knab in seinem Fäustchen trug noch das große Schwert;
Er sprach: Ich soll dirs bringen, hat Mutter mich gelehrt.
Der Kaiser sprach: Behalt es, bis du groß worden bist,
Dann führ es mir zu Ehren! Und hat ihn viel geküßt.

Da schollen Hörnerklänge lustig durch den Wald,
Laut und immer lauter, nahe kam es bald.
Kaiser Karls Gefolge suchte seinen Herrn,
Jubelstimmen schollen, sie sahn ihn schon von fern.

Der Kaiser sprach: Da sehet, ich that den besten Fang:
Dieß hier ist meine Tochter, ich suchte sie jahrelang.
Da beugten sich die Ritter, tief neigten alle sich,
Doch Emma sah so freundlich und stand so königlich.

Der Kaiser sprach: Bescheidet die Ross und Wagen her
Und bringet Wein zur Stelle, hier sind die Krüge leer.
Nun Kinder, ja das lob ich, ihr habt ein schönes Haus;
Doch über unsrer Freude ist kalt geworden der Schmaus.

Nun giengen sie zu Tische, für alle war genug,
Die Ritter in dem Grase füllten manchen Krug,
Sie tafelten im Grünen beim hellen Sonnenschein,
Die Nachtigallen sangen, die Becher klangen darein.

Doch als der Kaiser mahnte zum Aufbruch aus dem Wald,
Da weinte Emma Thränen: Willst du von uns so bald?
„Nicht ich von euch, ihr müßet ja mit mir auf mein Schloß:
Nun rüstet, macht euch fertig, es geht sogleich zu Roß!“

Sie kleidete die Kinder in warme Pelzchen fein,
Und packte viel zusammen, nur nicht das Haus mit ein.
Sie ließ die zahmen Hirsche aus ihrer Hürd heraus:
„Lebt wohl, ich muß nun scheiden, leb wohl du Waldeshaus.“

Sie kamen nun zum Grunde im tiefen Wald versteckt,
Da standen alle Bäume mit Aepfeln reich bedeckt.
„Seht meinen Obstgarten!“ sprach Emma hoch zu Roſs,
„Wer wird den Segen pflücken? Ich zieh auf des Vaters Schloß!“

Und weiter an dem Waßer zogen sie ins Thal,
Da wandt' im Abendglanze sich Emma noch einmal:
„Leb wohl, o du Wald, du Quelle, leb wohl zu selge Statt.“
Nach diesem Wort noch heute der Ort den Namen hat.

Sie lebten nun mitsammen zu Achen in dem Schloß,
Herr Eginhard am Hofe der Ehren viel genoß;
Er folgte seinem Kaiser in großer Thaten Lauf,
Erst half er sie vollbringen und schrieb hernach sie auf.

Und als sie musten sterben, hat man sie beigesetzt
Zu Seligenstadt im Kloster, da ruhen sie noch jetzt,
Beide bei einander: und wer mir das nicht glaubt,
Der kann die Steine lesen, die ruhn ob ihrem Haupt.

O. F. Gruppe.

Schön Bertha.

Der Kaiser Karl in strenger Hut
Hielt seine Töchterlein;
Doch floß zu heiß das junge Blut
Und wollt allein nicht sein.

Da härmte sich, da grämte sich
Schön Bertha Nacht und Tag
Bis ihr der Wange Roth erblich,
Sie krank darnieder lag.

Den Kaiser Karl betrübt' es sehr,
Er dacht, es wär zum Tod,
Und einen Arzt beschied er her,
Der ihm den Rath entbot:

„In schmuckem Kleide stell dein Kind
Auf weitem Schloßhof hin
Und laß vorbei dein Hofgesind
Und alle Ritter ziehn.

„Wenn Einer dann erröthen wird
In deiner Tochter Näh,
Und stellt sie selbst sich süß verwirrt,
Als wenns aus Lieb geschäh,

„Zwei Rosen sinds auf Einem Stiel,
Die süße Lieb umschlingt;
Verbieten hilft dir nimmer viel,
Weil Gott die Herzen zwingt.

„Denn sieh, er hats ihr angethan,
Sie ist von Liebe wund,
Und giebst du ihr den lieben Mann,
So wird sie bald gesund!“

Es zog vorbei der Ritter Schar,
Und Einer wurde roth;
Der Kaiser nahm des Rathes wahr,
Den ihm der Arzt entbot.

Ihm stieg von alter Zeit zu Sinn
Manch Bild aus Herzensgrund,
Er gab dem Mann die Tochter hin:
Da ward sie gleich gesund.

W. Smets.

Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Looß.
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr,
Nun zürnst du schrecklich mir.

„O Milon! mein Gemahl so süß!
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank,
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank."

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal.
Die Diener liefen ohn Unterlaß
Mit Schüßel und Pocal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreiß,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng
Ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wärs sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüßel von Tisches Mitt
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil ers ruhig läßt geschehn,
So laßens die Andern auch.

Es stund nun an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil
Und faßt seinen Goldpocal,

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen must er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüßel von Königs Tisch
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines rothen Weines Schaum."

„Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum."

„Ist deine Mutter so edle Dam,
Wie du berühmst, mein Kind!
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

„Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an! wer ist ihr Schenk?“
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk.“

Sag an! wer sind die Wächter treu?“
„Mein' Augen blau allstund.“
„Sag an! wer ist ihr Sänger frei?“
„Der ist mein rother Mund.“

„Die Dam hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Eil
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! seh ich recht?
Ich hab verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

„Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand.“

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

Da spricht der König im milden Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll
Was du mir Guts gethan.

„Soll werden, seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

„Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand,
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.“

L. Uhland.

Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Achen mit den Fürsten,
Man stellte Wildbrät auf und Fisch
Und ließ auch keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held,
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod in der Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dieß Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägts im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Heimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr
Euch nachzutragen euern Sper
Sammt euerm guten Schilde.“

Die sechs Genoßen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Sper,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Stralen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese, groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Sper, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roſs bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Sper,
Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken,
Hab ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich beßer decken:
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend, in die Weite,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Ross noch auf die Seite.
Die Lanz er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt,
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrißen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Must er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter,
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

Dann barg ers unterm Kleide gut
Und gieng zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Sper und Schilde.
Sie kamen bald zn jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hät,
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Sper,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blutge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese, frag ich mehr?
Verschlafen hab ich Sieg und Ehr,
Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Achen vor dem Schloße stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzulange.
Doch seh ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Heimon dort
Des Riesen Haupt am Spere."

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße.
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und funfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück,
Ich bring es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.
Wohl schwitz ich von dem schweren Druck,
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt mir gar köstlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Gieng neben seinem Pferde,
Der trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen:
„Der hat den Schild, des ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen."

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schloße lenkte,
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Sper
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderbaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Gluth
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
"Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrißen."

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland! sag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!"

L. Uhland.

Karls Zug nach Spanien.

St. Jacobs Straße.

Karl, der große Frankenkönig,
Romas Kaiser nun zumal,
Da er schon dem Kreuz gewonnen
Hatte Völker ohne Zahl,
Daß die Ungarn und die Sachsen
Knieten vor dem Gotteslamm,
Zins und Geiseln willig schickte
Der Lombarden stolzer Stamm —
Nun von Meer zu Meer bezwungen
Hielt die Welt sein starker Arm,
Darf er endlich süßen Frieden
Kosten nach des Krieges Harm.
Dankend blickt er auf zum Himmel,
Der ihm so gewogen war,
Und ein unerhörtes Wunder
Wird der Staunende gewahr.
Ueber seinem Haupte wölbt sich
Zwischen Sternen lichte Bahn,
Die am Friesenmeer beginnend
Strebt zum andern Ocean.

Mitten durch des Himmels Räume,
Ueber deutsch- und welsches Land,
Wies sie nach den Waskenbergen
Bis sie ob Gallizien schwand.
Diese Straße sieht der Kaiser
Wieder in der andern Nacht,
Sie zu deuten in der dritten
Ist er lang umsonst bedacht.
Da aus süßem Morgenschlummer
Weckt ihn eine Lichtgestalt,
Groß und würdig ist das Antlitz
Und von Locken weiß umwallt;
Keine Zunge mag beschreiben
Doch des ernsten Blicks Gewalt.
Karl, begann der Greis zu sprechen,
Deutlich sprachs sein Mund und klar,
Jacob bin ich, der Apostel,
Der des Heilands Schüler war,
Jacob, des Johannes Bruder,
Der an Christi Busen lag.
Seine Lehre zu verbreiten
Sandt er mich vor manchem Tag;
Doch nun rast ich in Gallizien
Unverehrt und unbekannt,
Denn die schnöden Heiden zwangen
Das von mir bekehrte Land.
Der so viel der Erdenreiche
Hast dem Glauben zugewandt,
Denkst du nicht, es zu erlösen
Aus der Sarazenen Hand?
Sohn, das muß mich immer wundern,

Daß du nie gedacht daran,
Nach der lichten Himmelskrone,
Die du sollst zu Lohn empfahn,
So du bringst zum Christenglauben
Dieses heilge Land, mein Grab.
Sieh, dich zu belehren sandte,
Jetzt Gott Vater mich herab.
Die du an dem Himmel schautest,
Jene Straße licht und klar,
Die das Sterngewölbe gürtend
Milde glänzt und wunderbar,
Soll des Weges dich bescheiden,
Karl, den du zu wandeln hast,
Daß dich einst die Engel grüßen
Als des Himmels liebsten Gast.
Deinem Heer zu meinem Grabe
Deutet sie die rechte Bahn,
Lädt die frommen Pilger künftig,
Daß sie mir in Andacht nahn:
Voller Ablaß wird den Gläubgen,
Die so weite Fahrt gethan.

Als das Karl vernahm, der Kaiser
Hat er gleich sein Heer besandt,
Des Apostels Grab zu lösen
Zieht er in das ferne Land,
Mit der Helden theuerm Blute
Kauft ers aus der Heiden Hand.

K. Simrock.

Karl als Späher.

Zahllos wie der Sand am Meere,
Wie im Meer die Tropfen sind,
Rief die fernsten Heidenvölker
Agolante zu sich hin.
Mohren, Perser, Sarazenen,
Von Arabien Texephin,
Africaner, Parther kamen
Und Algarbiens Fürst Ospin.
Urabell von Alexandren,
Ferne Aethiopen wild,
Altumajor von Corduba,
Von Sevilien Ibrahim.
Alpinorgos von Majorka
Flammend in des Zornes Grimm,
Manuone, Mecca's König,
Auch der Berberfürst Facin.
Wie zum Meere all das Waßer
Aus so fernen Landen fließt,
Kamen die zum Agolante,
Dachten froh auf Raub und Sieg.
So erstürmt er nun Agennen,
Das im Baskenlande liegt,

Sandte Boten hin zu Karol,
Sinnend arge Tück und List.
Goldbeladen, reich an Schätzen
Sechzig Ross' er ihm verhieß,
Wenn nur Karl mit wenig Mannen
Friedlich zu ihm kommen will;
Bietet Sicherheit und Frieden,
Als hätt er ihn noch so lieb,
Bietet Gold und Edelsteine
Wollt er kommen nur zu ihm.

Aber Kaiser Karol merkte
Wohl des Heiden arge List,
Der ihn nur erspähen wollte,
Daß er dann ihn tödten ließ.
Mit viertausend tapfern Mannen
Zog er auf Agennen hin,
Die am vierten Meilensteine
Er da heimlich von sich ließ.
Bis zum nahgelegnen Berge
Er mit sechzigen noch gieng:
Da verwechselt' er die Kleider,
Sandte fort sodann auch die.
Ohne Lanzen, wie ein Bote,
Auf dem Rücken hieng der Schild,
Nur von einem Knecht geleitet
Zu dem Stadtthor sie einziehn. —
„Wir sind Kaiser Karles Boten,
Die er Agolanten schickt.“ —
Und so führt man sie alsbalde
Auf die Burg des Sultans hin. —

„Kaiser Karol kommt, o Sultan,
Wie befohlen ward von dir,
Kommt mit sechzig guten Rittern,
Friedlich er dir huldgen will.“ —

Froh ward dessen Agolante
Froh er zu den Boten spricht:
„Saget Karlen, daß ich komme,
Nur mit sechzigen auch ich.“ —

Also sprach zu Kaiser Karlen
Agolante, kannt' ihn nicht.
Während der sich eilig waffnet,
Forschet Karl mit klugem Blick,
Stadt und Burg durchspäht er fleißig.
Merkt sichs wohl in seinem Sinn,
Ob er irgend ein Gebrechen
Wo an Thor und Mauern sieht;
Auch die Heidenfürsten alle
Von Gestalt und Sitten wild,
Wandelnd durch der Feinde Straßen
Späht er alles wohl darin.
Und dann eilend kehrt er wieder
Wo die sechzig hielten still,
Mit den sechzig zieht er weiter,
Wo er die viertausend ließ.

Agolante Kaiser Karlen
Schaden und Verrath ersinnt.
Siebentausend starke Reiter
Aus dem Thore mit ihm ziehn.

Kaiser Karol mit den Seinen
Sicher schon im Weiten ist,
Kehrt mit großem Heere wieder,
Und mit Sturm die Burg umringt.
So bedrängt er sie sechs Monden,
Hat nun bald die Burg besiegt.
Manches Felsenstück und Feuer
Er von Thürmen in sie wirft,
Und berennt die Mauern mächtig
Bis er brechend sie bezwingt.
Durch geheimer Schleuse Gang
Agolante schimpflich flieht,
Agolante mit den Fürsten
Fliehen schnöde, sind besiegt.
Mancher Haufen von den Andern
In dem Fluß Garonne schwimmt;
Zehnmal tausend Heiden fallen
Unter Karles Schwerte hin
So berichtet was er sah
Uns der Erzbischof Turpin.

Aus Fr. Schlegels Roland.

Gottesurtheil.

Von Pamplona sendet Boten
Agolant an Kaiser Karl.
Daß er seiner da will warten,
Fordert kecklich ihn zur Schlacht.
Da berief der fromme Kaiser
Aus dem weiten Frankenland
Alle seine treue Mannen,
Ritter, Knechte, reich und arm.
Wer verschuldet, wer verpfändet,
Dessen Schuld und Pfand er zahlt,
Alle Fehden er befriedet,
Manchem er die Feßeln brach.
Allen, die der Waffen kundig,
Schönes Ritterzeug er gab,
Die zum Dienste gern gekommen
Sprach Turpin der Sünden baar.
Hundert vier und dreißig tausend
Waren Ritter in der Schar,
Die mit Karl gen Spanien zogen
Und das Fußvolk ohne Zahl.
Und nun hört die hohen Namen

Jener Helden, deren Glanz
Hell vor allen andern leuchtet
Auf der Ritterehre Plan.
Roland, Karles Schwester Sohn,
Wird mit Recht zuerst genannt;
Der die Heere weislich führte,
In Guyenn ein hoher Graf.
Arastagnus von Bretagne,
Ogier von der dänschen Mark,
Oliver und Balduinus,
Der des Rolands Bruder war.
Engeler von Aquitanien,
Herr der alten Kaiserstadt,
Die seit immer wüst gelegen
Nach der Schlacht bei Roncisvall.
Samson, Herzog der Burgunden,
Constantin aus Griechenland,
Dann Reinold von Alba Spina,
Der manch Abenteur vollbracht.
Ivo, Dietrich und Gaiferus,
Der zu Bordeaux König war,
Dann der Mainzer Ganelone,
Der nachher fiel in Verrath.
Dieses sind die hohen Helden,
Kämpfer, mächtiger im Kampf,
Als die mächtigsten der Erde,
Christi tapfre Ritterschar.
Denn, wie mit den zwölf Aposteln
Christus sich die Welt gewann,
So erobert Karl mit diesen
Gott zum Ruhm das spansche Land.

Weit und breit, auf Berg und Thäler
Lagern sie sich ohne Zahl
Bei der Heidenburg, die wieder
Aufgebaut noch fester stand.
Als gerastet bei Pamplona
Froh sie schon den achten Tag,
Da entbeut dem Sultan Botschaft
Streng gebietend Kaiser Karl:
Daß er sich ergeben solle,
All die Seinen und die Stadt,
Oder auszurücken komme
Zu entscheiden in der Schlacht.

Agolante wählt zu schlagen,
Daß nicht herber Tod und Schmach
In der Stadt zuletzt ihn träfe,
Die er ohne Rettung sah.
Bis die Heere sind geordnet,
Fordert er Geleit von Karl,
Den zu sprechen er begehrte
Vor der Burg im grünen Thal.

Bald mit sechzig hohen Rittern
In das Thal der Sultan kam,
Wo in aller Fürsten Mitte
Zürnend Karol zu ihm sprach:
„Du bist also der Aglante,
Der mein Land mir böslich nahm,
Spanien, Baskla, die erobert
Ich durch Gottes starken Arm?
Christi Glauben folgten Alle,

Waren Christ schon unterthan,
Die mit Wüthen du ermordet,
Als ich fern in Gallien war.
Hast die Burgen mir zerstöret,
Wild verwüstet manche Stadt,
So mit Schwert als grausem Feuer:
Das sei Gott anjetzt geklagt.“ —

Staunend seine Sprach erkannte,
Da er Karles Wort vernahm
Agolante, weil der Kaiser
In arabscher Zunge sprach.
Lange stand gesenkten Hauptes
Agolante, bis er fragt:
„Wie dir jenes Land gebühre
Das sei endlich mir gesagt,
Wo dein Vater nicht, noch keiner
Deiner Ahnen König war? —
„Weil der Herr und unser Heiland,
So erwiedert Karl alsbald,
Der so Erd als Himmel schuf,
Christus uns das anbefahl,
Unser Volk vor allen wählte
Weit zu herrschen überall;
Darum macht ich deine Heiden
Unserm Glauben unterthan.“ —

„Diente unser Volk dem deinen,
Sprach der Sultan, „wär es Schmach;
Denn viel beßer als der eure
Ist ja unser Glaube klar.

In Mahoma leben, glauben,
Durch den herrschen wir fürwahr,
Denen er durch seine Geister
Selbst die Zukunft offenbart." —

„O wie irrst du, sprach der Kaiser,
Wir nur thun, was Gott befahl;
Ihr folgt eitler Menschensatzung
Und verehrt der Hölle Schar.
An den Vater, Sohn und Geist
Glauben wir, und wir empfahn
Dort des Paradieses Freuden,
Während ihr zur Hölle fahrt.
Drum daß unser Glaube beßer,
Ist wohl jedem Auge klar,
Schlimmen Todes must du sterben
Oder gleich die Tauf empfahn." —
„Das sei ferne," sprach der Heide,
„Daß ich durch so falsche That
Meinen Gott Mahoma ließe,
Der allmächtig überall.
Drum so laß uns mannlich streiten
Und das sei des Streits Vertrag,
Wessen Glaube beßer wäre,
Der siegt ob in dieser Schlacht.
So nun ihr den Sieg gewinnet,
Ewgen Ruhm ihr dessen habt;
Und daneben, so ich lebe,
Nehm ich gleich die Taufe an."

Also sprach der wilde Heide;
Gern folgt Karol seinem Rath.

Zwanzig Christen, zwanzig Heiden
Kämpfen nun nach dem Vertrag.
Doch die Sarazenen fallen,
Sind getödtet allesammt,
Und zum andern Male vierzig,
Eine auserlesne Schar.
Hundert werden gegen hundert
Nun zum dritten ausgesandt;
Zweimal hundert Sarazenen
Und von Christen gleiche Zahl,
Wieder tausend gegen tausend
Ziehen kühnlich in den Kampf.

Da die Heiden unterliegend
Nun getödtet beidemal,
Streitens müde, Agolante
In der Christen Lager kam,
Schwöret, daß ihr Glaube beßer
Augenscheinlich sei und wahr,
Will mit seinem Volk die Taufe
Andern Tages schon empfahn.

Aus Fr. Schlegels Roland.

Gottes Leute.

Allahs Ehre muß erliegen
Und Mahoma wird zu Spott,
Mächtiger in so viel Siegen
Zeigte sich der Christengott.
Wie die stolzen Franken prangen!
Ihnen zinst dieß schöne Land.
Schon die Taufe zu empfangen
Zieht der König Agolant.

Freudig heißt den Gast willkommen
Kaiser Karl beim Siegesfest.
„Deiner Seele muß es frommen,
Halte solchen Willen fest.
Komm und frage, Ich erkläre
Jede Sitte, die du schaust,
Ob du auch vielleicht Altäre
Bald dem wahren Gotte baust.“

Wer sind diese, fragt der Fremde,
Die zur Seite sitzen dir,
Zwölf, im blanken Wappenhemde?
Herrlich stralt die reiche Zier.
„Ritter sind es, mir als Fürsten
Und Genoßen unterthan,
Die nach Siegesfreude dürsten,
Kämpfen in der Schlacht voran.“

Aber Jene, weiß die einen,
Schwarz der andern faltig Kleid?
Spricht der Kaiser: „Weiß erscheinen
Die zu Priestern sind geweiht.
Gottes Wort uns zu verkünden
Ist der reinen Pfaffen Amt;
Sprächen Sie nicht los von Sünden,
Ewig wären wir verdammt.

„Aber heilger als die weißen
Tragen Andre schwarz Gewand,
Die am Rosenkranz sich fleißen
Fromm gehoben Herz und Hand.
Mönche heißen sie und beten
In der Zelle Tag und Nacht,
Daß wir werth vor Gott zu treten
Schauen seiner Himmel Pracht.“

Alles sieht und merkt der Heide,
Wohl gefällt ihm Christenbrauch;
Aber im zerrißnen Kleide
Sitzt dort mancher arme Gauch.
Ohne Tisch auf bloßer Erde
Stillen sie die bittre Noth,
Flehn mit kläglicher Geberde:
Reicht uns noch ein Stückchen Brot.

Wer sind diese, Herr? ich deute
Mir mit Nichten ihre Qual.
„Arme sind es, Gottes Leute,
Zwölf, nach der Apostel Zahl,

Die wir tränken, die wir speisen,
Gottes Huld dafür empfahn:
Was ihr diesen mögt erweisen,
Spricht er, habt ihr Mir gethan." —

„Herrlich ist der Deinen Leben,"
Ruft da König Agolant,
„Ihres traurig, die du eben
Gottes Leute hast genannt.
Darben läßt du sie und schmachten,
Die an Gottes Stelle sind:
Thöricht muß ich dich erachten,
Kaiser, und dem Heile blind.

Christen, ist das euer Glauben,
Lehrt die Taufe solche Pflicht,
Mahom laß ich mir nicht rauben,
Eure Sitte lockt mich nicht."
Sprachs und wandte stolz den Rücken,
Ließ beschämt den Kaiser stehn.
„Soll der Sieg uns wieder glücken,
Muß des Herrn Befehl geschehn.

„Weh, die Pflicht, der Noth zu wehren,
Allen Herzen eingepflanzt,
Muß sie uns ein Heide lehren,
Der um goldne Kälber tanzt?
Theilet Hab und Gut den Armen,
Holt Versäumtes nach und übt
Immer menschliches Erbarmen,
Wenn sich wo ein Auge trübt.

K. Simrock.

Die Roncevalschlacht.

Nach Turpin.

Also war nun sein geworden
Spanien zu Gottes Ruhme
Und Sankt Jacob's des Apostels;
Kaiser Karl in Frieden ruhte.
Nur Marsir von Babylonien,
Riese Belligant, sein Bruder,
Noch bei Sarragossa thronten
Heimlich Tück und Rache suchend;
Treu und Liebe war erlogen
Tief im Herzen Haß gewurzelt.
Kaiser Karol sandte fordernd,
Daß getauft im Christenbunde
Gott sie gleich bekennen, oder
Sich verpflichten zum Tribute.
Ganelon von Mainz war Bote,
Der Verrathes schuldig wurde,
Durch den schnöden Lohn bestochen,
Daß mit falscher Frevelzunge
Er den Heiden angelobte,
Sie zu sättigen im Blute
Kaiser Karls und seiner Stolzen,
Die nichts Arges sich vermuthend

In die Schling er locken wollte,
Wie an Hand und Fuß gebunden.

Dreißig Rosse schwer von Golde,
Edelstein und spanschem Gute
Sandten sie zu Karls Gebote,
Als ein Zeichen, daß sie huldgen.
Auch beladen vierzig Rosse
Süßen Weines zum Genuße;
Blühend dann wie volle Rosen
Tausend Mädchen holder Jugend.
Zwanzig Rosse schwer von Golde,
Teppiche gestickt mit Blumen,
Gaben sie zu seinem Lohne
Ganelon dem falschen Buben.
Heimgekehrt zu Karles Hofe,
Spricht er von der Heiden Schwure,
Ihm zu huldgen, wenn er komme,
Treu zu sein dem Christenthume.

Karol sandte so betrogen
Nach dem Roncisvaller Grunde
Mit den besten der Genoßen
Roland, aller Ritter Blume.
Die, bis durch die Berge oben
Mit dem Heer er Bahn gefunden,
Sollen unten seiner dorten
Harren, wachend sich gedulden.
Bald vergaßen sie der Sorge,
Von dem süßen Weine trunken.

Ganelon ward dessen frohe,
Gab den Heiden gleich die Kunde.
Funfzig tausend Heiden kommen
Frühe aus des Waldes Dunkel,
Wo im Hinterhalt verborgen
Sie geharrt der günstgen Stunde,
Tobend jetzt hervorgebrochen,
Daß von Schwertern alles funkelt.
Hinten sind die grimmen Mohren
In das Lager eingedrungen,
Wo die Kämpfer nicht geordnet,
Oder lagen noch im Schlummer.

Doch die Helden nimmer flohen,
Tapfer in die Mohren schlugen
Bis zur dritten Stund vor Morgen,
Daß die Heiden sinken musten;
Ihrer Keiner ist entkommen.
Heimgewendet nun zur Ruhe
Sehn ein andres Heer sie vorne,
Größer noch als das sie schlugen,
Wilder auch und grimmger tobend.
Da entsinkt das Herz dem Muthe
Und sie fühlen sich verloren,
Matt wie jeder ist und blutend
Können fürder nichts mehr hoffen;
Jetzt zu siegen wär ein Wunder.
Doch ist Keiner noch geflohen;
Eingedenk des alten Ruhmes
Kämpfen sie in Blutes Strome,
Bis ermattet von den Wunden

Endlich in den Arm des Todes
Alle nieder sind gesunken.

O was war da für ein Morden
Von den grimmen Heidenbuben,
Die auch keines nicht verschonten,
Der noch gab des Lebens Spuren.
Den mit Lanzen sie durchbohrten,
Andre schlugen sie mit Ruthen,
Auch zerfetzend mit den Dolchen,
Die am Baum sie fest gebunden.
Andre mit dem Beil zerstoßend
Werfen sie in Flamm hinunter,
Marternd noch mit wildem Spotte
Sie bis in des Todes Schlunde.
Roland einzig blieb verschonet,
Dieterich, und Rolands Bruder
Balduin, die im Wald verborgen
Irrend rannten durch das Dunkel.
Da fand Roland einen Mohren
Bei des Dämmerlichtes Spuren,
Der in dunkeln Wald geflohen,
Band ihn fest an eine Buche.
In der Nacht beim Schein des Mondes
Stieg nun, Alles zu erkunden,
Roland auf die Berge oben,
Schauend auf die Feinde drunten.
Bei dem ersten Stral der Sonne,
Trüben Herzens, doch nicht murrend,
Griff er nach dem großen Horne,
Laut erschallt die Kraft des Mundes.

Zu dem wohlbekannten Tone
Eilet Balduin der Bruder,
Dieterich und mehr Genoßen,
Andre Christen wohl an hundert.
Des ward Roland wieder frohe,
Gehet den Gefangnen suchend,
Der, mit manchem Tod bedrohet,
Sie zu führen ward gezwungen.
Nach Marsir fragt er den Mohren,
In Marsirus Herzensblute
Hat der Held sich angelobet,
Rein zu waschen seine Schulden.
„Jener hohe König dorten
Auf dem braunen Roſs mit rundem
Schilde," hat der Mohr gesprochen,
„Vor dem knieen all die Unsern." —

Roland drauf und die Genoßen,
Nach des Ruhmes Labsal durstend,
Gott geweiht zum frommen Tode,
Stürzen muthig nun hinunter.
Einen Riesen sammt dem Rosse
Mitten durch in einem Schwunge
Spaltet Roland von der Schulter
In zwei Hälften bis zur Sohle.
Einzig den Marsir verfolgend,
Der entfliehend bleich schon wurde,
Hat er nieder all geworfen
Rechts und links die Mohrenhunde,
Bis er dennoch ihn getroffen.
Und der Mohr wälzt sich im Blute,

Schrecklich des Verraths belohnet,
Fährt er hin zum Höllenschlunde.

Angstvoll ist alsbald geflohen
Belligant weit in die Fluren,
Mit ihm alle seine Mohren,
Weil ihr Sultan war gesunken.
Doch auch jene hundert Frommen
Sind nach mancher herben Wunde
All als Märtyrer gestorben.
Einsam Roland und voll Kummer
Von vier Lanzen tief durchbohret,
Reitet er nach Balduin suchend,
Der wie Dietrich sich verloren;
Bis er endlich schmerzgedrungen
Abstieg von dem guten Rosse;
Bleich und kraftlos hingesunken
Bei Cisera's Felsenpforte
In des Baumes Schatten ruhte
Neben einem Felsenblocke
Harten Marmors, der da stunde.
Hat sein Schwert alsbald gezogen,
Das so herrlich glänzt im Schmucke,
Schön verziert mit Stein und Golde,
Und im Schlagen recht ein Wunder.
Noch in später Zeit erscholle
Zu Durenda's hohem Ruhme,
Rolands gutes Schwert zu loben,
Manches Lied von manchem Munde.

In dem Anblick nun verloren,
Schauend auf sein Schwert, das gute,

Das so manchen Dank erworben,
Und gedenkend des Verlustes,
Hat er Thränen noch vergossen,
Liebevoll zu ihm gesprochen,
Wie zum Freund im letzten Gruße:
„O du Schwert ganz ohne Tadel,
Schön geziert mit Gottes Namen,
Mit des goldnen Kreuzes Glanze,
Mit Beryll und mit Smaragden!
Soll ich dich mein Schwert verlaßen,
Das ich trug nun schon so lange?
O wer wird dich künftig tragen?
Wohl ist selig der vor Allen,
Darf vor keinem Feinde zagen.
Du das schärfste von den scharfen,
Einzig bleibst du wie du warest,
Denn der Künstler, der dich machte,
Bildete nach dir kein andres.
O wie oftmals nahm ich Rache
Für den Herrn, den sie verrathen,
An der Heiden bösem Stamme,
Sie mit deiner Kraft zermalmend.
Soll dich nun ein Heide haben,
Oder etwa ein Verzagter,
Muß ich es von Herzen klagen!“
Drauf nach diesen Klageworten
Hat er hoch das Schwert geschwungen,
Schlagend nach dem Felsenblocke
Harten Marmors, der da stunde,
Daß in Feindes Hand nicht komme
Dieses Schwert so hoher Tugend.

Mittendurch der Stein zerfloge
Von des Schwertes grausem Schwunge;
Unversehrt liegt das am Boden,
Unversehrt, wie er auch schluge.

Drauf nach seinem großen Horne
Griff er, schallend drein zu rufen,
Ob von jenen Kriegsgenoßen,
Die im Thale irrend suchten,
Einer etwa nahen wollte,
Hülf ihm in der Todesstunde.
Und es war des Klanges Donner
Also stark, des Hornes Rufen,
Daß es mitten ist geborsten,
Ihm die Adern sind zersprungen.
Ja zu Kaiser Karles Ohren,
Der von Roncisvall nichts wuste,
Drang das Rufen jenes Tones
Fern des Weges wohl acht Stunden.

Wie der Stimme Karol horchte,
Hat ihn Ganelon beruhigt,
Da er Hülfe senden wollte:
„Roland jagt wohl dort im Grunde
Irgend da ein Wild verfolgend;
Nur zur Lust ist jenes Rufen,
Wie er oft zu thun gewohnte.“ —

Nun fand Balduin den Bruder,
Der durch Zeichen Waßer fordert,
Liegend auf dem Wiesengrunde,
Einen Trunk zum letzten Troste,

Schmerzvoll wie er war und durstend,
Nahe an des Todes Pforten.
Nirgends doch fand Quell noch Ufer
Irgend eines Bächleins, Stromes,
Balduin so angstvoll suchend.
Roland war schon nah gestorben,
Balduin auf sein Roß geschwungen,
Eilte seinen Weg verfolgend,
Daß kein Feind ihn etwa funde.
Da nun Balduin entflohen,
Nahet Dieterich zur Stunde;
Der ist klagend ausgebrochen,
Hat vermahnt ihn, alle Schulden
Zu bekennen seinem Gotte,
Daß, geschirmt vor dem Versucher,
Aufgieng zu des Himmels Pforten
Er aus diesem Sündenpfuhle.
Roland schlug die Augen offen,
Schauend nach dem Himmelsgrunde,
Inniges Gebet zu opfern,
Reue, Freude, Glaub und Buße,
Mit der Hand die Brust sich klopfend.
Betet noch mit schwachem Munde
Für die lieben Kriegsgenoßen,
Welche in der Schlacht gesunken;
Zeichnet mit des Kreuzes Troste
Vielmals sich zur ewgen Ruhe.

Als der Kaiser Karl den Helden
Liegen fand bleich und entseelet,

Kreuzweis auf die Brust geleget
Seine Hände zum Gebete:
Da begann mit tiefem Wehe,
Klagevoll am Leichnam stehend,
Weinend, seufzend ohne Ende,
Laut vergießend heiße Thränen,
Händeringend und im Schmerze
Haar und Wange sich verletzend,
Karol diese Klagerede:

„O du meines Leibes Rechte,
Ruhm und hohe Zier der Franken,
Schwert des Rechtes, Schirm des Heiles,
Nie bezwungne Heldenlanze!
Du dem Judas Maccabäus
Aehnlich durch der Tugend Thaten,
Saul und Jonathan im Tode,
Simson gleich an Kraft des Armes,
Weh, daß du erschlagen!

O du rastlos wackrer Kämpfer,
Stärkster unter allen Tapfern,
Tod der Heiden, Schirm der Christen,
Königlich von Sinn und Adel.
Du des Clerus hohe Mauer,
Stab der Waisen und der Armen,
Allen hülfreich, Schild der Wittwen,
Der nicht Trug noch Lüge kannte.
Weh, daß du erschlagen!

Warum must ich her dich führen,
Wo dich todt mein Auge sahe?

Konnt ich denn mit dir nicht sterben?
Warum bleib ich hier verlaßen?
Du zwar magst nun immer selig
In des Märterthumes Kranze
Dich des Paradieses freuen
Mit der heilgen Engel Scharen.
Aber wir, so wie die Seinen
König David muß bejammern,
Also wir auch ohne Ende,
Roland, müßen um dich klagen.
Weh, daß du erschlagen!"

Fr. Schlegel, „Roland ein Heldengedicht."

Rolandseck.

Von Spanien kam die Kunde „wie jener Held von Stahl
Roland gefället worden im Thal von Roncesval.“
Da nahm den frommen Schleier die schöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.
Doch bald viel andre Kunde sandt aus der grüne Rhein:
„Kein Schwert konnt ihn besiegen, die Liebe nur allein!
Es ward die schärfste Lanze ihm durch das Herz gerannt
Als Hildegund die schöne er Gott vermählet fand!
Auf hohem Felsen thät er sich eine Klause baun,
Von da zu ihrem Kloster im Rhein hinabzuschaun.
Da scholl von grüner Insel der Nonnen Sang empor,
Die holde Stimme wähnt' er zu hören aus dem Chor!
Wie Blumenseim die Biene sog er den süßen Schmerz
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz.“

A. Kopisch.

Rolandseck.

Eine junge Gräfin, ein edler Held,
Sie schwuren sich Lieb und Treu,
Er kam aus der Schlacht, er zog zu Feld,
Die Liebe war immer neu.

In Spanien stritt die fränkische Kraft,
O Roncesval, blutiges Thal!
Da fiel die Blüthe der Ritterschaft,
Da fiel Held Roland zumal.

„Nun Ade dir Welt! dein süßer Gewinn,
Betrüglich ist er fürwahr:
Maria, himmlische Königin,
Dir weih ich mein goldenes Haar.“

Das Kloster beschaut sich mitten im Rhein,
Noch hallen die Glocken im Thal.
Da schallt ein Huf, wer mag es sein?
Der Todte von Roncesval?

Nein Roland selbst, er leibt und lebt:
Ja wärst du, wärest du todt!
Denn wiße, daß Sie das Kloster begräbt,
Die dir zu leben gebot.

„Und begräbt das Kloster Schön Hildegund,
So setz ich mich hier auf den Stein,
Und schaue zeitlebens zum Tode wund
Hinab auf das Kloster im Rhein."

Im Kloster betete Hildegund,
Held Roland saß auf dem Stein
Und schaute zeitlebens zum Tode wund
Hinab auf das Kloster im Rhein.

K. Simrock.

St. Reinold.

Sanct Reinold als Einsiedler war
Der Andacht wohl ergeben,
Vergeßen hatt er ganz und gar
Des Ritters Lust und Leben.
Er sucht sich seine Wahlstatt aus
Bei Köln, der Stadt am Rheine,
Daselbst zu baun ein Gotteshaus,
Das wünscht er noch alleine.

Der Bau war all sein Augenmerk,
Er treibt es unermüdlich,
Vollendet will er sehn das Werk,
Sodann nur sterben friedlich.
Schon sieht er wie der Bogen springt,
Das Chor an rechter Stelle;
Und wenn des Thurmes Kunst gelingt
Ist fertig die Capelle.

Vom Bauen ist Verdruß nicht weit,
Herr Reinold muß es büßen:
Die Knechte waren arge Leut,
Die leben ihren Lüsten.
Der alte Ritter sich ihm regt
Ob diesem faulen Wesen,
Treulich mit Fäusten er sie schlägt,
Schilt sie mit frommen Reden.

„Wenn ihr zum Bau verdroßen seid,
Die Hand in Schooß wollt legen,
Mit Schwätzen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wollust pflegen,
So seid ihr schlimme Knechte wohl
Vor Gott und Aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen soll,
Daß sie zu Frommen taugen.“

So treibt ers fürder Tag und Nacht,
Streng haltend auf dem Rechte,
Vor Sonnenaufgang ist er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er sich gedulden kann
Das Gotteshaus zu schauen,
Da will er fürder beten dann,
Sein Grab sich selber bauen.

Indeß die Knechte halten Rath,
Wie sie ihn möchten faßen,
Bereden sich zu schlimmer That,
Weil sie sein Strafen haßen.
Faulheit vor allem in der Welt
Ist wohl die ärgste Sünde;
Der Böse fest den Faulen hält,
Die alte Tück entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut;
So sollt es nun anfangen:

Sie warfen nach ihm manches Stück,
Furchtsam ihn zu umklammern,
Bis endlich, da er fällt zurück,
Schlagen sie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da fliehn sie wie vom Donnerschlag
Verrückt in wildem Muthe.
Bauern des Weges fanden ihn,
Die ihn sogleich erkannten;
Erschrocken knien sie bei ihm hin,
Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
Mit Singen und Geläute,
Die Fahne weht dem Zug voran
Der schwarzen Trauerleute.
Und in der schönen Fahne war
Auf buntem Schmuckgefilde
In schwarzer Farbe, brennend klar,
Roſs Bayard abgebildet.

Panzer und Harnisch ziert den Sarg,
Den Helmbusch sieht man wehen
Am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun, wo er erschlagen war,
Auf dieser selben Stelle,
Ward nun errichtet ein Altar,
Man zeigt noch die Capelle.

Fr. Schlegel.

Kaiser Karl im Desenberge.

Hört, Wunder will ich melden
Aus einer alten Mär:
Noch lebt mit seinen Helden
Karol, der Kaiser hehr.

Wohl in dem Desenberge
Ruht er von Siegen aus
Und zaubermächtge Zwerge
Bewachen ihm das Haus.

Da ruhn auch in den Hallen
Seine Treuen langgereiht
In tiefen Schlaf verfallen,
Von schwerem Bann gefeit.

Und blanke Wehr im Kreise
Lockt schimmernd wie zum Krieg,
Sie aber athmen leise
Und träumen Streit und Sieg.

Und Karl am Felsentische
Das Haupt vom Arm gestützt
Im Antlitz Jugendfrische
Der Hall inmitten sitzt.

Lang fällt in weißen Wellen
Hernieder Bart und Haar;
Mit seinen Heergesellen
Harrt er schon manches Jahr.

Oft ists, als ob sie spüren
Des Lebens neuen Tag:
Dann geht ein freudig Rühren
Entlang das Felsgemach.

Aufstehn all die Genoßen
Und faßen Schild und Sper;
Doch bleibt der Blick geschloßen,
Die Seele schlummerschwer.

Dem Kaiser nur erhellet
Sich Aug und Geist zumal,
Er ruft, daß weit es gellet:
„Sagt Zwerge des Jahres Zahl!"

Und horcht und Dunkel wieder
Umschattet sein Gesicht:
„Legt, Kämpen, legt euch nieder!
Die Zahl ist unsre nicht."

Mit dumpfem Rasseln gleiten
Zu Boden Mann an Mann:
Sie schlafen und warten der Zeiten,
Die lösen ihren Bann.

Da sitzt er wieder am Tische
Mit weißem Bart und Haar,
Der Kaiser voll Jugendfrische,
Das Antlitz wunderbar.

Franz Debecke.

Der Birnbaum auf dem Walserfeld. *)

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht,
Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs neu:
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Das Walserfeld bei Salzburg, bezeichnet ist der Ort,
Dort steht ein alter Birnbaum verstümmelt und verdorrt,
Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Maal,
Geschlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und ist die Zeit gekommen und ist das Maß erst voll —
Ich sage gleich das Zeichen, woran mans kennen soll —
So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt
Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walserfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad sein,
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein:
Da rinnen rothe Ströme die Wiesenrain' entlang,
Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.

Und wenn das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu,
Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh,
Und wenn der junge Morgen bescheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenschild.

Nun sag ich euch das Zeichen: ihr wißt den Birnbaum dort,
Er trauert nun entehret, verstümmelt und verdorrt,
Schon dreimal abgehauen, schlug dreimal auch zuvor
Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.

Wann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt
Und Saft im morschen Holze aufs neu lebendig rinnt,
Und wann den grünen Laubschmuck er wieder angethan,
Das ist das erste Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er seine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit,
Und schmückt er sich mit Blüthen, so ist das Ende nah,
Und trägt er reiche Früchte, so ist die Stunde da.

Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt,
Ihm wollte schier bedünken, als rege sich der Saft
Und schwöllen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maß der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich eins wohl klar:
Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

A. v. Chamisso.

*) Auf dem Walserfelde wurde Kaiser Karl nach der Sage verzückt und in den Untersberg oder Underberg bei Salzburg entrückt,

wo er noch schlummert (Undern heißt am Niederrhein den Nachmittagsschlaf halten), und sein Bart schon zweimal um den Steintisch herumgewachsen ist. Hat der Bart zum drittenmal die letzte Tischecke erreicht, dann ist die Zeit erfüllt, der Kaiser hängt seinen Schild an den Baum auf dem Walserfeld, der schon dreimal umgehauen, immer wieder von Neuem zu grünen begann. Dann hebt die große Schlacht an, die des Reiches Herrlichkeit wiederbringen soll:

„Der Kaiser schläft, er undert
Im Underberge noch;
Doch kommt die Zeit, da wundert
Er neu, zerbricht das Joch
Der Knechtschaft und des Schlummers,
Mit ihm sein Volk erwacht:
Dann ist die Zeit des Kummers
Vorbei, die lange Nacht.“

So sagt auch Rückert (Alte Prophezeiung):

Es steht auf einem Feld
Des Reiches dürrer Baum
Und wartet bis der Held
Erwacht aus seinem Traum.

Wenn der aufhänget kühn
Am Baume seinen Schild,
Dann wird der dürre grün,
Dann blüht das Reichsgefild.

Der Birnbaum auf dem Walser-Feld bei Salzburg.

Dort auf der Walser-Haide,
Dort auf dem Walser-Feld,
Da wird mit rother Schneide
Die letzte Mahd bestellt;
Da wird der oft gehaune,
Ins Mark erdorrte Baum
Im Sturm der Heerposaune
Getränkt mit rothem Schaum.

Wohl auf der Walser-Haide
Der dürre Birnbaum steht;
Schon dreimal hat die Schneide
Zur Wurzel ihn gemäht:
Dreimal ist er erstanden
Aus tiefster Wurzel stark,
Dreimal hinwieder schwanden
Die Säfte bis ins Mark.

Es dehnt sich ihm zur Seiten
Das bodenlose Moos,
Die Helfenburg vor Zeiten,
Jetzt tief im Erdenschooß.
Als Marke von drei Ländern
Steigt ob demselben Moor
In Fels- und Waldgewändern
Der Unterberg empor.

Nun höret Wunder sagen
Vom tiefen Unterberg.
Ihn hat in Heidentagen
Gehöhlt ein wild Gezwerg;
Der Wölbung Breit und Länge
Ist mächtig ausgespannt,
Und gehn zwölf Geistergänge
Hinauf ins deutsche Land.

Auf unterirdscher Matten
Dort athmet fremde Luft,
Wo nie getrübt sich gatten
Der Blumen Licht und Duft;
Dort stehn zwei reiche Bronnen,
In Marmel wohlgethan:
Die treiben recht mit Wonnen
Thausprudel himmelan.

Zur Rechten draus und Linken
Im tiefen Wiesengrün
Die Blumen sieht man trinken
Und mannigfach erblühn,
Bis beide Flüß' im Strome
Zum Marmelbecken gehn
Und vor dem goldnen Dome
Als Silberspiegel stehn.

Dem Dom genüber spiegelt
Vier Riesen diese Flut;
Die Arme sind versiegelt,
Ihr Stolz gelähmte Wuth;

Es ruht ihr demantsteinern
Arm- Brust- und Nackenband
In eines viermal kleinern
Gekrönten Helden Hand.

Dringt unsre Sonne nimmer
Ins unterirdsche Haus,
Doch geht ein Heilgenschimmer
Von Domes Kuppel aus;
Empor zwei Thürme schießen
Von buntem Edelstein,
Und ihre Blumen sprießen
Und sonnen sich im Schein.

Zwei Säulenbündel tragen
Die Heilgen ob dem Thor,
Und stehn, ins Kreuz geschlagen,
Zwei Kreuzesschwerter vor;
Das ein ist diamanten,
Das ander ist Rubin;
Smaragd und Sapphirkanten
Die Griff und Knäuf umziehn.

Hochdonnernd und ergötzlich
Das Domgeläut erschallt
Und schafft lebendig plötzlich
Den Palm- und Eichenwald:
Dann ziehn viel reine Pfaffen
Voll Eifer nach dem Dom
Und Volk in hellen Waffen,
Ein wogenvoller Strom.

Zweifach den Bart gespreitet
Auf goldnes Brustgewand,
Voran mit Krone schreitet
Ein Held, den Stab in Hand:
Das sind die Streiter Christes
Und Die vom deutschen Reich,
Und Karl der Kaiser ist es,
Ein Hirt und Held zugleich.

Im Klang geweihter Harfen,
Im Waffenblitz und Licht
Geht Karl mit seinem scharfen
Tiefsinnigen Gesicht,
In all dem Volk wie einsam,
Ein heilig Herrscherbild,
Und doch so treu gemeinsam,
Mit Allen traut und mild.

Wie lang die deutschen Helden
Dort unten halten Wacht,
Das muß die Zukunft melden
Und steht bei Gottes Macht;
Imgleichen was sie singen
Und segnen leis und laut,
Ist von verborgnen Dingen
Und Gottes Herz vertraut.

Auch dämmert in der Nische
Dort Kaiser Friederich;
An einem Marmeltische
Verzaubert hält er sich;

Doch wann den Tisch zum dritten
Sein Funkelbart umreicht,
Dann kommt er vorgeschritten,
Und Bann und Zauber weicht.

Dann fängt im Walser-Felde
Der Baum zu grünen an,
Und das ist sichre Melde:
„Bald wird die Schlacht gethan;“
Und wird er Früchte tragen
Am strotzenden Geäst,
„Dann wird die Schlacht geschlagen,
Dann kommt das Erndtefest.“

Dann hebt es an zu raunen
Im Volk von Land zu Land;
Dann blasen Heerposaunen
Die Welt in Waffenbrand;
Drängt Alles zum erdorrten
Ergrünten Baume schon,
Aus Unterberges Pforten
Steigt Karl zum hohen Thron.

Dann solln die Guten richten
Die Bösen allzumal,
Zerschlagen und zernichten
Bei Wals im Rachethal;
Dann stralt in hehrem Feiern
Vom Baum der Welfenschild.
Und Keiner kann entschleiern
Den Geist von diesem Bild.

A. A. L. Follen.

Die goldne Brücke.

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondespracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her,
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde schwer.

Er ist herauf gestiegen
Zu Achen aus der Gruft
Und segnet seine Reben
Und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim, da funkelt
Der Mond ins Waßer hinein,
Und baut eine goldne Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort,
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Achen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Traubenduft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken in goldnem Saft
Uns deutsches Heldenfeuer,
Uns deutsche Heldenkraft.

Emanuel Geibel.

Der Stuhl in Achen.

In dem hohen Dom zu Achen,
Welcher jetzt auf deutschem Grund
Wieder stehet, wo begraben
Kaiser Karls Gebeine ruhn,

In dem hohen Dom zu Achen
Ist gestellt der heilge Stuhl,
Wo der Kaiser Karl der Große
Selbst im Leben einst geruht.

Als man nach dem Tod des Kaisers
Zu den Heilgen ihn erhub,
Fand daselbst man im Gewölbe
Sitzen ihn auf jenem Stuhl.

Da saß er, als ob er lebte,
Angethan in vollem Schmuck;
In der rechten Hand das Kaisers
Lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiser
Bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort seitdem gesessen
Auf des großen Ahnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiser
Haben abgelegt den Schwur,
Alle bis auf Franz den Zweiten,
Auf dieß Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Zepter
Kam des deutschen Reichs Verlust,
Und der Kaiserdom von Achen
Ward versetzt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite
Selbst den deutschen Kaiserschmuck,
Und kein deutscher Kaiser sollte
Sitzen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiser der Franzosen
Achens hohen Dom besucht,
Hatt er auf den Stuhl des großen
Karls sich dort zu setzen Furcht.

Doch das erste Weib des Corsen
Ward versucht von Uebermuth,
Setzte dort im Dom von Achen
Sich auf Karls des Großen Stuhl.

Aber Karls des Großen Schatte
Stieg zuletzt aus seiner Gruft;
Oder ists sein Geist gewesen,
Der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzosenkaiser
Mit dem breiten Schwerte schlug,
Und den Kaiserstuhl von Achen
Wieder bracht auf deutschen Grund.

Sitze, Karol, deutscher Kaiser,
Wieder nun auf deinem Stuhl,
Angethan im vollen Schmucke,
Mit dem Evangelienbuch!

Zeige so dich unsern Augen,
Zeig auch einen Kaiser uns,
Der dir selbst in deine Hände
Bald ablege seinen Schwur!

Fr. Rückert.

Der Apfelschnitz.

Herr Ludewig zu Achen fein lang zu Tische saß:
Er war ein frommer Kaiser, der auch gern Aepfel aß.

Da standen seine Söhne vor ihm auf eine Zeit,
Er dacht: Ich will erproben wie ihr gehorsam seid.

Er rief dem erstgebornen: „Komm, ich befehle dir,
Thu auf den Mund, empfange den Apfelschnitz von mir."

Da rief Pipin der lange: „Herr Vater, seid ihr klug?
Kann selbst mir Aepfel schälen, bin wahrlich groß genug."

Da rief er seinem zweiten: „So öffne du den Mund
Und nimm aus meinen Händen den Schnitz in deinen Schlund."

Da kniete Ludwig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Wie ihr befehlt, mein Vater", und nahm den Apfelschnitz.

Da sprach der fromme Kaiser: „Ein Königreich ist dein,
Das weite Land der Franken, das soll dein Erbe sein."

Und zu dem dritten sprach, er war Lothar genannt:
„Den Apfelschnitz empfange, mein Sohn, aus meiner Hand.“

Der kniete willig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Dir wird die Kaiserkrone mit diesem Apfelschnitz.“

Als das Pipin erhörte, da war er auch nicht faul,
Gar willig kniet' er nieder und sperrte weit das Maul.

Der Kaiser sprach: „Mit Nichten, hast dich zu lang verweilt,
Für dich ist nichts mehr übrig, mein Apfel ist vertheilt.“

Darnach ist aufgekommen ein Sprichwort weit und breit,
Seit Ludewig dem Frommen: „Sperr auf zu rechter Zeit!“

K. Simrock.

Das Lügenfeld.

Bei Thann da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt,
In meilenweiter Strecke, das brache Lügenfeld.

Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;
Ein Fluch hat längst getroffen die bange Wüstenei.

— Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt,
Da dröhnt es durch die Wildniſs, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor
Ein Kriegsmann schreitet rasselnd mit schwerem Tritt hervor.

„Was rief dich, Unglückselger, in diese Wildniſs her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da schlafen ganze Heere viel hundert Jahre lang.

Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Racheſpruch:
Vernimm die grauſe Kunde — du ſtehſt an ſelber Statt,
Wo Ludewig den Frommen ſein Heer verrathen hat.

Wir ſchloßen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüſtet ihn zu ſchirmen, den kaiſerlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,
Von dumpfem Rauſchen dröhnte der weite Raſenplan.

So ſtürmten ſie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäuſten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unſer Lager ſchlüpfte der tückiſche Lothar
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

Der heilge Vater ſelber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder ſchwört!
So ſchlich er durch die Reihen und ſtreute ſchlimme Saat —
Bis Alle wir, verblendet, uns fügten dem Verrath.

Drauf ſchlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot ſie ſchon zum Frieden — in ſchweres Eiſenband,
Sie rißen ihm die Krone von Haupte ſilberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlaßnen Greis.

Und Ludewig der Fromme das Aug gen Himmel ſchlug:
„Iſt denn geſchworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falſche Söldnerſchaaren, ſo feil und ſo verrucht!
Weh dir, du Lügenſtätte — ihr ſeid fortan verflucht!“

Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied;
Nur Farrenkräuter schießen hervor aus schwarzem Ried.

Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da schlafen unsre Scharen viel hundert Jahre lang;
Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei;
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegsgeschrei.

Fleuch, Wandersmann, von hinnen und sag es aller Welt,
Wes Fluch in diesen Gauen uns tief in Schlummer hält!"—
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund
Im Thanner Münster drüben die Märe beichtend kund.

Adolf Stöber.

Ludwig des Frommen Tod.

Es kommt ein Schiff geschwommen
Herab den stolzen Rhein,
Die weißen Segel wallen
Im goldnen Mittagsschein;
Umgeben von Getreuen
Ruht drin gebettet weich
Der fromme Kaiser Ludwig
So krank und todesbleich.

„Legt an, legt an ihr Schiffer,
Bei dieser stillen Au,
Da wehn durch schattge Bäume
Die Lüfte mild und lau;
Da rasseln keine Schwerter,
Da tönt kein Schlachtgesang
Mir vom Verrath der Söhne
Mit fürchterlichem Klang.

„Und auf dem grünen Rasen,
Ihr Treuen, spannt mein Zelt,
Auf daß in Frieden ruhe
Der Herrscher einer Welt.

Schon rauscht des Rheines Welle
Ein sanftes Schlummerlied,
Und leichter wird sich schließen
Mein Auge, trüb und müd.“

Es sprachs der kranke Kaiser,
Da wird erfüllt sein Wort,
Man trägt ihn auf ein Lager
Am kleinen Inselport.
Wie blaſs sind seine Wangen,
Wie todesmatt sein Blick,
Er richtet ihn voll Trauer
Nach Ingelheim zurück.

Und auf den Zinnen leuchtet
Der letzte Abendstral,
Die hundert Säulen schimmern
Am stolzen Kaisersaal;
Da fühlt der fromme Ludwig,
Daß seine Stunde schlägt,
Er betet lang und leise
Und sagt von Schmerz bewegt:

„Seht wie der Glanz der Säulen
Verschwunden ist in Nacht —
Bald wird auch so vergehen
Der Carolinger Macht! —
Sagt meinen fernen Söhnen
In Wehr und Waffen wild,
Daß sie dieß Herz gebrochen,
Zu weich und vatermild.

„Doch will es gern vergeben,
Vergeßen muß es bald
Der Erde Lust und Schmerzen,
Haß, Liebe und Gewalt!
Ihr Ritter, nehmt die Krone
Umglänzt von nichtgem Schein,
Lothar soll sie empfangen,
Er soll nun Kaiser sein.

„Und bringt ihm auch den Zepter,
Zu schwer oft meiner Hand,
Bringt ihm den Purpurmantel;
Mir gnügt ein Sterbgewand.
Denn nun zum Drittenmale
Vom stolzen Kaiserthron,
Doch ach, ins Grab hernieder
Steigt, großer Karl! dein Sohn.

„Aus — aus —“ sein Auge sinket
Umhüllt von Todesnacht,
Er hat den Kampf bestanden,
Er hat den Sieg vollbracht.
Doch um die Königsleiche
Knien traurig und voll Schmerz
Die Ritter zum Gebete
Für das gebrochne Herz.

Adelheid v. Stolterfoth.

St. Ritza.

Jenseits Coblenz wohnte Ritza
Einsam, von der Welt geschieden,
Jenes frommen Ludwigs Tochter,
Aber frommer selbst als dieser.
Immer Morgens, wenn die Glocken
In St. Castors Kirche riefen,
Schritt sie auf des Rheines Wellen
Freudig hin, vor Gott zu knieen.
Gerne trugen sie die Wellen,
Denn ihr Herz war reich an Frieden,
Und im gläubigen Gemüthe
Wuchs ihr nur Vertraun und Liebe.
Berge könntet ihr versetzen,
Hättet ihr Vertraun und Liebe,
Ueber Meere sicher wandeln,
Wär euch Zuversicht beschieden.
Also gieng die fromme Ritza
Wie auf salzger Flut die Kiele
Und des Rheines Schmeichelwogen
Freundlich ihren Fuß umspielten;
Trocknes Fußes gieng sie täglich
Nach St. Castor und hinwieder,
Und verdoppelt blickt' ihr Antlitz
Aus des Stromes glattem Spiegel.

Aber einst, da wildgehoben
War die Flut, und Stürme bliesen,
Wollte Zagen sie beschleichen,
Zweifel ihren Muth besiegen.
Standen Reben da am Ufer
Sich um Kieferpfähle schmiegend,
Riß sie einen aus der Erde,
Daß er ihr zum Stabe diene;
Setzt den Fuß dann auf die Welle,
Und die Welle will sie wiegen.
Aber nur dem Pfahl vertrauend
Hält sie ängstlich sich an diesen:
Sieh, da sinkt ihr Fuß zu Grunde
Und der Stab versagt die Dienste,
Waßer spült um Knie und Hüfte
Und noch sinkt sie tief und tiefer.

Da in Todesnöthen dachte
Sie des Heilands, der gebieten
Kann dem Sturme, sich zu legen,
Und der Flut, gemach zu fließen.
Aus den hoch gehobnen Händen
Schleudert sie den Schaft der Kiefer,
Streckt sie flehend zum Erlöser,
Neues Glaubens voll, und siehe,
Wieder heben sie die Wogen,
Und der wilden Flut entstiegen
Tritt sie mit dem Fuß die Welle,
Schreitet fürder triumphierend
Und gestärkt im Glaubensmuthe
Naht sie bald dem sichern Ziele.

In St. Castor wirkt noch Wunder
Was der Welt von ihr geblieben;
In der Schar der Selgen Gottes
Ist der Stuhl ihr angewiesen.

K. Simrock.

In demselben Verlage sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Simrock, K., Reineke Fuchs. Aus dem Niederdeutschen. Mit einer literarhistorischen Einleitung. Mit Zeichnungen von T. Kiellerup. 8. In Sarsenet gebunden. Rthlr. 1. od. fl. 1. 48 kr.

— — **der gute Gerhard von Köln.** Eine Erzählung. 12. Geh. 16 ggr. od. fl. 1. 12 kr.

— — **Doktor Johannes Faust.** Puppenspiel in vier Aufzügen. 8. Geh. 12 ggr. od. 48 kr.

— — **die deutschen Sprichwörter.** 8. Geh. Rthlr. 1. 8 ggr. od. fl. 2. 24 kr.

— — **die deutschen Volksbücher.** Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt. Mit Zeichnungen in Holzschnitt. 1r bis 6r Bd. 8. Geh. Rthlr. 8. — od. fl. 14. 24 kr.

(Einleitung, Abhandlungen und Erläuterungen erscheinen am Schlusse der Sammlung in einem besondern Bande).

Frem

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Simrock, Karl, 1802-1876

Kerlingisches Heldenbuch

Frankfurt a.M. 1848

P.o.germ. 1383 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120229-7